



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Bisexuelle (Un-)Sichtbarmachung und ihre Effekte in
norwegischer Forschung und Literatur“

verfasst von / submitted by

Julia Geier, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2020 / Vienna 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 868

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Skandinavistik

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. paed. Antje Wischmann

Danksagung

An dieser Stelle bedanke ich mich herzlichst bei...

... Univ.-Prof. Dr. Antje Wischmann für die geduldige Betreuung, die kritischen Fragen und die motivierenden Worte. Sie hat mir nie Druck gemacht, bis der Druck dann wirklich notwendig war.

... der gesamten Skandinavistik der Universität Wien für die ungemein bereichernde Studienzeit.

... meinen vielen wunderbaren Freund*innen innerhalb und außerhalb der Skandinavistik für die vielen Diskussionen, die Begleitung in jeder Phase des Masterarbeitsprozesses, den Trost in schwierigen Phasen und ihre offenen Ohren für meine frustrierten Tiraden. Sie haben mir geholfen, meine Stärken zu erkennen, und immer an mich geglaubt, wenn ich es nicht mehr konnte.

... meiner fantastischen Lektorin Hanna Vietze, ohne die ich aus vielen Gründen heute nicht dort wäre, wo ich bin.

... Tini für alles von damals bis heute. Du hast mich geprägt.

... meinen Eltern für die unendlich geduldige und großzügige Unterstützung in all den Jahren, ihre Offenheit und das Vertrauen in mich.

... Maro für den herausragenden Beistand und den unerschöpflichen Vorrat an Geduldsfäden.

... meinem Sohn Lars. Weil du mich am Boden hältst, mir die Augen für die Welt öffnest – und weil du ein richtiger Superheld bist.



Gefördert von der Hochschüler*innenschaft an der Universität Wien

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	7
1.1 Zielsetzung und Forschungsfrage	8
1.2 Forschungsüberblick	9
1.3 Historischer Überblick und Begriffsdiskussion	12
1.3.1 Bisexualität historisieren	13
1.3.2 Bisexuell, <i>panfil</i> , queer?	16
1.4 Theoretische Basis	19
1.4.1 Queertheoretische Grundlagen	20
1.4.2 Grundzüge der Bitheorie	25
1.4.3 Bisexualität und Queer Theory: Spannungsfelder	30
1.5 Verwendete Methoden	33
1.5.1 Quantitative Analyse nach Monro u.a. (2017)	33
1.5.2 Oppositionsauflösender Ansatz	34
1.5.3 Queer Reading und bisexuelles Lesen	37
1.6 Material und Vorgehensweise	40
1.6.1 <i>Journal of Homosexuality</i> : „Queer Theory in a Norwegian Context“	40
1.6.2 Die norwegischen Romanbeispiele	41
1.6.3 Vorschau auf die Vorgehensweise	41
2. Norwegische Queer-Forschung und Bisexualität	43
2.1 Quantitative Analyse: Begriffshäufigkeiten	43
2.2 Analyse der ausgewählten Artikel	45
2.2.1 „Homosexual Experience, Desire and Identity Among Young Adults“	45
2.2.2 „Doing Sexuality in Sport“	51
2.2.3 „The Politics of Lesbian Specificity“	56
2.3 Zwischenergebnisse	61
3. Bisexuelle (Un-)Sichtbarmachung in literarischen Texten	63
3.1 Norwegische queere Literaturgeschichte – ein Abriss	63
3.2 <i>Venterommet i Atlanteren</i> (2012)	65
3.2.1 Inhaltsangabe	66
3.2.2 <i>Venterommet</i> bisexuell gelesen	67
3.2.3 <i>Venterommet</i> monosexuell gelesen	69
3.2.4 Effekte	71
3.3 <i>Fordi Venus passerte en alpefiol den dagen jeg ble født</i> (2018)	72

3.3.1 Inhaltsangabe	72
3.3.2 <i>Alpefiol</i> bisexuell gelesen.....	73
3.3.3 <i>Alpefiol</i> monosexuell gelesen.....	75
3.3.4 Effekte	77
3.4 <i>Enkle atonale stykker for barn</i> (2016)	77
3.4.1 Inhaltsangabe	77
3.4.2 Bisexuell gelesen.....	78
3.4.3 Monosexuell gelesen.....	80
3.4.4 Effekte	81
3.5 Zwischenergebnisse	82
4. Auswertung und Reflexion	84
4.1 Verknüpfung der Ergebnisse.....	84
4.1.1 (Un-)Sichtbarkeit	86
4.1.2 (Un-)Sichtbarmachung.....	88
4.2 Methodenreflexion	90
4.3. Abschlussdiskussion und Ausblick.....	91
5. Quellenverzeichnis.....	95
5.1 Primärliteratur	95
5.2 Sekundärliteratur.....	96
5.3 Internetquellen	101
5.4 Tabellenverzeichnis	101
6. Anhang.....	102
6.1 Deutscher Abstract.....	102
6.2 English abstract.....	102

1. Einleitung

„Jeg synes ikke man skal si om andre at de er queer,“ (Haugerud 2017 [2016], S. 297)¹ sagt einer der Protagonisten, Erik, in Dag Johan Haugeruds Roman *Enkle atonale stykker for barn* und benennt damit eine der Schwierigkeiten, auf die man als forschende Person bei der literatur- und kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit (queeren) Sexualitätsthemen stößt. Wie spricht man über eine Person, eine Figur als ‚queer‘, ohne eine problematische Fremdzuschreibung zu tätigen? Das gestaltet sich besonders in jenen Kontexten schwierig, in denen es selten zu expliziten Selbstzuschreibungen durch Verwendung von Identitätsetiketten kommt – etwa in literarischen Texten. Die Benennung von Bisexualität scheint besonders davon betroffen zu sein. In der europäisch-angloamerikanischen Denktradition sind binäre Klassifikationssysteme weit verbreitet; vieles scheint auf eine Entweder-oder-Entscheidung hinauszulaufen. Bisexualität stellt sich dem mit ihrem ‚Sowohl-als-auch‘ gegenüber und entzieht sich einer Einpassung in Dichotomien. Auf diese Art stellt sie aber auch eine Gefahr für die Aufrechterhaltung der Dichotomie von Homo- und Heterosexualität dar, da die beiden Kategorien nicht mehr klar voneinander getrennt werden können. Um dieser Gefahr zu begegnen, mussten in der Vergangenheit Strategien gefunden werden, um Bisexualität unsichtbar zu machen oder ihre Existenz gänzlich zu negieren (vgl. Hall 2013 [2002], S. 94; siehe auch Yoshino 2000).

Die Vielfalt existiert aber unweigerlich – das spiegelt sich nicht zuletzt in der Literatur wider. Doch kann sie immer auch erkannt, kann sie überhaupt gedacht und konzeptualisiert werden – und welchen Einfluss hat dies auf einen narrativen Text? Diese Frage hat mein Erkenntnis- und Untersuchungsinteresse angeleitet.

Die Queer Theory arbeitet seit ihrem Entstehen Anfang der 1990er Jahren an der Überwindung der Hetero-Homo-Dichotomie. Sie erkennt Heteronormativität (siehe Kap. 1.4.1.1) als zentralen gesellschaftlichen Unterdrückungsmechanismus, der darauf abzielt, Heterosexualität als ‚normal‘, ‚natürlich‘, überlegen und damit gesellschaftlich bevorteilt zu erhalten, und ringt um ihre Auflösung. Im Zuge dessen wird auch Homosexualität nicht mehr als vermeintlich einheitliche Kategorie und angeborene Wesenseigenschaft verstanden. Die Queer Theory wendet sich somit gegen die – im Diskurs lange gültige – Homogenisierung und Essentialisierung von (Homo-)Sexualität. Trotz all ihrer normkritischen Ansätze stellte sich die Queer Theory als lückenhaft heraus, unter anderem, was die Einbeziehung von Bisexualität in

¹ Dieser Text wird nachfolgend mit der Sigle ‚DJH‘ zitiert. Alle mit Siglen zitierten Texte werden ohne ‚S.‘ zitiert.

ihre Theorien und Konzepte betrifft. Wie bisexuelle Forscher*innen zeigen konnten, wurde Bisexualität nicht nur vielfach aus queertheoretischen Überlegungen ausgeklammert, sondern kann auch – vielleicht gerade deswegen – als Mittel zur Hinterfragung von Ansätzen der Queer Theory fruchtbar gemacht werden (vgl. Gammon u. Isgro 2006, S. 174).

Die Tatsache, dass Bisexualität häufig ungesehen und ungedacht bleibt, nehme ich in dieser Arbeit als Ausgangspunkt, um nach den Konsequenzen dieser Vernachlässigungen zu fragen.

1.1 Zielsetzung und Forschungsfrage

Repräsentation und Sichtbarkeit sind nicht ohne Grund zentrale Themen für bisexuelle Aktivist*innen und Forscher*innen. Bisexuelle Identifikationsangebote und sichtbare, positive Darstellungen von Bisexualität, etwa in Literatur, Film und TV, werden erst langsam zahlreicher. Nicht nur das Auftreten bisexueller Charaktere, sondern vor allem auch deren Darstellungsweise und Bewertung hat Effekte bezüglich der Wahrnehmung und Beurteilung bisexueller Lebensweisen. Bisexuelle Sichtbarkeit hängt auch mit dem Vermögen der Rezipient*innen zusammen, Bisexualität als solche zu erkennen. Ein System sexueller Klassifikation, das auf der Dichotomie von Homo- und Heterosexualität aufbaut, erschwert die Wahrnehmbarkeit bisexueller Strukturen. Gerade die Queer Theory, die sich unter anderem dem Projekt der Niederbrechung dieser Dichotomie verschrieben hat, scheint geeignet, im Prozess des Überwindens heteronormativer Formationen auch Bisexualität den oftmals verwehrt oder aktiv entzogenen Raum zu gewähren, damit sich ihr theoretisch-konzeptuelles Potential in der Heteronormativitätskritik entfalten kann. Queertheoretisch geprägte Literaturwissenschaft könnte sodann fragen, wie Bisexualität und ihre Darstellungen in literarischen Werken funktionieren. Internalisierte Denk- und Bewertungsstrukturen könnten mithilfe einer bisexuellen Folie ausgemacht und hinterfragt, ganze Systeme heteronormativer Zwänge erfassbar gemacht und durcheinandergebracht werden.

Die Tatsache, dass dieses Potential bislang in der (Queer-)Forschung kaum genutzt wurde, dient der vorliegenden Masterarbeit als Ausgangspunkt; darüber hinaus soll der Frage nachgegangen werden, welche Folgen das Übergehen und Übersehen von Bisexualität – oder aber im Gegenteil die bewusste Be- und Verhandlung – in der Forschung sowie in literarischen Werken haben kann. Diese beiden Teilbereiche werden für die Analyse ausgewählt, um einerseits ein besseres Verständnis von bisexueller (Un-)Sichtbarmachung sowohl in der Forschung als auch in der Literatur zu bekommen. Andererseits ist von Interesse, ob sich die

Auswirkungen dieser (Un-)Sichtbarmachungen in diesen Bereichen grundlegend unterscheiden oder ob im Gegenteil viele Gemeinsamkeiten bestehen.

Das grundlegende Ziel dieser Arbeit ist es, herauszuarbeiten, wie bedeutsam es ist, Bisexualität mitdenken und erkennen zu können – sei es im wissenschaftlichen oder im literarischen Bereich. Wenn die Existenz eines Phänomens negiert wird, muss sein Platz im Bedeutungsgefüge mit anderen Elementen gefüllt werden. Dieser Umstand führt zu Verschiebungen, die alle anderen Kategorien betreffen. Für sie ist die Untersuchung von Bisexualität, ihre Anerkennung und Sichtbarmachung daher ebenso ausschlaggebend. Ein weiteres Ziel ist es, zu hinterfragen und zu analysieren, inwiefern queertheoretische Arbeiten – entgegen ihrer zentralen Zielsetzungen – binäre Normen, sowohl in Bezug auf Sexualität als auch auf Gender, reproduzieren und auf diese Weise weniger pluralistisch sein mögen als angenommen. Außerdem soll ein vertieftes Verständnis erlangt werden, wie Bisexualität in literarischen Texten dargestellt wird, welche Funktion und Position sie im Narrativ einnimmt und welche Konsequenzen es hat, wenn sie als mögliche Begehrenskonfiguration (nicht) erkannt wird. Daran knüpfen sich auch genderbezogene Fragen, da Sexualität und sexuelle Identität in literarischen Texten häufig nur implizit dargestellt werden. Dabei spielen die Genderkonfigurationen der fühlenden, begehrenden oder handelnden Figuren eine große Rolle, da sie als Basis für Kategorienzuweisungen dienen. Es soll daher auch beleuchtet werden, wie Figuren mit unterschiedlichen, vor allem auch queeren Gender die Repräsentationen von Sexualität in einem narrativen Text beeinflussen.

Um die beiden Teile dieser Masterarbeit – die Analyse wissenschaftlicher sowie die Untersuchung literarischer Texte – sinnvoll miteinander zu verknüpfen, wähle ich eine zentrale Forschungsfrage, die sich auf beide Teilbereiche anwenden lässt und auch einen gewissen Grad an Vergleichbarkeit der Ergebnisse zulassen wird. Sie lautet: Welche Effekte hat die (Un-)Sichtbarkeit bzw. die (Un-)Sichtbarmachung von Bisexualität in der norwegischen Forschung und Literatur auf Erkenntnisprozesse und literarische Repräsentation und Verhandlung?²

1.2 Forschungsüberblick

Ein Großteil der Forschung zu Bisexualität stammt aus den Bereichen Psychologie, empirische Sozialwissenschaft oder öffentliche Gesundheit im Zusammenhang mit HIV/AIDS (vgl. Hemmings 2002, S. 16; Rodríguez 2016, S. 172). Eine wichtige Plattform für bisexuelle Forschung bietet seit 2000 das peer-reviewed *Journal of Bisexuality*, dessen Artikel trotz des

² Mein Verständnis von bisexueller (Un-)Sichtbarkeit und (Un-)Sichtbarmachung lege ich in Kap. 1.4.2.2 und 1.4.2.3 dar.

Überhangs der Schwerpunktbereiche die ganze Bandbreite bisexueller Forschung sichtbar machen. Dennoch bleiben mitunter große Forschungslücken bestehen – ebenso ist der Mangel an Monographien bzw. intensiveren wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit der Thematik zu bemängeln.

Im Zusammenhang damit steht die Tatsache, dass Bisexualitätsforschung häufig in einer Nische betrieben wird (siehe auch Kap. 1.4.3). Dabei scheint sie einerseits oftmals den Anschluss an größere Forschungsbereiche nicht zu finden und wird andererseits nicht ausreichend in sogenannte allgemeine Forschungsbeiträge, etwa im Bereich der Sexualitätswissenschaft, integriert (vgl. Monro u.a. 2017, S. 664). Surya Monro, Sally Hines und Antony Osborne (2017) untersuchten sozialwissenschaftliche Forschungsliteratur zur Sexualitätswissenschaft über eine Zeitspanne von 45 Jahren (1970 bis 2015) in Hinblick auf die Repräsentation von Bisexualität und kamen zu dem ernüchternden Ergebnis, dass die Marginalisierung, Unterrepräsentation und Unsichtbarkeit von Bisexualität, besonders im Vergleich zu Homosexualität, in der untersuchten Literatur bei weitem überwog. Ausnahmen, in denen bisexuelle gleichwertig neben anderen LGBTQ-Themen³ stehen, existieren zwar – hier zu nennen ist etwa die Anthologie *Queer Studies* (siehe Beemyn u. Eliason 1996) –, bleiben aber in der Unterzahl. Diese Ausgewogenheit ist zudem oft der Tatsache geschuldet, dass sich die Herausgeber*innen selbst als bisexuell identifizieren (vgl. Hemmings 2002, S. 20). Bisexuelle Forschung wird also häufig von bisexuell-identifizierten Personen selbst betrieben, da sie im Mainstream, aber auch in lesbisch-schwule oder queere Forschung nicht oder nicht ausreichend integriert wird.

Weiterhin unterrepräsentiert ist Bisexualitätsforschung auch im Bereich der Literaturwissenschaft. Während sich feministische und queere Zugänge in diesem Bereich etablieren konnten, sind spezifisch bisexuelle Zugänge zu Literaturtheorie und -kritik rar. Ansätze lassen sich etwa im Band *The Bisexual Imaginary* (1997) finden, in dem drei Beiträge zu literarischen Themen zu finden sind. Neben bisexuellen Perspektiven auf Shakespeare (vgl. Chedgzoy 1997) sowie Whitman und Ginsberg (vgl. Selby 1997) ist besonders der Beitrag von Ann Kaloski interessant, in dem sie mit dem zweideutigen Begriff „a bisexual reading“ (Kaloski 1997, S. 91) arbeitet und die „integral yet shadowy existence of bisexuality“ (Kaloski 1997, S. 91) in lesbischen Coming-out-Romanen herausarbeitet (siehe auch Kap. 1.5.3). Sie führt ihre Arbeit in ähnlicher Weise in „’Gone Are the Days’: Bisexual Perspectives on Lesbian/Feminist

³ Das Akronym steht für ‚lesbian, gay, bisexual, trans, queer‘ und existiert in verschiedenen Varianten. In dieser Arbeit verwende ich bewusst die kurze Form ‚LGBTQ‘, um eine einheitliche Bezeichnung beibehalten zu können. Die Verwendung von ‚LGBTIQA‘ o.ä. wäre nicht in allen Fällen gerechtfertigt – etwa wenn inter*, asexuell u.a. nicht tatsächlich inkludiert sind.

Literary Theory“ (siehe Kaloski Naylor, 1999) weiter, indem sie die Konstruktionen und Dekonstruktionen lesbischer Sexualität in lesbisch/feministischer Theorie analysiert und die großteils fehlende Beachtung bisexueller Inhalte in sogenannter lesbischer Literatur problematisiert. Diesen Umstand kritisiert auch Donald E. Hall und verweist nicht nur auf lesbische, sondern auf Literatur im Allgemeinen, wenn er schreibt:

Although experiences that can be termed „bisexual“ appear in works throughout literary history, they are rarely discussed from that perspective. Instead, explicit scenes or implicit evidence of erotic activity in which a single character is involved with members of both the same and other sex is usually considered as evidence indicating a primary sexual orientation that is either hetero- or homosexual (Hall 2013 [2002], S. 94).

Diese von Hall beschriebene Tendenz, Begehren und sexuelle Akte auch in der Literatur vorrangig in binäre Kategorien einzuordnen, ist gleichzeitig Symptom und Reproduktion dichotomer, heteronormativer, aber auch monosexuell geprägter Denkstrukturen.⁴ Inwiefern von einer bisexuellen Perspektive geprägte theoretische und literaturwissenschaftliche Ansätze das Verständnis von Sexualität, Gender und deren Verhandlungen in narrativen Texten kritisch hinterfragen und produktiv erweitern können, soll im Folgenden untersucht werden.

Die bisher eher auf den angloamerikanischen Raum bezogenen Beobachtungen zur Forschungslage möchte ich nun um die skandinavische Perspektive erweitern. Das Hauptverdienst um die skandinavische Bisexualitätsforschung ist zwei schwedischen Forscherinnen zuzuschreiben, die in den 2000er Jahren ihre Dissertationsprojekte zu Bisexualität verfolgten. Die erste Forscherin, Malena Gustavson, legte mit *Blandade känslor. Bisexuella kvinnors praktik & politik* (2006) eine extensive Studie über die lebensweltlichen Erfahrungen und Verhandlungen bisexueller Frauen in Schweden vor und arbeitet darin Themen wie bisexuelle Praktiken, (alternative) Beziehungsformen, Feminismus und die Praktik des *drag kinging* heraus. Die zweite, Hanna Bertilsdotter Rosqvist, beschäftigte sich in *Lagom lika, lagom olika: En diskussion om makt, retorik och bi-teoretiska/sexuella subjektiviteter* (2007) mit Bedeutungen von – vor allem männlicher – Bisexualität in schwedischen Printmedien. Beide publizierten außerdem eine Reihe an Artikeln zu Bisexualität, unter anderem in einer bitheoretischen Schwerpunktausgabe der nordischen wissenschaftlichen LGBTQ-Zeitschrift *Lambda Nordica* aus 2001 (Vol. 7, Nr. 1-2), für die Bertilsdotter Rosqvist als Herausgeberin fungierte.

In Norwegen ist Forschung zu Bisexualität hingegen nahezu inexistent. Mitunter wird eine bisexuelle Perspektive zwar in umfassendere LGBTQ-Kontexte miteinbezogen, beispielsweise in Janne C. Bromseths Dissertation *Genre trouble and the body that mattered:*

⁴ Zum Begriff Monosexualität siehe Kap. 1.4.2.4.

Negotiations of gender, sexuality and identity in a Scandinavian mailing list community for lesbian and bisexual women (2006), in der zum Teil spezifisch bisexuelle Problematiken – wie negative und stereotype Haltungen gegenüber bisexuellen Personen – thematisiert werden. Oft werden Bisexualität bzw. bisexuelle Personen aber lediglich verallgemeinernd als Teil der LGBTQ-Community genannt, etwa durch das ‚B‘ im genannten Akronym oder als Teil einer Aufzählung von nicht-heterosexuellen und/oder cis⁵ Identitäten. Eine der wenigen Arbeiten, die Bisexualität als primäres Thema haben, ist die Masterarbeit von Maiken Solli mit dem Titel *Reading Bisexually. Acknowledging a Bisexual Perspective in ‘Giovanni’s Room’, ‘The Color Purple’, and ‘Brokeback Mountain’* (2012), die an der Universität Oslo eingereicht wurde.

1.3 Historischer Überblick und Begriffsdiskussion

„Queer theory teaches us to be suspicious of backward glances that look for causes [...],“ schreiben McCallum und Bradway (2019, S. 8) und warnen damit vor einem teleologischen Verständnis der Sexualitätsgeschichte. Dennoch ist es wichtig, sich historischer und politischer Kontexte bewusst zu sein und ein grundlegendes Verständnis der formativen Elemente einer Bewegung oder theoretischen Schule zu haben. Dies gilt auch für die heute in europäisch-angloamerikanisch geprägten Kontexten gebräuchlichen Kategorien sexueller Orientierung.

Um die heutigen Konzeptionen und den noch immer relativ marginalen Status von Bisexualität verstehen zu können, ist eine historische Betrachtung des Themas unerlässlich. Ebenso spielt der begriffliche Bedeutungswandel eine Rolle für heutige (Miss-)Verständnisse der Bezeichnung. Wichtig sind zunächst die psychomedizinischen und sexualwissenschaftlichen Diskurse, die im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts den Grundstein für das heutige Verständnis von Sexualität und Gender legten, aber auch die einschneidenden Veränderungen, die Forschungsarbeiten besonders ab der Mitte des 20. Jahrhunderts brachten. Ab dieser Zeit wurden auch zunehmend politische Bewegungen marginalisierter Gruppen wesentlich für Bedeutungszuweisungen und -verschiebungen, die nach und nach zu gesamtgesellschaftlichen Veränderungen und begrifflichen Neudefinitionen führten.

⁵ ‚Cis‘ bedeutet, dass das Gender einer Person mit dem ihr bei der Geburt zugewiesenen Gender übereinstimmt. ‚Trans‘ dagegen bezeichnet eine Inkongruenz zwischen dem bei der Geburt zugewiesenen und dem tatsächlichen Gender einer Person. Daher fallen unter den Überbegriff ‚trans‘ auch nicht-binäre Gender; ich nenne sie in dieser Arbeit dennoch meist getrennt voneinander, um das Mitdenken nicht-binärer Gender zu fördern. Die Begriffe ‚cis‘ und ‚trans‘ werden in dieser Arbeit für Personen adjektivisch verwendet, also z.B. ‚trans Person‘ oder ‚cis Frau‘.

1.3.1 Bisexualität historisieren

Während bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als ‚pervers‘ und unmoralisch eingestufte sexuelle Praktiken – also all diejenigen, die nicht der Reproduktion dienten – zwar verboten oder geächtet waren und unter Begriffen wie Sodomie zusammengefasst wurden, leitete man daraus zunächst keine distinkten Gruppen von Menschen ab. In der Psychologie begann man ab etwa 1870, deviantes sexuelles Verhalten als Resultat psychischer Erkrankungen einzustufen. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts klassifizierten einige Psychiater das vielfältige sexuelle Verhalten, das ihnen begegnete, mithilfe immer nuancierter werdender Kategorien. Während Begriffe wie ‚Inversion‘ und ‚Homosexualität‘ bereits in den 1860er Jahren geschaffen wurden, kamen nun erstmals Bezeichnungen wie Fetisch, Voyeurismus, Sadismus und Masochismus auf (vgl. Oosterhuis 2012, S. 134). Wie Harry Oosterhuis argumentiert, waren es insbesondere die jeweiligen Arbeiten der Psychiater Richard von Krafft-Ebing und Albert Moll, die vor diesem Hintergrund zu einem veränderten Verständnis von Sexualität beitrugen, indem sie die Vielfalt menschlichen sexuellen Verhaltens, darunter auch als Perversionen klassifizierte, als wichtigen Bestandteil eines autonomen Sexualinstinkts ansahen (vgl. Oosterhuis 2012, S. 135). Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang auch, dass die Opposition homo- versus heterosexuell ab dem Ende des 19. Jahrhunderts die sexuellen Klassifikationen erstmals hauptsächlich bestimmte, im Gegensatz zu der davor herrschenden Unterscheidung zwischen prokreativer und non-prokreativer Sexualität. So zeigte sich bereits bei Krafft-Ebing und Moll, dass für die moderne sexuelle Ordnung das Geschlecht der Sexualpartner*innen zentrale Bedeutung erhalten würde (vgl. Oosterhuis 2012, S. 146). Sexuelle Abweichungen von der Norm waren „no longer perceived as a more or less temporal, fleeting digression but as a continuous and essential feature of one’s inner being or personality“ (Oosterhuis 2012, S. 151). Identität und Sexualität wurden aneinandergeknüpft und distinkte Gruppen wie ‚die Homosexuellen‘ und ‚die Heterosexuellen‘ diskursiv hervorgebracht.⁶

Bisexualität war in diesem sich gerade erst konsolidierenden System ein heikles Konzept. Diese ‚dritte‘ Option, ein Begehren für das ‚eigene‘ *und* das ‚andere‘ Geschlecht,⁷ existierte aus rein logischen Gründen bereits von Anfang an, wie Stephen Angelides betont (vgl. Angelides 2001, S. 15; siehe Kap. 1.5.2); sie stellte jedoch eine Schwierigkeit für die

⁶ Wichtig in diesem Zusammenhang, aber häufig nicht beachtet, ist der Einfluss der Kategorie *race* bei der Entstehung dieser Konzepte, siehe etwa Siobhan B. Somerville: *Queering the Color Line. Race and the Invention of Homosexuality in American Culture* (2000).

⁷ Sofern in dieser Arbeit von Geschlecht bzw. Gender in einem binären Verständnis gesprochen wird, spiegelt dies die derartige Verwendung im besprochenen Forschungsdiskurs wider. Ich verstehe Geschlecht/Gender als nicht biologisch determiniert, sondern als kulturell, performativ und diskursiv hervorgebracht und anerkenne und wertschätze die Vielfalt der existierenden Geschlechts-/Genderidentitäten.

Etablierung eines starren zweigeschlechtlichen Systems mit zwei dichotomen Sexualitätskategorien – Begehren für jeweils *nur* das ‚andere‘ bzw. ‚gleiche‘ Geschlecht – dar, wie es bereits der frühe Sexualitätsforscher Havelock Ellis in seinen Schriften ausdrückte: Bisexualität „is found to introduce uncertainty and doubt“ (Ellis 1928 [1901], S. 88, zitiert nach Storr 1999, S. 19). Daher wurde eine explizite Auseinandersetzung mit Bisexualität in der Forschung bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorzugsweise umgangen oder deplatziert: „[B]isexuality always had to be somewhere else [...] or something else“ (Angelides 2006, S. 132). Steven Angelides betont allerdings in seinen Arbeiten, dass „the category of bisexuality, contrary to its marginalization and erasure, is implicated in any attempt to conceptualize hetero- and homosexuality as distinct categories“ (Angelides 2006, S. 129). Dieses Verständnis der unausweichlichen Präsenz bisexueller Bedeutungen im Sexualitätsdiskurs bildet eine der Grundlagen für die vorliegende Arbeit.

Die Erforschung des menschlichen Sexualverhaltens und vor allem der Abweichungen von einer prokreativen Norm beinhaltete die Suche nach den Ursachen für dieses Verhalten. Besonders Sigmund Freud und die Psychoanalyse prägten ein Verständnis von Bisexualität als unreifem Zustand, in dem sich alle Menschen zu Anfang ihres Lebens befänden, bevor sich eine hetero- oder homosexuelle Neigung ausprägte. Damit war Bisexualität als ein grundlegendes menschliches Potential markiert, das aber prä- oder akulturell war, in der Vergangenheit verortet und keine stabile sexuelle Identität, die mit den Konzepten von Homo- und Heterosexualität vergleichbar wäre (vgl. Angelides 2001, S. 69). Diese Verortung von Bisexualität sollte sich auch im weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts als sehr einflussreich zeigen.

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg verschärfte sich die oppositionelle Trennung von Hetero- und Homosexualität. Die theoretische Brücke, die Bisexualität zwischen den beiden Kategorien bildete, musste niedergerissen werden – nicht nur, um die Idee der ‚Heilbarkeit‘ von Homosexualität nicht zu gefährden, sondern auch um die Distinktionen von hetero- und homosexuell sowie von Mann und Frau im Allgemeinen aufrechterhalten zu können (vgl. Angelides 2001, S. 107). Die Mitte des 20. Jahrhunderts brachte jedoch eine erneute einschneidende Veränderung für das grundsätzliche Verständnis von Sexualität. Maßgeblich dafür verantwortlich waren Forschungsarbeiten wie die von Alfred Kinsey, der mit seinem Team extensive Untersuchungen zum sexuellen Verhalten US-amerikanischer Erwachsener durchführte, die ‚Kinsey-Reporte‘⁸ bekannt wurden. Auf einer siebenstufigen Skala (*Kinsey*

⁸ Diese ‚Kinsey-Reporte‘ wurden als *Sexual behavior in the human male* (1948) bzw. *Sexual behavior in the human female* (1953) veröffentlicht.

scale), die von exklusiver Hetero- bis hin zu exklusiver Homosexualität reichte, wurde ein großer Teil der Studienteilnehmer*innen – basierend auf tatsächlichem sexuellen Verhalten oder erotischen Fantasien – als nicht exklusiv heterosexuell eingestuft, was die Vorstellung (hetero-)sexueller Normalität ins Wanken brachte (vgl. Angelides 2001, S. 112–113).⁹

Während lange Zeit psychomedizinische und andere naturwissenschaftliche Diskurse für das Verständnis von Sexualität tonangebend waren, änderte sich dies ab der Mitte des 20. Jahrhunderts mit dem Erstarken politischer Bewegungen verschiedener marginalisierter Gruppen. In den 1950er Jahren formierte sich ein gemäßigter politischer Homosexuellenaktivismus zunächst in Form der Homophilen-Bewegung, die sich für mehr Toleranz und die Entkriminalisierung einer als natürlich und angeboren empfundenen Homosexualität einsetzte. Die Bewegung blieb dabei konservativ, assimilationistisch und männerdominiert (vgl. Jagose 2001, S. 37–43). Die in Reaktion darauf entstandene und subversiver ausgerichtete Gay-Liberation-Bewegung bot einige Zeit in beschränkter Weise Raum für Bisexualität, jedoch in Form einer utopischen, in die Zukunft verlagerten Vorstellung einer ‚genderblinden‘ Gesellschaft, in der die Grenzen zwischen homo- und heterosexuellen Personen abgeschafft wären und alle ihr – in jedem Menschen vorhandenes – bisexuelles Potential voll ausschöpfen können würden. Bisexualität wurde damit stets entweder in die Vergangenheit – als kindlich-ungeformter Zustand bei Freud – oder in die Zukunft projiziert und nie im gegenwärtigen Moment verortet (vgl. du Plessis 1996, S. 26).¹⁰

In den 1970er Jahren taten sich aufgrund feministischer Einflüsse immer tiefere Gräben zwischen lesbischen und schwulen Gruppen auf, aber auch innerhalb lesbischer Kontexte gab es vermehrt Feindseligkeiten gegenüber bisexuellen Frauen. Während im lesbischen Feminismus lesbisches Begehren als logische Konsequenz einer feministischen Gesinnung gewertet wurde und oft separatistische Projekte, also die Abschottung von Männern und Nicht-Lesben, verfolgt wurden, grassierten Vorurteile und Vorwürfe gegenüber bisexuellen Frauen. Ihnen wurde beispielsweise vorgeworfen, die Vorzüge der lesbischen Kultur zu genießen, aber ihr heterosexuelles Privileg nicht aufgeben zu wollen. Als Reaktion darauf entstand eine eigenständige bisexuelle politische Bewegung (vgl. McCann u. Monaghan 2020, S. 63–65).

⁹ Es gab allerdings auch Kritik an Kinseys Arbeit, etwa in Hinblick auf die Tatsache, dass „...fluidity of desire across and between gender categories was highlighted to exemplify individual sexual diversity, although the social norms, values and structures that enable or disable sexual agency remained un-theorised in this body of work“ (Monro u.a. 2017, S. 670). Weiterführend zur Kinsey-Skala und anderen Modellen zur Messung sexueller Orientierung – beispielsweise Fritz Kleins Raster der sexuellen Orientierung (*Klein Sexual Orientation Grid*) – sowie Kritik daran siehe D. Joye Swan: „Models and Measures of Sexual Orientation“ (2018), Eli Coleman: „Paradigmenwechsel im Verständnis der Bisexualität“ (1994).

¹⁰ Eine Studie aus den Niederlanden konnte allerdings zeigen, dass Bisexualität in der Homosexuellenbewegung keineswegs immer schon unsichtbar gewesen war, sondern vor allem ab dem Ende der 1960er Jahre aus taktischen Gründen unsichtbar gemacht wurde (siehe Oosterhuis u. Lipperts 2013).

Einen weiteren Wendepunkt in der Geschichte der Bisexualität stellte die AIDS-Krise und die damit zusammenhängenden (Neu-)Bewertungen von Sexualität und sexuellem Verhalten dar. Während AIDS zunächst als ‚Schwulenkrankheit‘ galt, wurden später bisexuelle Männer als besondere Gefahr für die heterosexuelle Mehrheit stigmatisiert. Das Spannungsverhältnis zwischen sexueller Identität und sexuellem Verhalten, die sich als oft nicht kongruent erwiesen, wurde durch die AIDS-Krise verstärkt sichtbar, und bisexuelles Verhalten erwies sich erneut, wie schon bei Kinsey, als weitaus verbreiteter, als die Zahl der offen als bisexuell identifizierten Personen hatte vermuten lassen (vgl. Miller 2001).¹¹ Bisexualität rückte damit erstmals vermehrt ins politische und mediale Rampenlicht – wenn auch meist mit negativer Konnotation.

Das Ende des 20. und der Anfang des 21. Jahrhunderts brachten schließlich weitere bisexuelle Kämpfe um Sichtbarkeit und Inklusion in LGBTQ-Kontexten, Fragen zu affirmativen bisexuellen Identitätsentwürfen, die Auseinandersetzung mit bisexueller Geschichte und Verhandlungen zwischen Bisexualität und Queer (siehe Kap. 1.4.3) mit sich.

All diese Auseinandersetzungen und das Ringen um einen Konsens bezüglich des Sexualitätsverständnisses setzen sich weiterhin in unterschiedlichem Ausmaß in der Forschung und Theoriebildung fort. Anhand der geschichtlichen Entwicklungen lässt sich nachvollziehen, wo viele der immer noch weit verbreiteten Stereotype über Bisexualität ihren Ursprung haben. Die Wissenschaft muss aber wachsam sein, sie nicht unbedacht zu reproduzieren – daher sind sexualitätsgeschichtliche Kenntnisse von besonderer Bedeutung. Während es zwar schon einiges an Forschung zu queerer Geschichte in Norwegen gibt – einen guten Überblick darüber bietet *Skeive linjer i norsk historie* (2019) von Hanne Marie Johansen – wurden die historischen Dimensionen von Bisexualität in Norwegen bisher noch nicht erforscht.

1.3.2 Bisexuell, *panfil*, queer?

Häufige Kritik am Begriff ‚bisexuell‘ bezieht sich darauf, dass er für das heutige Verständnis von Gender und Sexualität nicht mehr zeitgemäß, überholt oder gar transfeindlich sei. Die Vorsilbe *bi-* irritiert ob ihres griechischen Ursprungs mit der Bedeutung ‚zwei‘. So wird Bisexualität vielerorts als ein Begehren für ‚die beiden‘ Geschlechter, für ‚Männer und Frauen‘ verstanden. Doch gerade im Selbstverständnis vieler Personen, die das Label bisexuell für sich selbst führen, und auch innerhalb der Definitionen, die von bisexuellen und anderen LGBTQ-Organisationen verwendet werden, hat der Begriff einen Bedeutungswandel erfahren. Dass ein

¹¹ Zu Formen bisexuellen Verhaltens, die nicht zu einer bisexuellen Identität führen müssen, siehe z.B. Monro 2015, S. 9–11.

solcher Wandel bereits mehrfach in der Begriffsgeschichte der Fall war, wurde vielfach betont (vgl. MacDowall 2009, S. 4; Monro 2015, S. 11–12).

Ursprünglich stammt das Wort ‚bisexuell‘ aus der Anatomie und Physiologie, wo es ab dem 19. Jahrhundert für Lebewesen verwendet wurde, die (körper-)geschlechtlich undifferenziert sind oder geschlechtliche Merkmale ‚beider‘ Geschlechter aufweisen (vgl. MacDowall 2009, S. 4). Der Begriff deckte sich also zunächst ungefähr mit dem früher verwendeten Begriff Hermaphroditismus, dem heutigen inter*.¹² Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts kam eine neue Bedeutungsebene hinzu, die eine Kombination femininer und maskuliner Wesenszüge bezeichnete, also auf einer psychischen statt einer physischen Ebene operierte. Etwa zur gleichen Zeit trat auch die Bedeutung im Sinne einer sexuellen Anziehung zu Personen ‚beider‘ Geschlechter auf (vgl. MacDowall 2009, S. 4). Die früheren Bedeutungen wurden aber nicht sofort und nicht vollständig abgelöst, sondern existierten noch lange Zeit parallel. Wenn also in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts jemand von Bisexualität schrieb, konnte es mitunter zu definitorischen Unschärfen kommen, da auch nicht immer konkretisiert wurde, was mit dem Begriff nun gemeint war. Allein bei Freud trat ‚Bisexualität‘ in verschiedenen Phasen seines Schaffens in neun verschiedenen Bedeutungen auf (vgl. Bornemann 1994).

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und darüber hinaus erhielt der Begriff Bisexualität neue Dimensionen. Es wurde zunehmend die Frage gestellt, was Bisexualität genau ist, „what bisexuality does and what bisexuality might do“ (Angelides 2001, S. 191). In sich verändernden politischen und gesellschaftlichen Kontexten wurden etwa Fragen zu Identität(en), dem Verhältnis zu anderen LGBTQ-Gruppen oder – besonders im Zuge der HIV/AIDS-Thematik – die Unterscheidung zwischen bisexueller Identität bzw. Begehren und bisexuellem Verhalten wichtig (vgl. MacDowall 2009, S. 4). Wie Lachlan MacDowall betont, sind die früheren Bedeutungen dabei nicht vergessen, sondern es ist gerade auch die „range of historical models of bisexuality [that] continues to affect how bisexuality is articulated“ (MacDowall 2009, S. 4).

Neue Verständnisse von Bisexualität standen unter anderem im Zusammenhang mit der Entfaltung und Benennung vielfältigerer Konzepte von Gender und der Inklusion von trans und inter* Personen. Die Queer Theory versuchte, die enge Verknüpfung von Gender und Sexualität aufzubrechen, und auch einige bisexuelle Theoretiker*innen verfolgten ähnliche Ziele (vgl. Angelides 2001, S. 189). Wenn Gender und Sexualität nicht mehr auf Basis der binären

¹² Die Schreibweise ‚inter*‘ mit Asterisk wird als Hinweis auf „die Vielfalt intergeschlechtlicher Realitäten und Körperlichkeiten“ (vgl. TransInterQueer-Projekt 2015, S. 15) verwendet.

Opposition Mann/Frau definiert und trans Personen aktiv inkludiert werden, kann „*bisexuality* [...] assume more elusive meanings.“ (Klesse 2011, S. 230, Hervorhebung im Original). Diese Flüchtigkeit des Begriffs enthält nicht nur sein großes theoretisches Potential, sondern erlaubt auch, die Vielfalt der Lebensentwürfe besser zu erfassen.

Eine vielzitierte Definition für Bisexualität, die verschiedene Ebenen dieser Vielfalt anspricht, formulierte die Aktivistin Robyn Ochs: „I call myself bisexual because I acknowledge that I have in myself the potential to be attracted – romantically and/or sexually – to people of more than one gender, not necessarily at the same time, in the same way, or to the same degree“ (Ochs o.J., ‘Quotes’). Dieser Ansatz differenziert zwischen romantischer und sexueller Anziehung, legt den Fokus auf ein Potential und weg von konkreten, ‚beweisbaren‘ Verhaltensweisen, fixiert keine Genderkategorien und lässt sexuelle Fluidität zu. In der vorliegenden Arbeit wird ‚bisexuell‘ bzw. Bisexualität im Sinne von Ochs’ Definition, aber auch als Überbegriff (siehe unten) verstanden.

Neben ‚bisexuell‘ gibt es auch andere Begriffe, die ähnliche Begehrensstrukturen ausdrücken und als Identitätsetiketten zum Einsatz kommen. Der wohl bekannteste davon ist ‚pansexuell‘, der heute meist in dem Sinne verwendet wird, dass das Gender der begehrten Personen für eine pansexuelle Person keine Rolle spielt (vgl. Queer Lexikon o.J., Glossar). Auch andere Begriffe wie ‚poly-‘, ‚pluri-‘, und ‚omnisexuell‘ existieren. Ihre Definitionen sind aber, wie die von Bisexualität, nicht einheitlich und eindeutig. Häufig werden ‚bisexuell‘, ‚bi+‘ oder der Ausdruck ‚*bi umbrella*‘ als Überbegriffe für nicht-monosexuelle Begehrensformen verwendet.¹³

Bisexualität ist jedenfalls kein einheitliches und klar definiertes Konzept. In ihrer konzeptuellen Vielfalt und Flexibilität liegt aber auch ihr Potential. Juana María Rodríguez argumentiert überdies aus folgenden Gründen für die Verwendung der Bezeichnung ‚bisexuell‘:

I use the term bisexual because it is the most commonly understood term, the term used in the clinical literature, the term most commonly used disparagingly within the gay and lesbian community and because it makes clear that my sexual practices and possibilities include not just butches and transmen, but also cis-gender men (Rodríguez 2016, S. 175).

Im Norwegischen ergibt sich eine zusätzliche begriffliche Nuancierung durch die unterschiedliche Bedeutung von *bifil* und *biseksuell*. Ähnlich wie sich Mitte des 20. Jahrhunderts ein begrifflicher Wandel von *homoseksuell* zu *homofil* vollzog, um den Unterschied zwischen homosexuellem Verhalten und bewusst homosexueller Lebensgestaltung

¹³ Zu den Begriffen Monosexualität bzw. Mononormativität siehe Kap. 1.4.2.4. Mitunter wird in dieser Arbeit auch der Begriff ‚plurisexuell‘ als Überbegriff für nicht-monosexuelle Begehrensformen verwendet. Dies dient der sprachlichen Variation.

und Identität zu betonen,¹⁴ verweist *biseksuell* meist auf (bi-)sexuelles Verhalten, während *bifil* eher als Identitätsetikett oder als Überbegriff verwendet wird:

Biseksuell kan bety det samme som bifil. Biseksualitet brukes som begrep når det er seksualitet som er tema. Som synonym til bifil er ordet ikke lenger mye brukt fordi det å være bifil dreier seg også om identitet, følelser og samliv, ikke kun om seksualitet. Personer som er homofile, lesbiske, og heterofile kan ha biseksuell praksis uten at det får innvirkning på deres seksuelle identitet (Bufdir 2020, Lhbtqi-ordlista)

Die norwegische Aktivist*innengruppe für bi- und pansexuelle Personen *VisiBle* verwendet folgende Definition für *bifile*: „Mennesker som er tiltrukket av mer enn ett kjønn, på en romantisk og/eller seksuell måte. Under ordet bifil regner vi alle som er tiltrukket av flere kjønn; som for eksempel panfile“ (VisiBle o.J., Definisjon bifil). Andere Ausdrücke wie *bi+* und *panfil* sind im Norwegischen ebenfalls in Verwendung.

1.4 Theoretische Basis

Kenji Yoshino schreibt, dass „[o]ne of the difficult things about writing about sexuality is that there are too many distortions to correct at once“ (Yoshino 2000, S. 359). Damit ist nicht nur gemeint, dass ein breites gesellschaftliches Verständnis von Sexualität weit von wissenschaftlichen Erkenntnissen und theoretischen Innovationen abweichen kann, sondern auch, dass definitorische Unschärfen der Begrifflichkeiten Probleme bereiten und die Ergebnisse verzerren können. Dennoch darf dem nicht mit einem allzu starren Begriffskostüm entgegengesteuert werden – vor allem nicht in einem Bereich wie den Queer Studies, die ihre fortdauernde Relevanz und Innovationskraft gerade aus Flexibilität und (Um-)Formbarkeit ziehen (vgl. McCann u. Monaghan 2020, S. 17–18). Umso wichtiger ist es, die theoretischen Grundlagen und zentralen Konzepte darzulegen.

In dieser Arbeit dient mir die Queer Theory einerseits als theoretische Grundlage, mit deren Hilfe gängige Konzepte von Sexualität und Geschlecht gleichzeitig verständlich gemacht und problematisiert werden können. Die Beschäftigung mit Queer Theory kann als Training in der Infragestellung sowohl althergebrachter als auch neuerer Konzeptionen einer Reihe von Themen fungieren, neben Geschlecht und Sexualität beispielsweise auch *race*, Körperlichkeit oder Zeit. Andererseits wird in diesem Kapitel deutlich werden, an welchen Stellen es besondere Reibungsflächen zwischen Queer Theory und bisexueller Theorie – im Folgenden

¹⁴ Die erste offen auftretende Homosexuellenorganisation Norwegens, *Det norske Forbundet av 1948*, kurz DNF-48, gab 1949 ihre erste Broschüre mit Forderungen heraus. Dort wurde auch der Begriff *homofil* eingeführt. Die begriffliche Unterscheidung zwischen *homoseksuell* und *homofil* wird folgendermaßen erläutert: „I fangeleirer og andre miljøer som utelukker adgang til heteroseksuell erotikk er det ikke uvanlig at det oppstår homoseksuell samkvem, men dette må ikke oppfattes som et uttrykk for ekte og varig homoseksualitet – det er en ytre vane og ingen indre innstilling. Det er et avgjørende skille mellom homoseksuelle handlinger og homofil innstilling.“ (DNF-48 1949, S. 7).

auch Bitheorie genannt – gab und weiterhin gibt. Bestimmte Formen von Ausschlüssen, nicht zuletzt die häufig auftretende Exklusion und Marginalisierung von Bisexualität innerhalb der Queer Theory, führten zur Formierung einer eigenständigen bisexuellen Theorie. Zusätzlich ist ein grundlegendes Verständnis von Queer Theory auch deshalb vonnöten, weil die in Kap. 2 untersuchten norwegischen Forschungsartikel unter dem Banner der Queer Theory versammelt und publiziert wurden.

1.4.1 Queertheoretische Grundlagen

Wie so viele Erläuterungen zur Queer Theory muss auch ich bei der Frage ansetzen, was unter ‚queer‘ überhaupt zu verstehen ist. Trotz der ständig behaupteten undefinierbarkeit von ‚queer‘ gibt es zahlreiche Definitions- oder zumindest Erklärungsversuche, die zumeist eine Kombination aus theoretischen Standpunkten und dem Nachvollzug tatsächlicher Anwendungen ist. Wie McCann und Monaghan betonen, gibt das undefinierbarkeitspostulat aber bereits einen ersten Hinweis darauf, wie sich die Queer Theory positioniert: „The insistence of indefinability hints at queer theory as a lens that emphasises the slipperiness of meaning and the transgression of categories and boundaries“ (McCann u. Monaghan 2020, S. 2). In seiner Vielfältigkeit behält der Begriff ‚queer‘ in jedem Fall seine Verbindung zu einer Opposition gegenüber starren Identitätskategorien und der Heteronormativität, was gleichzeitig zwei der grundlegenden theoretischen Positionen der Queer Theory ausmacht (siehe Kapitel 1.4.1.1 u. 1.4.1.2).

Fest steht, dass der Begriff ‚queer‘ ab Ende der 1980er Jahre in aktivistischen Kreisen vermehrt zur Anwendung kam und parallel dazu, aber dennoch getrennt davon, Anfang der 1990er Jahre die Bezeichnung ‚Queer Theory‘ im akademischen Bereich Einzug fand. Die aktivistische und die akademische Verwendung des Begriffs decken sich nicht immer und haben jeweils ihre eigenen Voraussetzungen und Geschichte, die aber dennoch miteinander verwoben sind. Ihnen ist gemeinsam, dass es – sowohl auf aktivistischer als auch auf akademischer Seite – eine Unzufriedenheit damit gab, wie mit dem Thema Sexualität und mitunter auch mit Gender umgegangen wurde. Während politische Gruppen wie *Queer Nation* gegen die Strategie der Assimilation von LGBTQ-Personen in das herrschende System protestierten (vgl. Callis 2009, S. 214; Rosenberg 2002, S. 36-40), waren es im wissenschaftlichen Bereich die *Lesbian and Gay Studies*, die vielen überholt und reformbedürftig erschienen. Teresa de Lauretis, die den Begriff ‚Queer Theory‘ 1990 im Zuge einer Konferenz an der University of California, Santa Cruz, einführte (vgl. Gurevich u.a. 2009, S. 238), wies auf eine Reihe von Mängeln der *Lesbian and Gay Studies* hin, darunter das Fehlen

eines „serious engagement with other critical social markers, such as race, class and culture in discussions about sexualities“ (Gurevich u.a. 2009, S. 240).

Zentral ist der Queer Theory der Versuch der Offenlegung der „constructedness of gendered and sexual identities and categorizations“ (Callis 2009, S. 215), und ‚queer‘ fokussiert, wie Rosenberg es ausdrückt, „på all det mischmasch som kan tänkas uppstå mellan kön, genus och begär“ (Rosenberg 2002, S. 63). Binäre Strukturierungen werden abgelehnt, um die Vielfalt dazwischen und außerhalb erkennen zu können.

Mittlerweile ist ‚queer‘ augenscheinlich überall und ersetzt in seiner Verwendung als Über- und Sammelbegriff immer öfter andere kollektivierende Bezeichnungen wie LGBTQ. Dies bietet einerseits die Möglichkeit „to rhetorically reduce without necessarily becoming philosophically or theoretically reductive“ (Gammon u. Isgro, 2006, S. 172), wurde aber auch für seine Verschleierung der Kämpfe verschiedener Gruppen kritisiert (siehe unten). Besonders außerhalb, aber vermehrt auch innerhalb des englischsprachigen Raums wird die Verbindung mit der früher üblichen Verwendung von ‚queer‘ als pejorative Bezeichnung für Homosexuelle, vor allem Männer, und für ‚Tuntigkeit‘ (vgl. Callis 2009, S. 214) kaum mehr wahrgenommen. Das mag ein Zeichen für die gelungene Wiederaneignung des Begriffs sein – dennoch besteht weiterhin kein endgültiger Konsens was die Verwendung von ‚queer‘ betrifft.

Besonders die weiterhin vielfältige, uneinheitliche Verwendung birgt nicht nur politisches und theoretisches Potential, sondern auch Angriffsfläche für Kritik. So war ‚queer‘ – vor allem am Anfang seiner Verwendung im politischen und wissenschaftlichen Bereich – vielfach bloß ein Ersatz für ‚lesbisch und schwul‘, während andere Subjekt- und Identitätspositionen wie bisexuell oder trans nicht nur begrifflich unsichtbar, sondern auch thematisch exkludiert blieben (vgl. Gammon u. Isgro 2006, S. 172). In eine ähnliche Richtung geht die zum Beispiel von Gloria Anzaldúa formulierte Kritik, ‚queer‘ würde durch die Zusammenfassung einer Reihe von höchst unterschiedlichen Personen(gruppen) mit vielfältigen gesellschaftlichen Kämpfen und unterschiedlichen sozialen Voraussetzungen eine Gemeinschaft (*queer community*) vorgaukeln, die es gar nicht gebe:

Queer is used as a false unifying umbrella which all ‚queers‘ of all races, ethnicities and classes are shoved under. At times we need this umbrella to solidify our ranks against outsiders. But even when we seek shelter under it we must not forget that it homogenizes, erases our differences (Anzaldúa 2009, S. 164).

Trotz der anfänglichen Opposition von ‚queer‘ gegenüber Identitätskategorien hat sich der Begriff in den 30 Jahren seit dem Beginn seiner rapiden Ausbreitung zu einem eigenen Identitätsmarker entwickelt, der teils als eine Form von Nicht-Identität gesehen werden kann oder aber die Betonung auf Fluidität und weg von spezifischen Angaben über das sexuelle und geschlechtliche Selbstverständnis legt. Sich selbst als queer zu bezeichnen kann außerdem als

Ausdruck der Ablehnung eines hegemonialen Geschlechter- und Sexualitätsverständnisses gelten (vgl. Callis 2009, S. 214; McCallum u. Bradway 2019, S. 3).

Im Prozess der Auflösung und anschließenden Neu-Amalgamierung anti-normativer Positionen kam zwangsläufig die Frage auf, welche Begrenzungen ‚queer‘ überhaupt hätte und ob die queertheoretische anti-normative Herangehensweise nicht den Schluss zulassen würde, dass im Grunde alle Menschen irgendwie queer, da nicht der Norm entsprechend, wären. Eine vollständige Auflösung wird allerdings durch die Verankerung als Gegenpol zur heteronormativen Ordnung verhindert: „While queer offers elasticity, it always hinges on bodies, pleasures, relations, or desires at cross-purposes with heteronormativity“ (McCallum u. Bradway 2019, S. 3).

Viele Forscher*innen plädieren dafür, ‚queer‘ nicht als Substantiv oder Adjektiv – also als zu beschreibende Sache oder als Charakteristikum – zu verstehen, sondern den Fokus auf ‚queer‘ als Verb (*to queer*) zu richten: „To queer is to distance oneself from norms, and to embrace that distance“ (McCallum u. Bradway 2019, S. 3). Mit anderen Worten sollte die Frage nicht lauten, was ‚queer‘ ist, sondern wie ‚queer(en)‘ geht bzw. wie es getan werden kann. *Queering* wird damit zur Aktivität und bezeichnet „a practice, an approach, a way of relating“ (McCallum u. Bradway 2019, S. 3).

1.4.1.1 Queer und Heteronormativität

Ein zentraler oder gar der wichtigste Ansatz der Queer Theory ist die Kritik an der Heteronormativität. Der Begriff, der auf Michael Warner („Introduction: Fear of a Queer Planet“, 1991) zurückgeht, bezeichnet gemäß der Definition von Rosenberg „de institutioner, strukturer, relationer och handlingar som vidmakthåller heterosexualitet som en enhetlig, naturlig och allomfattande ursprungssexualitet“ (Rosenberg 2002, S. 13). Heterosexualität ist in diesem System unmarkiert und gilt als die ‚natürliche‘, ‚normale‘ Form von Sexualität. Um als natürlich und unmarkiert zu erscheinen, benötigen sie Abweichungen, denen gegenüber sie sich abgrenzen kann. Die Abweichungen werden im Zuge dessen marginalisiert und nach Möglichkeit ausgeblendet. Heteronormativität bedeutet außerdem nicht nur ein System von „förväntad heterosexualitet“, sondern auch „heterosexualitet i förväntad form“ (Rosenberg 2002, S. 18). Als deviant und außerhalb der heterosexuellen Norm gelten demnach beispielsweise auch BDSM-Praktiken.

Heteronormativität ist auf unterschiedliche Art sozial und institutionell verankert und operiert innerhalb einer heterosexuellen Matrix,¹⁵ die ein binäres Geschlechtersystem voraussetzt und innerhalb derer biologisches Geschlecht (*sex*), soziales Geschlecht (*gender*) und sexuelle Identität übereinstimmen müssen. So wird beispielsweise erwartet „that a person assigned female at birth (*sex*) will ideally grow up to be a feminine woman (*gender*) and her desire will be directed towards a man (e.g., a person of the opposite *sex/gender*)“ (McCann u. Monaghan 2020, S. 121). Dabei beschränkt sich Heteronormativität aber nicht auf den sexuellen Bereich, sondern durchzieht alle Lebensbereiche – sie gibt vor, was als „normal way of life“ (Jackson 2006, S. 107) gilt.

Die Queer Theory hat es sich zur Aufgabe gemacht, Abweichungen von der Hetero-Norm, also queere soziale Konfigurationen, hervorzuheben (vgl. McCann u. Monaghan 2020, S. 12). Zusätzlich soll durch einen Fokus auf die unmarkierte Norm die Konstruiertheit der heteronormativen Ordnung offengelegt und Heterosexualität entfremdet und entnaturalisiert erscheinen (vgl. Rosenberg 2002, S. 87).

1.4.1.2 Queer und Identität

Neben der Kritik an der Heteronormativität ist für die Queer Theory auch die Problematisierung monolithischer Identitätskategorien zentral. Diese operieren häufig unsichtbar und naturalisiert, wirken selbstverständlich und stabil und können sich so selbst reproduzieren (vgl. Rosenberg 2002, S. 12). Dabei wird nicht nur Heterosexualität, sondern auch die Kategorie ‚homosexuell‘ infrage gestellt. Sie wird als hierarchisch unterlegenes Gegenstück zur Heterosexualität verstanden, die diese stützt und somit das heteronormative System aufrechterhält. ‚Queer‘ will sich von der dichotomen Strukturierung sexueller Identitäten verabschieden, und durch die Befürwortung einer „infinite range and configuration of sexual identities, practices, and discourses, ‘queer’ extends beyond simple pluralism to arrive at the negotiation and dismantling of the very concept of identity itself“ (Gammon u. Isgro 2006, S. 172). Anstatt also die Grenzziehung zwischen homo- und heterosexuell weiter zu verschärfen, betont die Queer Theorie die vielfältigen Unterschiede *innerhalb* dieser Kategorien (vgl. Rosenberg 2002, S. 164).

Durch diese Positionierung stellt sich queer vielfach gegen den sogenannten homosexuellen Mainstream, der Queertheoretiker*innen zufolge durch das Einfordern von gleichen Rechten, politischer Repräsentation und gesellschaftlicher Toleranz nur die eigene

¹⁵ Dieses Konzept stammt aus Judith Butlers *Gender Trouble* und wird von ihr als „that grid of cultural intelligibility through which bodies, genders, and desires are naturalized“ (Butler 1990, S. 151) definiert.

marginalisierte Position reproduziert, anstatt heteronormative Strukturen grundsätzlich infrage zu stellen und an ihrer Demontage zu arbeiten (vgl. Gammon u. Isgro 2006, S. 172; Rosenberg 2002, S. 47).

1.4.1.3 Queer und Gender

Als wichtige Pionierin der Queer Theory schrieb Judith Butler in *Gender Trouble* (1990) gegen die Trennung von *sex* und *gender* an. Sie betonte, wie diese artifizielle Trennung in ein natürliches, biologisches Geschlecht (*sex*), das sodann die Basis für die gesellschaftliche Auslegung davon (*gender*) bildet, binäre und essentialistische Geschlechterunterschiede reifiziert. Sie geht sogar einen Schritt weiter, indem sie davon ausgeht, dass gar kein prädiskursives, natürliches Geschlecht existiere und *sex* womöglich schon immer *gender* war (vgl. Butler 1990, S. 7; McCann u. Monaghan 2020, S. 123; Gurevich u.a. 2009, S. 245).¹⁶

Besonders in den frühen Jahren der Queer Theory wurde die Frage stark diskutiert, ob sie sich überhaupt mit Gender zu befassen habe. Es herrschte vielfach die Meinung vor, dass Sexualität der Bereich der Queer Theory, Geschlecht dagegen aber jener des Feminismus sei. Gegen diese Annahme schrieb Butler später in ihrem Essay „Against Proper Objects“ an (vgl. Butler 1994). Wie beispielsweise von Rosenberg argumentiert wird, können Geschlecht und Sexualität innerhalb der heterosexuellen Matrix nie voneinander getrennt werden, da die kulturellen Definitionen von Weiblichkeit und Männlichkeit stark mit dem Faktor der sexuellen Objektwahl verknüpft sind (vgl. Rosenberg 2002, S. 74). Dennoch war es ein wichtiger Ansatz innerhalb der Queer Theory, die Kategorien Geschlecht und Sexualität als nicht zwangsläufig voneinander abgeleitet zu erkennen und so einen „promising discursive space for interrogating and deconstructing western discourses constituted through the hetero/homosexual binarism“ (Angelides 2006, S. 144) zu schaffen.

Während auch trans und nicht-binäre Genderkonfigurationen in queeren sozialen Räumen und aktivistischen Milieus heutzutage eine immer wichtigere Rolle spielen, wird sowohl dort als auch in queertheoretischen Ansätzen ihre Bedeutung dennoch nicht immer berücksichtigt. Daher sollen in dieser Arbeit trans und nicht-binäre Gender dezidiert einbezogen werden.¹⁷

¹⁶ In diesem Sinne verstehe ich *sex* und *gender* in der vorliegenden Arbeit nicht getrennt und drücke dies durch die alleinige Verwendung des Begriffs ‚Gender‘ oder teilweise auch ‚Geschlecht‘ aus.

¹⁷ Auch Rodríguez betont, dass „bisexuality destabilizes not only exclusive sexual orientation categories, but also exclusive and distinct classification of binary gender“ (Rodríguez 2016, S. 171).

1.4.2 Grundzüge der Bitheorie

Wie schon in Kap. 1.2 erwähnt, kommt ein Großteil der Forschung zu Bisexualität aus dem sozialwissenschaftlichen und psychologischen Bereich. Während in diesem Bereich häufig Themen wie bisexuelle Identität(sbildung) oder die Lebensumstände bisexueller Personen beforscht wurden, entwickelte sich in anderen akademischen Bereichen ein Fokus auf epistemologische Herangehensweisen.

Trotz oder gerade wegen der vielen Zuschreibungen und Stereotype über Bisexualität, die gemeinhin existieren, betont Michael du Plessis die Tatsache, dass „there has never been, it seems, one single bisexuality, but only more or less incoherent *versions* of bisexuality“ (du Plessis 1996, S. 20, Hervorhebung im Original). Diese Vielfalt kann theoretisch fruchtbar gemacht werden – wichtig ist dabei, nicht generalisierend vorzugehen oder nach der ‚Essenz‘ von Bisexualität zu suchen (vgl. du Plessis 1996, S. 20).

1.4.2.1 Von Identität zu Epistemologie

Zu Beginn der Formation bisexueller aktivistischer Bewegungen war es bereits ein zentrales Anliegen der Aktivist*innen, Anerkennung für Bisexualität als valide Identitätskategorie neben Hetero- und Homosexualität zu gewinnen. Bisexuelle Identität sollte entgegen der verbreiteten Stereotype als stabile Identitätskategorie – statt als Übergangsphase, temporäre Verwirrung oder Zeit des Experimentierens – etabliert werden.

Poststrukturalistische und queertheoretische Einflüsse der Identitätskritik betonen allerdings:

...that these categories, far from signifying discrete and coherent groupings of individuals, in fact function as representational fictions that do violence to differences between people, as well as to individuals' own internal complexities, in order to secure an appearance of coherence among all those who 'belong' to a given category (Young 1997, S. 57).

Kategorisierungen verschleiern notwendigerweise die nuancierte Vielfalt von Verhaltens- und Begehrensformen – damit die Einpassung in eine Kategorie gelingt, müssen einige davon hervorgehoben und andere ignoriert oder unterdrückt werden (vgl. Young 1997, S. 60).

Häufig wird bisexuelle Identität in bitheoretischen Arbeiten als per se erschütternd für herrschende Sexualitätsdiskurse und Bisexualität als eine Hetero- und Homosexualität überlegene oder authentischere Identität gesehen (vgl. Hemmings 2002, S. 29). So schreibt etwa Monroe, bisexuelle Identitäten mit ihrer „complex and fluid nature“ wären „different from the more bounded and static identities assumed by lesbians, gay men and heterosexuals“ (Monro 2015, S. 2) – und attestiert den anderen Identitäten somit einen geringeren Grad an Komplexität. Diese Ansätze ignorieren nicht nur die interne Vielfalt jeglicher Kategorien, sondern machen

den Wert von Bisexualität allein an ihrer Abgrenzung zu den angeblich weniger komplexen Identitäten fest (vgl. Hemmings 2002, S. 32).

Besonders in Bezug auf Bisexualität wurde Kritik laut an dem Versuch, sie als kohärente und kontinuierliche Identität und in weiterer Folge als definierte Gruppe von Individuen zu etablieren – aus bisexuellem Begehren und bisexuellen Praktiken müsse schließlich noch keine sexuelle Identität folgen (vgl. Gurevich u.a. 2009, S. 252; Pramaggiore 1996, S. 2; Yoshino 2000, S. 359). Statt also auf der Etablierung einer gemeinhin akzeptierten bisexuellen Identitätskategorie zu beharren, suchten Theoretiker*innen nach anderen Ansätzen, um Bisexualität als Forschungsbereich zu legitimieren – und wandten ihren Fokus verstärkt auf bisexuelle Epistemologien. Es sollte nun also mehr um „the move to theorize bisexuality not simply as an elided identity requiring redress, but as a location from which theory and politics are produced“ (Hemmings 2002, S. 32) gehen.

Mit Bisexualität als kritischer Position eröffnen sich neue theoretische Horizonte, die sich durch eine Verlagerung in der Art der Fragen, die in der Forschung gestellt werden, ausdrückt. Es geht nun darum, wie Bisexualität innerhalb der Konzeptualisierung von Kategorien von Sexualität und Geschlecht funktioniert und wie sie in den betreffenden diskursiven Matrizen positioniert ist (vgl. Gurevich u.a. 2009, S. 249). Dabei wird auch Aufmerksamkeit darauf gelenkt, wie Bisexualität selbst an der Strukturierung dieser Diskurse beteiligt ist und wie bisexuelles Wissen oder Wissen über Bisexualität an den Rändern der dominanten Diskurse über Sexualität produziert werden (vgl. Gurevich u.a. 2009, S. 236, Gammon u. Isgro 2006, S. 172). Maria Pramaggiore etwa versteht bisexuelle Epistemologien konkret als

...ways of apprehending, organizing, and intervening in the world that refuse one-to-one correspondences between sex acts and identity, between erotic objects and sexualities, between identification and desire – acknowledge fluid desires and their continual construction and deconstruction of the desiring subject (Pramaggiore 1996, S. 3).

Auch Hemmings spricht sich in *Bisexual Spaces* vehement für eine Verschiebung des Fokus von bisexueller Identität hin zu bisexueller Epistemologie aus. Es gilt also zu fragen „how bisexuality generates or is given meaning in particular contexts“ (Hemmings 2002, S. 31). Wird dieser Schritt getan, so argumentiert sie, kann Bisexualität als nützliches konzeptuelles Instrument dienen, um die Dekonstruktion von Kategorien von Sexualität und Geschlecht voranzutreiben und die jeweiligen Grenzen der sie umgebenden kritischen Diskurse offenzulegen (vgl. Hemmings 2002, S. 31).

1.4.2.2 (Un-)Sichtbarkeit und *performing bisexuality*

Der Begriff der bisexuellen Unsichtbarkeit kann als „the studied omission of bisexuality in discussions of sexual orientation“ (Yoshino 2000, S. 367) definiert werden. Dies trifft dann zu, wenn Sexualität und Begehren ausschließlich als entweder homo- oder heterosexuell artikuliert werden. Die Möglichkeit, dass auch Bisexualität – generell oder in dem jeweiligen Kontext – existieren könnte, wird nicht berücksichtigt. In diesem Fall handelt es sich um ein soziales Phänomen (vgl. Yoshino 2000, S. 364). Sichtbarkeit kann dementsprechend als Inklusion der bisexuellen Option begriffen werden.

Bisexuelle Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit kann aber auch als physisches Phänomen gedacht werden, das ich als das Problem der ‚Performierbarkeit‘ von Bisexualität bezeichne. Wenn Einordnungen in Sexualitätskategorien auf Basis des eigenen Genders in Kombination mit dem Gender der (Sexual-)Partner*innen vorgenommen werden, wie kann dann Bisexualität performt werden? Kann es unter diesen Voraussetzungen einen als bisexuell lesbaren Akt geben (vgl. Callis 2009, S. 225)? Für nicht-monosexuelles Begehren ist aufgrund dieser Problematik die temporale Dimension – die unterschiedlichen Ausdrücke von Begehren über die Zeit hinweg – umso bedeutsamer (siehe Kap. 1.5.3).

Ein möglicher Grund für die weite Verbreitung bisexueller Unsichtbarkeit ist, dass, historisch betrachtet, „any stain of homosexuality was enough to subsume bisexuality into homosexuality“ (Gammon u. Isgro 2006, S. 165). Seit der Entstehung der homo- und heterosexuellen Typen konnten isolierte homosexuelle Praktiken nicht mehr als solche betrachtet werden, sondern mussten im Rahmen der Homo/Hetero-Opposition eingeordnet und mit Sinn versehen werden – dabei wurden sie meist als Beweis für eine zugrundeliegende homosexuelle Ausrichtung interpretiert. Denn, wie uns Rosenberg erinnert, „den heterosexuella genusordningen har uteslutningen av homosexualitet som sin främsta uppgift“ (Rosenberg 2002, S. 83).

1.4.2.3 *Bisexual erasure*

Bisexual erasure ist ein schwierig zu übersetzender Begriff, der – ähnlich wie bisexuelle Unsichtbarkeit – das Übersehen, Übergehen oder Ausblenden von Bisexualität in Forschung, Theorie, aber auch im Alltag oder in aktivistischen Kontexten bezeichnet. Auch in queerer Theorie- und Geschichtsschreibung ist die *erasure* von Bisexualität ein Problem (siehe Kap. 1.4.3).

Ein Erklärungsmodell für die Gründe und Wirkungsweisen von *bisexual erasure* liefert Kenji Yoshino in seinem Artikel „The Epistemic Contract of Bisexual Erasure.“ Er

argumentiert, dass die Unsichtbarkeit Bisexueller – bei ihm bezogen auf die moderne amerikanische Gesellschaft – nicht an der Inexistenz oder geringen Zahl bisexuell identifizierter Personen liege. Diverse Studien legen im Gegenteil nahe, dass sie oft einen gleich großen oder sogar größeren Anteil an der LGBTQ-Community haben als homosexuell identifizierte Menschen. Vielmehr liege die bisexuelle Unsichtbarkeit an aktiver *erasure* (vgl. Yoshino 2000, S. 388). Diese würde – wenn auch aus abweichenden Gründen und mit unterschiedlichen Mitteln – sowohl von Hetero- als auch von Homosexuellen durchgeführt, da diese zwei dominanten Gruppen Interessen daran hätten, die bisexuelle Gruppe unsichtbar zu halten (vgl. Yoshino 2000, S. 361–362). Ihre Strategien sind „class erasure, individual erasure, and delegitimation“ (Yoshino 2000, S. 362) und dienen den drei grundlegenden Interessen der homo- und heterosexuellen Gruppen: sexuelle Orientierung zu stabilisieren, Gender als dominante Kategorie zur Unterscheidung zu erhalten und die Norm der Monogamie aufrechtzuerhalten. Dabei ist Bisexualität vor allem problematisch für die Möglichkeit, Monosexualität zu beweisen: Bewiesen werden kann nur das Vorhandensein von Begehren, das in sexuellen und/oder romantischen Beziehungen Ausdruck finden kann, nicht aber die Abwesenheit von Begehren. So können etwa selbst-identifizierte Heterosexuelle zwar heterosexuelle Praktiken zeigen, doch eine vollständige Abgrenzung von Homosexuellen wird durch das Anerkennen der Existenz von Bisexualität verunmöglicht (vgl. Yoshino 2000, S. 362). Wird die Existenz von Bisexualität dagegen negiert, kann ein ‚reines‘ homo- oder heterosexuelles Begehren einfach bewiesen werden:

In a world that denies bisexual existence, cross-sex desire and same-sex desire are mutually exclusive. This means that the presence of cross-sex desire ipso facto negates the presence of same-sex desire, and vice versa. Thus, demonstrating cross-sex desire is sufficient to prove that one is heterosexual and not-homosexual (Yoshino 2000, S. 401).

Yoshinos Ansatz muss hinsichtlich der vereinheitlichenden Ansätze, die einerseits starre Grenzen zwischen den drei beschriebenen Gruppen ziehen und andererseits ihre innere Strukturiertheit nicht miteinbezieht, kritisiert werden. Dennoch liefert dieses Modell einige förderliche Erklärungsansätze.

Ich werde den Begriff ‚*bisexual erasure*‘ im Folgenden als ‚bisexuelle Unsichtbarmachung‘ übersetzen. Mit diesem Begriff kommt der prozesshafte Charakter zur Geltung; die Unsichtbarmachung wird als ein aktives Handeln begriffen. Dadurch wird impliziert, dass definierbare Akteur*innen diese Unsichtbarmachung verursachen – beispielsweise Autor*innen oder Leser*innen. In diesem Sinne wird bisexuelle Unsichtbarmachung ebenso als ein bewusstes Hervorheben von bzw. eine bewusste Auseinandersetzung mit Bisexualität verstanden.

1.4.2.4 Monosexualität und verwandte Konzepte

Eine zentrale bisexuelle Kritik richtet sich gegen die Dichotomisierung des sexuellen Diskurses, die Homo- und Heterosexualität nicht (nur) als die beiden Pole eines Kontinuums¹⁸ sexuellen Begehrens festsetzt, sondern sie meist als die einzigen tatsächlich existierenden Optionen konstruiert. Ähnlich wie ein binäres Genderverständnis, demzufolge alle Menschen entweder Männer oder Frauen sind, können sie in einem dichotomen Sexualitätsverständnis nur entweder homo- oder heterosexuell sein.¹⁹ Dieses Phänomen kann unter dem Begriff Monosexualität oder monosexuelle Norm gefasst werden. Monosexualität bezeichnet „the social ideology that demands of individuals a singular sexual object choice“ (James 1996, S. 220) oder wird auch in einem allgemeineren Sinne für Personen verwendet, deren Begehren stabil auf nur ein Gender gerichtet ist. In diesem Kontext wird mitunter auch der Begriff ‚Monosexismus‘ verwendet. Damit wird eine Ideologie bezeichnet, die monosexuelles Begehren als ‚natürlicher,‘ legitimer oder ‚echter‘ ansieht als nicht-monosexuelles (vgl. Serano 2013, S. 84–85).

Im Zusammenhang damit steht eine weit verbreitete Denkweise, die in der Bitheorie *monosexual assumption* (monosexuelle Vorannahme) genannt wird. Damit ist die Annahme gemeint, dass alle Menschen monosexuell, also nur zu Personen eines bestimmten Genders hingezogen, seien. Demzufolge könne auch die sexuelle Identität einer Person vom Gender der Partner*innen abgelesen werden. Für bisexuelle Personen ergibt sich daraus folgende Problematik: „Bisexuals in relationships often blend into the sexual orientation dictated by that relationship, rather than retaining their status as bisexuals“ (Erickson-Schroth u. Mitchell, S. 300).

Manche bisexuellen Theoretiker*innen kritisieren diese Begriffe allerdings. Hemmings etwa betont: „To term all non-bisexuals *monosexuals* erases the differences between lesbians/gay men and heterosexuals, equating the power dynamics that exist between bisexuals and lesbians/gay men with those between homosexuals and heterosexuals“ (Hemmings 2002, S. 29, Hervorhebung im Original). Für die Zwecke dieser Arbeit erweist sich das Konzept Monosexualität dennoch als geeignet.

¹⁸ Die Problematik an der Vorstellung eines sexuellen Kontinuums, das sich zwischen dem homo- und dem heterosexuellen Pol erstreckt, lässt sich leicht durch den Hinweis auf die Gendervielfalt verdeutlichen: Werden mehr als zwei Genderkonfigurationen anerkannt, reichen zwei Referenzpunkte („gleiches“ versus „anderes“ Gender) nicht mehr aus. Auch Sexualität muss dementsprechend mehrdimensional konzeptualisiert werden.

¹⁹ Dies kann sogar so weit gehen, dass diese beiden Kategorien außergewöhnlich flexibel werden können, sofern damit gewährleistet werden kann, dass andere konzeptuelle Optionen nicht in Erscheinung treten müssen (vgl. Erickson-Schroth u. Mitchell 2009, S. 299).

1.4.3 Bisexualität und Queer Theory: Spannungsfelder

In diesem Kapitel habe ich bisher die Grundlagen der Queer Theory sowie einige Ansätze der Bitheorie dargelegt. Nun werde ich näher auf das Spannungsverhältnis eingehen, in dem die beiden Bereiche oft stehen und erläutern, welche Reibungsflächen und Paradoxa bestehen. Der folgende Textausschnitt stammt aus Sullivans *A Critical Introduction to Queer Theory* aus dem Kapitel zu Identität und soll als einleitendes Beispiel dienen:

Let's imagine for a moment that we see two women passionately kissing. It is fairly likely that we will assume that they are lesbians (if, of course, we are familiar with this concept) and that their actions and desires are an expression of who they are, of their identity (Sullivan 2003, S. 83).

Die Tatsache, dass Sullivan hier den Kuss zwischen zwei Frauen als lesbisch interpretiert sieht, hängt mit der oben erwähnten *monosexual assumption* sowie mit der Schwierigkeit, Bisexualität zu performen, zusammen. Es lässt sich argumentieren, dass die quasi automatische Kategorisierung als lesbisch – und damit die Unzulässigkeit anderer Interpretationen – auf die Macht der binären Sexualitätsdiskurse verweist und in diesem Sinne beabsichtigt ist. Problematischer in Bezug auf bisexuelle Unsichtbarmachung wird aber der nächste Abschnitt:

If we unquestioningly interpret their actions as an expression of their identity, it then becomes possible for us to evaluate their being on moral grounds. At the same time, we will articulate, at some level, a sense of our selves and our position in the world in relation to them. If we are women, we may identify with their actions, desires, and supposed identity and claim that we too are, for example, lesbians, or we may identify ourselves in opposition to them, supposing that since we do not act in the same way, nor do we desire to, then we are non-lesbian (that is, heterosexual) (Sullivan 2003, S. 83).

In diesem Gedankenexperiment gibt es für Sullivan nur zwei Optionen. Entweder wir identifizieren uns mit dem als lesbisch interpretierten Begehren – sind also selbst lesbisch – oder wir lehnen es ab und sind nicht lesbisch, was hier mit Heterosexualität gleichgesetzt wird. Dies ist einer der vielen Fälle, in denen queertheoretische Arbeiten – trotz an anderer Stelle getätigter bi-inklusive Aussagen – die Homo/Hetero-Opposition reifizieren und bisexuelle oder andere Optionen exkludieren.

Dieser Umgang mit Sexualitätskategorien, der auf diese Art auch in theoretischen Konzeptionen der Queer Theory Niederschlag finden kann, wird vonseiten bisexueller Forschung stark kritisiert. Dabei haben bi- und queertheoretische Ansätze einiges gemeinsam, etwa die theoretischen Wurzeln im Konstruktivismus, Feminismus und Poststrukturalismus, die Arbeit für die Dekonstruktion von Dichotomien, die Hinterfragung starrer Identitätsmodelle und der negativen Konsequenzen von Identitätspolitik sowie die ganz grundlegende Kritik an der Heteronormativität (vgl. Callis 2009, S. 219). Diese gemeinsame Basis wurde anfangs als große Chance für die Inklusion bisexueller Perspektiven in theoretischen Behandlungen von Sexualität gesehen, die die Queer Theory mit ihrer Abkehr von den starren lesbischen und

schwulen Identitätskategorien zu geben schien (vgl. Gurevich u.a. 2009, S. 242). Doch, wie Erickson-Schroth und Mitchell es ausdrücken, „in its attempt at theorizing nonheterosexual identity, queer theory has unfortunately come to theorize only homosexual identity“ (Erickson-Schroth u. Mitchell 2009, S. 298). Das zeigt sich beispielsweise daran, dass Bisexualität in Aufzählungen häufig nur an die Kategorien ‘lesbisch und schwul’ angehängt wird, es aber zu keiner tatsächlichen Auseinandersetzung mit den Implikationen von Bisexualität für die theoretische Arbeit kommt (vgl. Young 1997, S. 51–52). Auch Hemmings stellte fest, dass bisexuelle Theorie – wenn sie überhaupt in Anthologien zu queeren Themen, die sehr oft einfach nur lesbisch-schwule Themen sind, aufgenommen wird – meist von Autor*innen beige-steuert wird, sie sich selbst als bisexuell identifizieren (vgl. Hemmings 2002, S. 20). Noch dazu sind bi-inklusive Texte in Anthologien häufig von anderen umgeben, die Bisexualität so gut wie überhaupt nicht beachten:

For the most part, such contributions are understood as wholly additive, with the bulk of queer material and the general framework remaining unchanged and unchallenged by the single bisexual, or transgendered, contribution. As a result, bisexual writing can often be found nestled among pieces that otherwise refuse bisexual existence (Hemmings 2002, S. 20).

Warum diese paradox erscheinende Exklusion von Bisexualität in der allgemeinen Queer-Forschung auftritt, haben mehrere Forscher*innen versucht zu ergründen. Zum einen werden das Denken in binären Oppositionen, das Bisexualität konzeptuell schwer fassen kann, sowie weitverbreitete Stereotype über Bisexualität als Gründe genannt (vgl. Young 1997, S. 53 u. 56). Zum anderen wird bisexuelle Theorie von Queer-Forscher*innen entweder ignoriert oder ist ihnen einfach unbekannt, da sie häufig separat von anderer Literatur über Sexualität publiziert wird. Das führt nach dem Motto ‚silence breeds silence‘ dazu, dass früheres Schweigen über Bisexualität weitertradiert und etwa durch Zitationen von Texten, die ebenfalls nicht auf Bisexualität eingehen, fortgeführt wird (vgl. Young 1997, S. 53).

Manche machen auch die Definitionsunschärfe des Queer-Begriffs dafür verantwortlich, dass gewisse Lebens- und Begehrensformen übergangen werden (vgl. Rodríguez 2016, S. 171). Das führt dazu, dass – trotz der versuchten Ausweitung des Gegenstandsbereichs – Homosexualität im Zentrum der Aufmerksamkeit steht: „We are only tolerated if we use the veneer of queer to omit any references to sexual pleasures that fall outside the gay and narrow“ (Rodríguez 2016, S. 175). Hemmings sieht darin sogar eine bewusste Strategie und meint, bisexuelle Unsichtbarkeit „is fundamental to ensuring that lesbians and gay men remain the de facto subjects of queer studies“ (Hemmings 2007, S. 14). Auch Reste identitätspolitischer Ansätze mit ihrem Bedürfnis nach einer strikten Trennung von Homo- und Heterosexualität sowie die, zumindest anfangs, in den Queer Studies vollzogene Trennung von

Geschlecht und Sexualität werden als mögliche Begründungen genannt (vgl. Young 1997, S. 54; du Plessis 1996, S. 32–33; Angelides 2001, S. 189). Zusätzlich sehen viele bisexuelle Forscher*innen den Grund in einem Überlegenheitsdenken auf beiden Seiten: Das Propagieren einer bisexuellen Superiorität gegenüber monosexuellen Identitäten stößt einerseits auf lesbisch-schwulen Widerstand. Andererseits wird von queerer Seite Bisexualität häufig als ‚überholte‘ Kategorie gesehen, die von ‚queer‘ schon lange zurückgelassen wurde (vgl. Young 1997, S. 53; Callis 2009, S. 220). Die Doppelmoral letzterer Begründung verdeutlicht Hemmings, wenn sie schreibt:

...if participation in and reproduction of dominant norms is sufficient grounds for refusal to consider a particular location within sexual hierarchy further, one might be forgiven for wondering why such a stringent test is not equally applied to homosexuality (Hemmings 2002, S. 7).

Durch die Aussparung von Bisexualität in ihren theoretischen Konzeptionen wurde die Queer Theory geschwächt, wie viele Forscher*innen monieren. Durch einen Fokus, der weiterhin auf die Opposition von Homo- und Heterosexualität gerichtet wird, kann Queer Theory ihr dekonstruktives Projekt nicht vollführen, da die dahinterliegenden Machtstrukturen nicht oder nur partiell adressiert werden (vgl. Erickson-Schroth u. Mitchell 2009, S. 312–313; Gammon u. Isgro 2006, S. 177; Callis 2009, S. 214). Ähnlich funktionierte auch der lange währende Ausschluss von Trans-Thematiken aus einem großen Teil queertheoretischer Arbeiten. Während Trans-Perspektiven vermehrt eine transformative Wirkung auf die Queer Studies ausüben und immer mehr zu einem anerkannten Teil von ‚queer‘ werden, muss betreffend Bisexualität von queerer Seite noch viel aktive Inklusionsarbeit geleistet werden (vgl. Rodríguez 2016, S. 177). Gerade in Bezug auf neuere queertheoretische Fragen, etwa nach queerer Temporalität, bergen Trans und Bisexualität neue Möglichkeiten mit ihren „nuanced relationships to temporal narratives that attempt to fix the time of gender and sexual self-knowing“ (Rodríguez 2016, S. 176–177).

Eine Ergänzung und produktive Umarbeitung von Queer Theory durch das Einbeziehen bisexueller Perspektiven und epistemologischer Positionen würde also, so argumentiere viele, in einer theoretischen Stärkung resultieren (vgl. Gammon u. Isgro 2006, S. 178; Erickson-Schroth u. Mitchell 2009, S. 313; Callis 2009, S. 213).²⁰ Gleichzeitig ist der Forderung danach eine Kritik an bisherigen queertheoretischen Herangehensweisen inhärent:

The continued erasure of bisexuality by queer scholars in addition to mainstream critics, reveals that queer theory has not yet moved beyond its position as a homosexual opponent to heterosexuality, and therefore

²⁰ Diese Stärkung könnte äußerst weitreichend sein, behaupten Erickson-Schroth u. Mitchell: „In the most productive of circumstances, theories of bisexuality and queer theory will mutually inflect one another, ultimately forcing a reconceptualization of categories of sexual difference that extend far beyond our current notions of them“ (Erickson-Schroth u. Mitchell 2009, S. 313).

that bisexual theory has a role to play in queering queer theory (Erickson-Schroth u. Mitchell 2009, S. 297–298).

Möglicherweise lässt sich die Abwesenheit von Bisexualität in großen Teilen der Queer Theory auch mit folgendem Satz, den ich von Rosenberg leihe, erklären: „Materialet hade hela tiden funnits till hands, men man hade struntat i det“ (Rosenberg 2002, S. 126).

1.5 Verwendete Methoden

Für die Analysen im Hauptteil dieser Arbeit stütze ich mich auf mehrere unterschiedliche methodische Zugänge. Die Untersuchung der wissenschaftlichen Texte besteht aus einer groben, quantitativen Analyse von zehn Texten sowie einer eingehenden Untersuchung dreier ausgewählter Artikel. Während die quantitative Analyse der Vorgehensweise von Monroe u.a. (2017) folgt, erarbeite ich für die Feinanalyse einen theoretischen Hintergrund, der aus der kritischen Verknüpfung von bisexueller und queerer Theorie besteht. Diese theoretische Basis leitet die kritische Lektüre der Artikel und dient der Hinterfragung von Textstrukturen, die binäre Sexualitäts- und Genderverständnisse reproduzieren, statt sie im Sinne der Queer Theory zu hinterfragen. Als leitende Konzepte fungieren bisexuelle (Un-)Sichtbarkeit bzw. (Un-)Sichtbarmachung.

Die Analyse der Romane im zweiten Kapitel des Hauptteils wird mittels der von mir konzipierten Methode des ‚Aktiven Bisexuellen‘ Lesens in Kombination mit einer kontrastiven monosexuellen Lektüre durchgeführt.

1.5.1 Quantitative Analyse nach Monroe u.a. (2017)

Monro, Hines und Osborne publizierten 2017 die Ergebnisse einer Untersuchung, in der sie eine Vielzahl von Büchern zum Thema Sexualitätswissenschaft aus dem sozial- und politikwissenschaftlichen Bereich, die im Zeitraum von 1970 bis 2015 in den USA und Großbritannien publiziert wurden, nach bestimmten Begriffen durchsuchten. Es sollten sowohl der Grad an Repräsentation von Bisexualität im Vergleich mit anderen Sexualitätskategorien als auch die möglichen Gründe für eine etwaige Unterrepräsentation von Bisexualität beleuchtet werden (vgl. Monro u.a. 2017, S. 664). Die Forscher*innen analysierten zu diesem Zweck jeweils mindestens zehn sexualwissenschaftliche Bücher pro untersuchtem Jahrzehnt; zusätzlich wurden thematisch unterschiedliche Zugänge sowie die politische Zugehörigkeit der jeweiligen Autor*innen einbezogen, um eine gewisse Vielfalt abzudecken.²¹ Unter diesen

²¹ Die thematischen Unterschiede wurden als „general sexuality social science texts, empirical studies, lesbian and gay-focused studies, feminist studies, queer studies, edited collections, policy and practice-based contributions“

Voraussetzungen wurden 81 Werke ausgewählt, wovon 73 Bücher Indices aufwiesen, die untersucht werden konnten (vgl. Monro 2017, S. 666).

In den Indices wurde die Häufigkeit der Begriffe ‚bisexual*‘, ‚lesbian‘, ‚gay‘ und ‚homosexual*‘ verglichen.²² Während in nur einem der untersuchten Bücher alle vier Begriffe fehlten, konnten Monro, Osborne und Hines zeigen, dass in 23 Indices ‚lesbian‘, ‚gay‘ und/oder ‚homosexual*‘ vorkamen, ‚bisexual*‘ aber vollständig abwesend war. In weiteren 33 Büchern ist ‚bisexual*‘ war im Index vorhanden, aber weniger als 50% so häufig wie ‚lesbian‘, ‚gay‘ und/oder ‚homosexual*‘. Nur in 16 der 73 Bücher wurde ‚bisexual*‘ etwa gleich oft wie die anderen Begriffe genannt. In den Texten ohne Indices konnten vergleichbare Ergebnisse gefunden werden. Zusätzlich dazu wurde Bisexualität im Inhalt der untersuchten Texte oftmals übersehen, unter lesbischen und schwulen Identitäten subsumiert oder in limitierter oder problematischer Weise behandelt (vgl. Monro 2017, S. 668–669). Die Forscher*innen konkludierten, dass die Unsichtbarkeit bzw. Marginalisierung von Bisexualität in der untersuchten Literatur insgesamt überwiegt.

Für die Grobanalyse der Forschungstexte im Hauptteil werde ich diese Methode von Monro, Osborne und Hines insofern adaptieren, als auch ‚queer‘ als Suchbegriff verwendet wird, da es sich um Texte handelt, die als queertheoretische Arbeiten publiziert wurden (siehe Kap. 1.5.1). Die Texte werden also nach den Begriffen ‚bisexual*‘, ‚homosexual*‘, ‚heterosexual*‘, ‚lesbian*‘, ‚gay*‘ und ‚queer*‘ durchsucht. Ziel ist es, durch einen Vergleich der Häufigkeit dieser Suchbegriffe zu überprüfen, ob Bisexualität im ausgewählten Material in Relation zu den anderen Kategorien als unterrepräsentiert oder unsichtbar gelten kann, so wie es sich bei der Studie von Monro, Osborne und Hines zeigte. Zum Zweck der besseren Vergleichbarkeit werden auch Durchschnitt und Standardabweichung der Werte berechnet.

Die Ergebnisse, die mit dieser Methode ermittelt werden können, bleiben zwar oberflächlich und sagen auch nichts über den jeweiligen Kontext oder die mit den Begriffen verknüpften Bewertungen aus. Dennoch können so Diskrepanzen in der Häufigkeitsverteilung der unterschiedlichen Kategorien deutlich gemacht werden.

1.5.2 Oppositionsaflösender Ansatz

Kritische Auseinandersetzungen mit der Queer Theory waren ein wichtiges Mittel, um Verfehlungen und anfangs unbedacht reproduzierte Normen innerhalb queertheoretischer

aufgelistet, als Beispiel für politische Zugehörigkeiten der Autor*innen wurde ‚heterosexist or radical feminist‘ genannt (Monro u.a. 2017, S. 665).

²² Der Asterisk ist ein Suchoperator und weist auf die Verwendung des Begriffs als abgekürzte Grundform hin – so werden auch Begriffe wie ‚bisexuality‘ oder ‚homosexuals‘ inkludiert (vgl. Monro u.a. 2017, S. 676, Endnote 2).

Ansätze aufzudecken und so die Queer Theory produktiv weiterzuentwickeln.²³ Im Folgenden werde ich darlegen, warum sich die Bitheorie eignet, um weitere solcher Reproduktionen innerhalb der Queer Theory aufzudecken. Dabei gilt der Leitsatz: „While bisexuality in and of itself may not necessarily transcend binary oppositions, it does offer a lens through which to observe and explore such dichotomies within queer theory“ (Gammon u. Isgro, 2006, S. 174). Diese Beobachtungen dienen als theoretischer Hintergrund für eine kritisch-hinterfragende Lektüre der Forschungsartikel. Diese Methode werde ich aufgrund des Fokus auf nicht-binäre Sexualitäts- und Genderphänomene, die die gängigen binären Oppositionen (homo- versus heterosexuell, weiblich versus männlich) herausfordern, als ‚oppositionsauflösenden Ansatz‘ bezeichnen.

Die Eignung von Bisexualität zur kritischen Überprüfung queertheoretischer Ansätze wurde von bisexuellen Theoretiker*innen unterschiedlich bewertet. Viele sehen den Wert bisexueller Ansätze darin, dass sie neue Perspektiven auf das Verhältnis zwischen Sexualität und Geschlecht eröffnen und sich als besonders theoretisch flexibel erweisen können. Beispielsweise kann sie dazu dienen, die Kategorie Gender in den Vordergrund zu rücken – oder sie kann im Gegenteil genutzt werden, um Gender für das Verständnis von Sexualität, Identität und Begehren in den Hintergrund treten zu lassen (vgl. Angelides 2001, S. 189).

Wie bereits erwähnt, darf dabei nicht der Fehler gemacht werden, Bisexualität als grundsätzlich überlegene Kategorie darzustellen oder sie als Wundermittel für die Dekonstruktion des Sexualitätsdiskurses anzupreisen. Ihr kritisch-analytisches Potential rührt vielmehr daher, dass sie eben sehr oft nicht in Theorien über Sexualität und Geschlecht Eingang gefunden hat (vgl. Young 1997, S. 52). Wird eine bisexuelle Perspektive herangezogen, lassen sich Lücken und Ungereimtheiten aufdecken, die zuvor durch eine ausschließliche Fokussierung auf die Homo-Hetero-Dichotomie entstanden waren und diese Kategorien so reifizierten, was dem eigentlichen queertheoretischen Projekt ihrer Dekonstruktion widerspricht. Theoretische Sicherheiten können durch bisexuelle Präsenz ins Wanken gebracht werden; die Hinterfragung möglicher ideologischer Grundlagen für bisexuelle Verdrängung wird ermöglicht (vgl. du Plessis 1996, S. 22 u. 26). Gleichzeitig sollte untersucht werden, welche Verfahren bewusst oder unbewusst zur Anwendung kommen, um den Ausschluss der bisexuellen Option aus queertheoretischen Arbeiten zu bewerkstelligen, da sie auch Aufschluss darüber geben können, welche diskursive, epistemologische und politische Funktion Bisexualität erfüllt (vgl. Gurevich u.a. 2009, S. 235). Warum geschieht beispielsweise die von

²³ Als Beispiel sei die *queer(s) of color theory* genannt, die die Queer Theory in Hinblick auf vernachlässigte Fragen zum Verhältnis von *race* und queer hinterfragt und erweitert (vgl. McCann u. Monaghan 2020, S. 190-192).

Yoshino beschriebene schnelle, unbedachte Rückkehr zur Homo-Hetero-Dichotomie, selbst wenn Bisexualität an anderer Stelle anerkannt wird (vgl. Yoshino 2000, S. 358)?

Als besonders spannend erweisen sich hier die Ansätze von Hemmings und Angelides, die bisexuelles Wissen und Wissen über Bisexualität auch dort als strukturierend für den Diskurs verstehen, wo es nicht be- oder genannt wird. Hemmings etwa betont die Möglichkeit – und Wichtigkeit – „to tease out threads of bisexual knowledge where at the first glance there might appear to be none“ (Hemmings 2002, S. 2). Bisexualität existiert in oder strukturiert sogar Bereiche, in denen sie nicht explizit auftritt und kann sich mitunter sogar als essentiell für die Kohärenz eines Texts herausstellen (vgl. Hemmings 2002, S. 2 u. 12). Gleichzeitig widerspricht Hemmings dem oft vorgebrachten Argument, die Geschichte der Bisexualität und das Wissen über sie sei meist ignoriert worden. Vielmehr handle es sich um eine konsistente Präsenz, die aber nicht immer mit der Benennung von Bisexualität einhergegangen sei (vgl. Hemmings 2002, S. 43). Angelides erklärt dies mit dem Umstand, dass Homo- und Heterosexualität nicht, wie so oft angenommen, als dyadische Struktur entstanden, sondern dass Bisexualität seit der Konzeptualisierung sexueller Typen als logisch bedingte dritte Konfiguration präsent war (vgl. Angelides 2001, S. 15).²⁴ Es handle sich Angelides zufolge also um eine triadische Struktur mit Bisexualität als „this structure’s internally repudiated other“ (Angelides 2001, S. 15). Doch damit Bisexualität überhaupt kategorisch abgelehnt und verleugnet werden kann, muss zunächst ihre mögliche Existenz anerkannt werden (vgl. Angelides 2001, S. 15). Folgt man dieser Argumentation weiter, bedeutet dies, dass Bisexualität immer präsent ist, sobald Homo- und Heterosexualität auftreten. Meist bleibt sie dabei jedoch im Hintergrund – sie ‚lauert‘ auch dort, wo sie nicht zur Sprache kommt (vgl. Angelides 2001, S. 200; Rodríguez 2016, S. 171). Dabei ist sie aber keine unbeteiligte, außenstehende Kategorie. Durch die von Angelides behauptete untrennbare Verbindung all dieser Sexualitätskategorien kommt es dazu, dass „whenever the categories of homo- or heterosexuality are invoked, epistemological assumptions and definitions are being made also *through* as well as *about* bisexuality“ (Angelides 2001, S. 200, Hervorhebungen im Original). Nicht nur das: Jede Veränderung in der Konfiguration hat Auswirkungen auf alle anderen Teilbereiche:

Within our modern epistemology of sexuality, any figuration of homo- or heterosexuality necessarily entails – wittingly or unwittingly – a figuration of bisexuality. In other words, to invoke and define any one of the terms hetero-, homo-, or bisexuality is to invoke and define the others by default. Each requires the other

²⁴ Angelides spricht zwar von Bisexualität als duale Sexualitätskonfiguration, als das „both/and“ von Homo- und Heterosexualität, sagt allerdings nichts über die ebenso logisch zu schlussfolgernde Option des „neither/nor,“ worunter Formen von Asexualität, also die Abwesenheit sexuellen Begehrens, verstanden werden könnten (vgl. Angelides 2001, S. 15).

two for its self-definition. The effect of this logical structure is such that it shifts in any one of the terms hetero-, bi-, or homosexuality require and engender shifts in the others (Angelides 2001, S. 200).

Daraus folgt aber auch, wie Hemmings betont, dass Bisexualität nicht die Lösung aller Probleme bringen kann, sondern immer auch selbst an der Aufrechterhaltung dominanter Strukturen von Sexualität beteiligt ist (vgl. Hemmings 2002, S. 6). Die Anwendung einer bisexuellen Perspektive hat somit zwar ihre Grenzen, dient aber dennoch als wertvolles Instrument zur Untersuchung und Überprüfung queertheoretischer Argumentationen in Bezug auf sexuelle und geschlechtliche Formationen.

Diese bitheoretischen Zugänge dienen mir als oppositioneller Ausgangspunkt, von dem aus ich den Texten gegenüber trete. Hinterfragt werden dabei nicht nur Grundannahmen wie die Homo-Hetero-Dichotomie, sondern auch, ob und inwiefern die Texte diese reproduzieren, besonders dann, wenn sie es sich im Sinne eines queertheoretischen Anspruchs eigentlich zur Aufgabe gemacht haben, genau diese Opposition zu kritisieren und zu hinterfragen. Das bedeutet, dass ich – mit bitheoretischer Unterfütterung – nach verborgenen Bedeutungen, inneren Widersprüchen und alternativen Interpretationsmöglichkeiten suche, die vor allem auf den sexuellen und geschlechtlichen Bereich gerichtet sind. Zusätzlich dazu dienen die oben beschriebenen queertheoretischen Ansätze als weiterer Ausgangspunkt.

Diese oppositionsauflösende Lektüre der Texte erlaubt es mir, die Bedeutungsstrukturen der untersuchten Texte insbesondere in Hinblick auf versteckte (Mit-)Verhandlungen bisexueller Bedeutungen im Gesamtgefüge des Texts herauszuarbeiten. So muss ebenfalls danach gefragt werden, was *nicht* gesagt wird und wie dies im Zusammenspiel mit den Grundannahmen des Textes bisexuelle Bedeutungen prägt. Auf diese Art können die offen und verdeckt produzierten Bedeutungen und Effekte bisexueller (Un-)Sichtbarkeit aufgedeckt werden.

1.5.3 Queer Reading und bisexuelles Lesen

Nach den bisherigen theorie- und forschungsbezogenen Betrachtungen stellt sich nun die Frage, wie die daraus gewonnenen Erkenntnisse auf eine literaturwissenschaftliche Anwendung umgelegt werden können. Eine etablierte Methode ist das Queer Reading, das queere Elemente eines Texts herauszulesen und aufzudecken versucht. Wesentlich ist dabei das Verständnis „att det queera finns, och har förmodligen alltid funnits, i kulturens kärna på samma sätt, men inte på samma villkor, som det icke-queera (Rosenberg 2002, S. 120). Unter dieser Voraussetzung kann jegliches kulturelle Produkt queer gelesen werden, indem die ihm inhärente Queerness offengelegt wird (vgl. Rosenberg 2002, S. 120).

Ausgehend von dieser Lektüremethode, die sich um das Aufdecken verschleierter Bedeutungen bemüht, möchte ich einen bisexuellen Zugang entwickeln. Zum einen halte ich mich dabei an Kaloski, die mit ‚*a bisexual reading*‘ einen ambigen Begriff für bisexuelles Lesen geschaffen hat:

The term ‚*a bisexual reading*‘ is deliberately ambiguous, deliberately awkward, even. Is *bisexual* a noun or an adjective? Is *reading* a noun or a verb? I intend the term to operate through both possible meanings, and to highlight the interconnectedness of text, reader and culture (Kaloski 1997, S. 103).

Damit bezeichnet sie also sowohl das Herauslesen von und Fokussieren auf bisexuelle Bedeutungen als auch die Lesehaltung einer bisexuellen Person. Eine solche Lesehaltung versuche ich im Folgenden genauer herauszuarbeiten und um eigene Überlegungen zu ergänzen.

Ich gehe davon aus, dass das Mitdenken von Bisexualität durch ‚*a bisexual reading*‘ a priori erleichtert wird, da eine Sensibilisierung für nicht-monosexuelle Begehrenskonfigurationen vorausgesetzt wird. Dennoch betrachte ich monosexuelle Vorannahmen (*monosexual assumptions*) als wirkmächtige Prägung, deren Auswirkungen mitunter nur durch individuelle Bemühung der Leser*innen gehemmt werden können. Daraus folgt, dass für eine erfolgreiche bisexuelle Lektüre eine aufmerksame und bewusste Haltung notwendig ist. Diese Methode nenne ich ‚Aktives Bisexuelles Lesen‘. Ich verstehe Aktives Bisexuelles Lesen als eine bewusste Lesehaltung, die monosexuell geprägte Denkweisen und daraus resultierende Rezeptionsprozesse unterdrücken bzw. erweitern soll, indem nicht-binäre Konfigurationen, mindestens in Bezug auf Sexualität, Begehren und Gender, mitgedacht werden und ihrem Potential immer Raum gegeben wird.

Warum ist ein Aktives Bisexuelles Lesen notwendig – warum reicht ein ‚gewöhnliches‘ Queer Reading nicht aus? Hinweise darauf liefert Wilde mit ihrer Analyse der BBC-Serie *Torchwood*. Sie zeigt auf, dass in der ganz bewusst mit vielen bisexuellen Elementen durchzogenen Serie homosexuelle oder queere Lesemodi zu einer höchstens eingeschränkten Rezeption sowie zu einer restriktiven Auslegung bisexuellen Begehrens führen (vgl. Wilde 2015, S. 415). Wilde beschreibt wie eine homosexuell geprägte Lesart nur gleichgeschlechtliches Begehren bzw. Handlungen als bedeutsam versteht und in die Kategorie Homosexualität einordnet, während andersgeschlechtliches Begehren nahezu völlig ignoriert wird. Das führt dazu, dass „the reading collapses fluid representation into a dualistic ‚either-or‘ framework that neatly erases bisexual meaning“ (Wilde 2015, S. 419). Ähnlich funktioniert ein queerer Lesemodus, der zwar die Grenze nicht per se zwischen homo- und heterosexuellem Begehren, dafür aber zwischen queeren und als normativ ausgelegten Elementen zieht. Dabei wird wiederum nur gleichgeschlechtliches Begehren als queer markiert, während

andersgeschlechtliche Formen von Attraktion und sexueller Interaktion als heteronormativ ausgelegt werden, anstatt sie dem bisexuellen und somit auch queeren Begehrensspektrum zuzuordnen (vgl. Wilde 2015, S. 420–421). In beiden Fällen bleiben also plurisexuelle Begehrensformen unterrepräsentiert oder ganz unsichtbar. Daher lohnt es sich, aktiv eine bisexuelle Lesehaltung einzunehmen und nach den unterschiedlichen Effekten zu fragen, die das Sehen- oder Nicht-sehen-Können vielfältiger Begehrenskonfigurationen in einem Text sowie im Lektüreprozess hat.

Statt innerhalb eines homosexuellen oder queeren Frameworks zu lesen, soll die bisexuelle Epistemologie des Sowohl-als-auch als grundlegende Struktur verwendet werden (vgl. Wilde 2015, S. 431). Außerdem ist die temporale Dimension wichtig: Bisexualität wird nur selten als gleichzeitiges Begehren für Personen unterschiedlicher Gender sichtbar. Es ist daher nicht bloß der jeweilige Moment von Bedeutung, sondern das fluide Changieren zwischen unterschiedlichen Begehrensformen über die Zeit hinweg (vgl. Wilde 2015, S. 423).

Besondere Aufmerksamkeit werde ich der Kategorie Gender in Bezug auf sexuelle Identitätskategorien in literarischen Texten schenken. Ich gehe davon aus, dass die Figuren in den meisten Texten nicht mit den Begriffen ‚homosexuell‘, ‚queer‘, ‚bisexuell‘ etc. bezeichnet werden, um sie als diesen Kategorien zugehörig zu markieren. Stattdessen kommt es, so die Prämisse, vorrangig zu einer impliziten Charakterisierung, die auf der Basis der Darstellungen von Begehren, Gefühlen oder erotischen und sexuellen Handlungen geschieht. Ausschlaggebend dafür ist, welchen Gendern die beteiligten Figuren zugeordnet werden (können). Daher ist für das Lesen von Sexualität auch die Kategorie Gender höchst bedeutsam. Die Kategorien Homo- und Heterosexualität sind jedoch, wie in Kap. 1.4.1.1 erwähnt, auf ein binäres Gendersystem angewiesen. Nicht-binäre Genderkonfigurationen können in dieser Dichotomie nicht sinnhaft gemacht werden. Daher müssen auch die Implikationen nicht-binärer Gender für textuelle (Bi-)Sexualität betrachtet werden.

Um die rezeptionsbezogene Methode des Aktiven Bisexuellen Lesens in dieser Arbeit zu erproben, werde ich die Figurendarstellungen in Zusammenhang mit Sexualitäts- und Genderbezügen untersuchen. Die Grundlage dafür bildet die Tatsache, dass Leser*innen „in der Rezeption des Werks und seiner Figurendarstellungen bestimmte Wissensstrukturen [aktivieren], um die Textinformationen auf inferentiellem Weg zu ergänzen und Vorstellungen etwa über Aussehen, Charakter und Motive der Figuren zu bilden“ (Jappe u.a. 2012, S. 1). Meine Prämisse ist, dass im Leseprozess die Figuren von den Leser*innen in sexuelle Kategorien eingeordnet werden – sie also als einer bestimmten sexuellen Orientierung zugehörig begriffen werden. Diese Zuordnungsprozesse werden, so die Annahme, sowohl von

außertextuellen Wissensstrukturen als auch von textuellen Informationen gesteuert.²⁵ Werden diese Prozesse durch das Einnehmen alternativer Lektürehaltungen herausgefordert und hinterfragt, offenbaren sich Vorgänge, die im Akt des Lesens für gewöhnlich unbewusst vor sich gehen.

Folgendermaßen werde ich also bei der Analyse der Romane vorgehen: Ich lese sie zunächst mittels des Aktiven Bisexuellen Lesens und suche nach Textindizien, die ein Lesen von Figuren als bisexuell ermöglichen bzw. erleichtern. Dabei sind die Beachtung der zeitlichen Dimension, das Hinterfragen einer binären Genderstruktur und der Fokus auf das Sowohl-als-auch zentral. Nachdem ich auf diese Art passende Stellen für die Analyse identifiziert habe, werde ich sie mit einer monosexuellen Lektürehaltung erneut lesen und Überlegungen anstellen, wie und unter welchen Bedingungen die bisexuellen Elemente innerhalb eines monosexuellen Verständnisrahmens sinnhaft gemacht werden könnten. Die Ergebnisse werde ich auf die Forschungsfrage nach den Effekten bisexueller (Un-)Sichtbarkeit bzw. (Un-)Sichtbarmachung in literarischen Texten rückbeziehen.

1.6 Material und Vorgehensweise

1.6.1 *Journal of Homosexuality*: „Queer Theory in a Norwegian Context“

Die wissenschaftlichen Texte für die Analyse in Kapitel 2 stammen aus einer Spezialausgabe des *Journal of Homosexuality* mit dem Titel „Queer Theory in a Norwegian Context“. Sie erschien 2008 und wurde von Pål Bjørby und Anka Ryall herausgegeben.²⁶ Darin werden neben dem einleitenden Text der Herausgeber*innen neun Artikel aus verschiedenen Bereichen, wie z.B. Kulturwissenschaft, Religionsgeschichte und Altnordistik, versammelt. Die Ausgabe präsentiert auf diese Art einen Querschnitt durch Themen der norwegischen Queer-Forschung zum damaligen Zeitpunkt, der auch eine disziplinarische Vielfalt aufweist. Die Artikel dieser Ausgabe bieten sich als Analyseobjekte an, da sie einen thematisch breit gefächerten Überblick über norwegische Queer-Forschung bieten und die Arbeit norwegischer Forscher*innen verschiedener akademischer Levels und Institutionen repräsentiert wird. Durch die unterschiedlichen Zugänge und Fokuspunkte stellen sie interessantes Material dar, anhand dessen die Stellung der bisexuellen Kategorie im Vergleich mit anderen Kategorien wie ‚queer‘, ‚lesbisch‘ und ‚schwul‘ betrachtet werden kann. Außerdem kann durch die Publikation im

²⁵ Weiterführend zu Frames und Wissenszusammenhängen siehe bspw. Alexander Ziem: *Frames und sprachliches Wissen* (2008).

²⁶ Die Artikelsammlung erschien außerdem 2009 unter dem Titel *Queering Norway* (Bjørby u. Ryall 2009).

etablierten *Journal of Homosexuality* von einer vergleichsweise großen Reichweite ausgegangen werden.

Für die Detailanalyse wähle ich drei Texte aus dieser Zeitschriftennummer aus. In „Homosexual Experience, Desire and Identity Among Young Adults“ von Pedersen und Kristiansen wird Bisexualität häufig genannt – ein Alleinstellungsmerkmal im Vergleich mit den anderen Texten. Die anderen beiden Texte, „Doing Sexuality in Sports“ von Heidi Eng sowie „The Politics of Lesbian Specificity“ von Agnes Bolsø basieren auf Studien, in die unter anderem auch bisexuelle Teilnehmer*innen involviert waren. Dieser Umstand weckt das Interesse daran zu überprüfen, inwiefern die Existenz von Bisexualität in den Texten mitreflektiert wird und die Teilnahme bisexueller Personen sich auf die Studienergebnisse auswirkt.

1.6.2 Die norwegischen Romanbeispiele

Bei den untersuchten Romanen handelt es sich um zwei Werke von Mona Høvring, *Venterommet i Atlanteren* (2012) und *Fordi Venus passerte en alpefiol den dagen jeg ble født* (2018), sowie Dag Johan Haugeruds *Enkle atonale stykker for barn* (2016). Dabei wurde *Venterommet i Atlanteren* wegen einiger besonders deutlicher Darstellungen bisexuellen Begehrens, die dennoch nicht explizit als solche benannt werden, ausgewählt; erste Überlegungen zur Konzeption der vorliegenden Arbeit entwickelten sich auf Basis dieses Romans. Die anderen beiden Romane wurden ausgewählt, weil sie neben Verhandlungen von Sexualität auch interessante genderbezogene Elemente beinhalten, die sich unter bitheoretischen Gesichtspunkten analysieren lassen.

1.6.3 Vorschau auf die Vorgehensweise

Das erste Kapitel im Hauptteil dieser Arbeit widmet sich der Analyse der Forschungsartikel. Zunächst werden alle Texte der betreffenden Zeitschriftenausgabe grob mit der von Monro u.a. (2017) verwendeten Methode (siehe Kap. 1.5.1) untersucht, um die lexikalisch repräsentierte Bedeutungsgewichtung von Bisexualität im Vergleich mit Homo- und Heterosexualität zu ermitteln. Im nächsten Schritt werden drei dieser Texte, die aufgrund ihrer Eignung (siehe Kap. 1.6.1) für das Analysevorhaben ausgewählt wurden, mithilfe des oppositionsauflösenden Ansatzes (siehe Kap. 1.5.2) im Detail analysiert, um die Effekte bisexueller Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit aufzudecken.

Im zweiten Kapitel werden nach einem Exkurs zum Thema norwegische queere Literatur die drei untersuchten Romane jeweils kurz vorgestellt und anschließend einmal bisexuell, einmal monosexuell gelesen.

In der Auswertung werde ich die Resultate der beiden Analysen zusammenführen, miteinander verknüpfen und die Frage stellen, ob sich Parallelen zwischen den Effekten bisexueller (Un-)Sichtbarkeit in den wissenschaftlichen und literarischen Texten erkennen lassen. Darüber hinaus werde ich die angewendeten Methoden reflektieren und mit einem Ausblick auf mögliche weiterführende Forschung abschließen.

2. Norwegische Queer-Forschung und Bisexualität

Wissenschaftliche Diskurse und alltägliche Verständnisse von Sinnzusammenhängen existieren nicht isoliert voneinander, sondern stehen im gegenseitigen Austausch. Während zwar die Forschung häufig einen Anspruch auf Deutungshoheit erhebt, muss auch sie kritisch hinterfragt werden – schließlich wird Wissenschaft von Menschen betrieben. Sie sind – trotz dahingehender wissenschaftlicher Ansprüche – nie völlig objektiv, sondern gehen als soziale und auf eine bestimmte Art sozialisierte Wesen in den Forschungsprozess ein und sind von ihrem Vorwissen geprägt. Dies hat Auswirkungen auf den gesamten Forschungsprozess. Im Folgenden werde ich ausgewählte Forschungsartikel hinsichtlich ihrer zugrundeliegenden Bedeutungsstrukturen in Bezug auf Sexualität und Gender untersuchen und kritisch hinterfragen.

2.1 Quantitative Analyse: Begriffshäufigkeiten

Wie viel Aufmerksamkeit richtet sich in norwegischen Beiträgen zur Queer-Forschung auf das Konzept und die Realisierungen von Bisexualität? Die Untersuchungsergebnisse von Monro u.a. (2017) legen nahe, dass in der Sexualitätsforschung Bisexualität weitaus weniger Aufmerksamkeit erhält als andere Begriffe, die der Beschreibung von sexueller Orientierung dienen (siehe Kap. 1.5.1). Meine Untersuchung der zehn Texte²⁷ aus dem *Journal of Homosexuality* (siehe Kap. 1.6.1) fördert ähnliche Resultate zutage. Wie aus Tab. 1 hervorgeht, ist ‚bisexual*‘ der einzige Suchbegriff, der in vier der insgesamt zehn Texte überhaupt nicht vorkommt, während dies für ‚heterosexual*‘, ‚lesbian*‘ und ‚queer*‘ jeweils nur einmal der Fall ist und die verbleibenden Begriffe – ‚homosexual*‘ und ‚gay*‘ – in jedem Text wenigstens einmal vorkommen. Auf der lexikalischen Ebene ist Bisexualität somit in vier der untersuchten Texte völlig abwesend und weist auch sonst fast durchgehend geringere Häufigkeiten auf als die anderen Termini. In nur zwei von zehn Texten wird ‚bisexual*‘ vergleichsweise öfter genannt als einer der anderen Begriffe (Text 5, Text 10).

²⁷ Die Texte wurden gemäß ihrer Reihenfolge im *Journal of Homosexuality*, 2008, Vol. 54, Nr. 1–2 nummeriert: 1. Bjørby, Pål u. Anka Ryall: „Introduction: Queer Theory in a Norwegian Context,“ S. 1–8. 2. Endsjø, D. Ø.: „The Queer Periphery. Sexual Deviancy and the Cultural Understanding of Space,“ S. 9–20. 3. Hellesund, Tone: „Queering the Spinsters: Single Middle-Class Women in Norway, 1880–1920,“ S. 21–48. 4. Bolsø, Agnes: „The Politics of Lesbian Specificity,“ S. 49–67. 5. Pedersen, Willy u. Hans W. Kristiansen: „Homosexual Experience, Desire and Identity Among Young Adults,“ S. 68–102. 6. Eng, Heidi: „Doing Sexuality in Sport,“ S. 103–123. 7. Folgerø, To.: „Queer Nuclear Families? Reproducing and Transgressing Heteronormativity,“ S. 124–149. 8. Johnsen, Ole Ringdal: „’He’s a Big Old Girl!’ Negotiation by Gender Inversion in Gay Men’s Speech,“ S. 150–168. 9. Mühleisen, Wencke: „Staging Gender and Sexuality in Experimental TV Entertainment,“ S. 169–191. 10. Solli, Brit: „Queering the Cosmology of the Vikings: A Queer Analysis of the Cult of Odin and ‚Holy White Stones,““ S. 192–208.

Artikel Nr.	Häufigkeit der Suchbegriffe					
	bisexual*	homosexual*	heterosexual*	lesbian*	gay*	queer*
1	1	10	10	14	11	64
2	0	9	1	0	2	2
3	1	33	9	4	1	14
4	1	24	44	115	6	8
5	66	122	33	61	72	16
6	4	39	37	46	65	56
7	0	72	50	38	19	4
8	0	2	0	6	64	0
9	0	3	30	2	1	33
10	2	5	1	1	1	16
Durchschnitt:	7,5	31,9	21,5	28,7	24,2	21,3
Standardabw.:	20,59	38,44	19,31	37,30	30,14	22,55

Tab. 1: Häufigkeit der Suchbegriffe in den Texten des *Journal of Homosexuality*, 2008, Vol. 54, Nr. 1–2 inkl. Berechnungen des Durchschnitts und der Standardabweichung.²⁸

Als Ausreißer ist Text Nr. 5 (Pedersen u. Kristiansen) zu nennen, in dem ‚bisexual*‘ 66 Mal vorkommt – dem gegenüber stehen allerdings 122 Nennungen von ‚homosexual*‘ und 72 Erwähnungen von ‚gay*‘. Somit steht selbst die größte Zahl bisexueller Nennungen einer fast doppelt so großen Anzahl an Treffern für ‚homosexual*‘ gegenüber.

Um die Vergleichbarkeit der Ergebnisse zu erhöhen, wurden Durchschnitt und Standardabweichung errechnet. Wie aus Tab. 1 ersichtlich ist, weist ‚bisexual*‘ die geringste durchschnittliche Trefferzahl (7,5) auf, gefolgt von ‚queer*‘, das aber bereits einen mehr als dreimal so hohen Wert (24,2) aufweist. Den höchsten Durchschnittswert erreicht ‚homosexual*‘ mit 31,9. Zusätzlich weist ‚bisexual*‘ nach ‚heterosexual*‘ die geringste Standardabweichung auf – die Werte in der Kategorie ‚bisexual*‘ sind also relativ konsistent niedrig, trotz des Ausreißers, den Text Nr. 5 ausmacht.

An den einzelnen Werten sowie an der Durchschnittsberechnung lässt sich ablesen, dass Bisexualität im Vergleich mit den anderen Kategorien besonders häufig begrifflich unsichtbar

²⁸ Gesucht wurde mittels des Suchoperators ‚*‘, wodurch auch Ableitungen der Grundbegriffe (z.B. ‚queering‘ von ‚queer‘ oder ‚heterosexualization‘ von ‚heterosexual‘) erfasst wurden. Außerdem wurde das Vorkommen in Komposita (z.B. ‚anti-lesbianism‘ oder ‚non-heterosexual‘) als Treffer gewertet. Nicht gezählt wurden dagegen andere Schreibweisen (z.B. ‚(homo-)sexuality‘) oder verkürzte Formen (z.B. ‚hetero‘). Gezählt wurden Treffer in den Überschriften, Abstracts, Keywords, im Fließtext, in Tabellen(beschriftungen) und in den Endnoten. Nicht gezählt wurden Treffer in Abschnittsüberschriften, im Literaturverzeichnis sowie in den Beschreibungen der Autor*innen und des Journals, da diese hier als nicht dem Text zugehörig gelten.

oder unterrepräsentiert ist. Diese Ergebnisse decken sich auch weitgehend mit den Funden von Monro u.a., wobei in meiner Untersuchung aufgrund des sehr kleinen Samples keine Repräsentativität gegeben ist.

Als mögliche Begründungen dafür erscheinen nicht nur die in früherer Forschung produzierten und dadurch in darauf aufbauenden Arbeiten häufig reproduzierten bisexuellen Unsichtbarkeiten als strukturelles Problem, sondern auch thematische Schwerpunktsetzungen, die Bisexualität nicht einschließen. Text Nr. 8 (Johnsen) beschäftigt sich etwa mit Strukturen des Sprachgebrauchs schwuler Männer, daher ist wenig überraschend ‚gay*‘ der häufigste Begriff, während ‚bisexual*‘ nicht vorkommt.

Mittels der Grobanalyse konnte gezeigt werden, dass Bisexualität in den untersuchten Texten auf lexikalischer Ebene im Vergleich mit den anderen Kategorien unterrepräsentiert oder gänzlich abwesend ist. In Kap. 2.2 werde ich zeigen, dass Bisexualität in drei der Artikel (Bolsø; Eng; Pedersen u. Kristiansen) trotz textlicher Erwähnung und Vorhandensein im qualitativen und quantitativen Analysematerial der Forschung teilweise unsichtbar gemacht wird und ihre Darstellungen darüber hinaus weniger tiefgehend und mitunter stereotypbehaftet ausfallen.

2.2 Analyse der ausgewählten Artikel

2.2.1 „Homosexual Experience, Desire and Identity Among Young Adults“

Die Frage „whether sexual categories overlap more than previously suspected, and whether new constellations of acts, desire and identities are emerging“ (Pedersen u. Kristiansen 2008, S. 73)²⁹ bildet den Ausgangspunkt dieses Textes, in dem Fragebogen- und Interviewmaterial einer Studie mit norwegischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen ausgewertet wird. Im Fokus dieser Auswertung stehen sexualitätsbezogene Dimensionen und ihre Rolle im Leben der Befragten. Das Fragebogenmaterial stammt aus der Longitudinalstudie *Young in Norway*, die zwischen 1992 und 2000 mit einem repräsentativen nationalen Sample norwegischer Jugendlicher in Grund-, Mittel- und höheren Mittelschulen durchgeführt wurde (vgl. PK 74–75).³⁰ Pedersen und Kristiansen betonen, dass durch die Breite und Repräsentativität der Studie ein grundlegendes Problem empirischer Forschung zu nicht-heterosexuellen Lebensweisen umgangen werden kann, nämlich die Tatsache, dass „the probability of being included in the sample depends on the individual’s degree of openness and participation in organizations and networks“ (PK 71–72). Die Kritik an diesem Bias in der Teilnehmer*innenauswahl bildet die

²⁹ Dieser Text wird nachfolgend mit der Sigle ‚PK‘ zitiert.

³⁰ Siehe auch Beschreibung des Interviewmaterials in Kap. 2.2.1.1.

Motivation für den Beitrag von Pedersen und Kristiansen, zusammen mit dem Einwand, dass die Untersuchungskategorien in der traditionellen empirischen Forschung oft unzureichend reflektiert werden und ein Mangel an empirischer und systematisch durchgeführter Forschung in den Queer Studies besteht (vgl. PK 73).

Das ausdrückliche Ziel von deren Forschungsarbeit ist dabei „to destabilize our preconceived notions and categories in an effort to grasp their cultural-historical relativity“ (PK 72). Zu diesem Zweck wurde ein Ansatz gewählt, der zwischen sexuellem Verhalten, Begehren und Identität unterscheidet und somit Vergleiche und das Erkennen etwaiger Zusammenhänge und Korrelationen zwischen diesen verschiedenen Dimensionen ermöglicht (vgl. PK 71). Neben den Themen sexuelle Aktivität, gleichgeschlechtliche sexuelle Erfahrungen, Altersstrukturen und Identitätsbildung wurden auch die genderbedingt unterschiedlichen Erfahrungen der männlichen und weiblichen Teilnehmenden abgefragt (vgl. PK 73).

2.2.1.1 Analyse

Wie in Kap. 2.1 bereits gezeigt wurde, handelt es sich hier um den Text mit den meisten Nennungen des Begriffs ‚bisexual*‘, was bezüglich möglicher differenzierter Verhandlungen von Bisexualität vielversprechend scheint. Jedoch zeigt sich, dass ‚bisexual*‘ in der überwiegenden Mehrheit der Fälle nur in Verbindung mit ‚homosexual*‘ oder ‚lesbian‘ bzw. ‚gay‘ auftritt und nahezu nie gesondert thematisiert wird. In jenen Fällen, in denen Bisexualität doch stärkere Beachtung erfährt, kommt es zu tendenziell problematischen, stereotypbehafteten Darstellungen (siehe unten). Homosexualität dagegen wird vielfach auch eigenständig tiefgehender behandelt, etwa im Zusammenhang mit der Frage, ob homosexuelle Männer wirklich ein distinktes, promiskuitiveres Sexualverhalten aufweisen als heterosexuelle (vgl. PK 92–93).

Die Gründe dafür lassen sich vielfach bereits am Studiendesign und an der Auswahl der Analysekatoren festmachen. Wie bereits erwähnt, wurden die Dimensionen gleichgeschlechtliche sexuelle Erfahrungen, Begehren/Attraktion und Identität separat voneinander abgefragt. Auf die Frage, ob die Teilnehmenden sexuell an Frauen oder Männern interessiert seien, ließen die Antwortmöglichkeiten mehrere Abstufungen zu, „ranging from ‚Only men‘ through ‚Mainly men, rarely women,‘ ‚Mainly men, sometimes women,‘ ‚About the same frequency of men as women,‘ etc.“ (PK 74).³¹ Ähnlich verhielt es sich mit der Frage,

³¹ Da in der Umfrage nur zwischen Männern und Frauen unterschieden wurde, können die Ergebnisse nur zu einer binär strukturierten Genderdistribution führen. Dies ist zwar ob des Entstehungszeitpunkts der Studie in den 1990er Jahren nicht verwunderlich, muss aber gerade in einem Kontext, in dem die Vielfalt der Teilnehmenden im Fokus steht, kritisiert werden. Für gender-inklusive quantitative Forschungsansätze siehe etwa Gloria Fraser: „Evaluating Inclusive Gender Identity Measures for Use in Quantitative Psychology Research.“ (2018).

die als Anhaltspunkt für die sexuelle Identität der Befragten angenommen wurde: „How would you now place yourself on a scale from ‚exclusively heterosexual‘ to ‚exclusively gay/lesbian?‘“ (PK 74).³² Hier offenbaren sich zwei Problempunkte. Diese Abstufung von exklusiver Hetero- bis hin zu exklusiver Homosexualität erinnert an die Kinsey-Skala (siehe Kap. 1.3.1) und vermittelt ein Sexualitätsverständnis, in dem Bisexualität in Form von unterschiedlichen, graduell abgestuften Mischungsverhältnissen von homo- und heterosexuell auftritt. Bisexualität erscheint so als eine Verbindung zwischen den Polen, als eine Art Brücke zwischen Hetero- und Homosexualität und nicht als eigenständige Kategorie (vgl. Hemmings 2002, S. 3). Die Art der Fragestellung bietet zudem keine Möglichkeit der Selbstidentifizierung durch Verwendung des Begriffs ‚bisexuell‘ und einer klaren (Arbeits-)Definition der Kategorie an. Diese wird stattdessen erst nachträglich in der Auswertung angelegt, nämlich als „‚operational definition‘ of homosexuality and bisexuality“, die eine „distinctly homosexual or bisexual orientation“ ausdrücken soll – allerdings werden hier die Kategorien homo- und bisexuell zusammengelegt (vgl. PK 77).³³ Im Hinblick auf Bisexualität besteht also eine Definitionslücke, die nie explizit thematisiert wird. Die definitorische Unschärfe führt in weiterer Folge zu einer Unklarheit, aufgrund derer die Resultate nicht klar interpretiert werden können.

Ebenso uneindeutig bleiben die Resultate daher im Hinblick auf die Frage, ob mehr Überschneidung zwischen sexuellen Kategorien besteht als bisher in der Forschung angenommen wurde. Die Ergebnisse der Studie zerfallen nicht in zwei distinkte Kategorien von homo- versus heterosexuell, sondern ein überraschend großer Teil davon befindet sich in einem von den Forschern als „grey zone“ (PK 72) bezeichneten Bereich zwischen den beiden monosexuellen Polen. Dieser Graubereich wird als ‚neue‘ oder queere Sexualität verstanden und als das überraschendste Ergebnis der Studie vorgestellt (vgl. PK 85). Ob und inwiefern sich diese neuartige Sexualität allerdings von Bisexualität abgrenzen lässt, bleibt wegen der ihrerseits nicht genau definierten bisexuellen Kategorie unklar. Obwohl Pedersen und Kristiansen immer wieder eine Verwobenheit von Homo- und Heterosexualität konstatieren, bleibt offen, wie diese Verflechtung strukturiert sein könnte. Die zentrale Schlussfolgerung des Texts bleibt aber „that we find many signs of what might possibly be understood as a new sexuality: some would call it queer, while others see it as part of the late-modern departure from conventions and norms“ (PK 85), jedenfalls seien „[b]oth pleasure and intimacy [...] less linked

³² Die genauen zur Verfügung stehenden Antwortmöglichkeiten wurden in diesem Fall nicht offengelegt.

³³ Diese Kategorie ergibt sich Kristian und Pedersen zufolge „if we include them among the men who responded at least "mainly women, sometimes men" to the question about sexual interest, combined with at least "mainly women, sometimes men" to the question about sexual identity. The same procedure was followed for women“ (PK 98).

than before to a partner's gender“ (PK 85). Es drängt sich allerdings die Frage auf, ob die beiden Forscher – anstatt auf eine ‚neue sexuelle Grauzone‘ oder einen dezidiert ‚queeren‘ Sexualitätsbereich – nicht doch einfach auf Bisexualität gestoßen sind.

Überall dort, wo Bisexualität eigenständig diskutiert wird, handelt es sich um stereotype Darstellungen – mehrfach ist die Rede von „bisexual play and experimentation“ (PK 90). Die Forscher legen dar, dass Frauen zwar einerseits eine größere Offenheit für bisexuelle Exploration aufweisen und dabei ihre eigenen Freiheiten und Grenzen austesten, erotische gleichgeschlechtliche Handlungen andererseits aber häufig für den männlichen Blick (*male gaze*) performativ aufführen (vgl. PK 90). Bisexualität ist hier höchstens ein Ausprobieren und eine auf Männer zugeschnittene Performance und nicht etwa eine dauerhafte Identität oder ein für sich genommen legitimes Verhalten. Wenn darauf hingewiesen wird, dass „there are still important distinctions between ‚performative‘ bisexuality and a ‚real‘ lesbian identity“ (PK 91), werden dagegen die Möglichkeit und die Implikationen einer ‚real bisexual identity‘ nicht diskutiert.

Der Begriff ‚performative bisexuality‘ für gleichgeschlechtliche erotische oder sexuelle Handlungen, die für den männlichen Blick performt werden, ist auch in der Literatur üblich (siehe bspw. Fahs 2009). Es besteht jedoch eine Diskrepanz zwischen für den männlichen Blick aufgeführten, rein performativen gleichgeschlechtlichen Handlungen und dem Problem der ‚Performierbarkeit‘ von Bisexualität (siehe Kap. 1.4.2.2). Diese Performances könnten im Grunde auch ‚performative lesbianism‘ genannt werden, was aber in weitaus geringerem Maße geschieht.³⁴ Diese Vereinnahmung von Sexualität zwischen Frauen führt zur Beschränkung sexueller Freiräume: „When same-sex eroticism becomes fetishized and appropriated into the male gaze, this leaves little room for explorations of same-sex desire in a multifaceted way“ (Fahs 2009, S. 446). Dennoch bietet ‚performative Bisexualität‘ Breanne Fahs zufolge auch Chancen für die Normalisierung gleichgeschlechtlichen Begehrens zwischen Frauen, ebenso wie subversives Potential in der Eröffnung neuer Diskurs- und Erfahrungsräume für Personen, die – etwa aufgrund eines konservativen Umfelds oder anderer sozialer Restriktionen – ansonsten keine Berührungspunkte mit nicht-heterosexueller Sexualität gehabt hätten (vgl. Fahs 2009, S. 446).

³⁴ Eine überblickshafte Google-Suche ergibt ein deutliches Bild: Während für den Suchbegriff „performative lesbianism“ nur etwas über 200 Treffer gefunden werden, sind es für „performative bisexuality“ bereits über 7000. Demgegenüber stehen allerdings die Zahlen für „fake lesbian“ (über 750 000, viele davon pornografischer Natur) und „fake bisexual“ (lediglich 134 000 Treffer und häufig im Zusammenhang mit Fragen bisexueller Identitätssuche). Die Diskrepanz zwischen Bezeichnung und Bedeutung wird dadurch deutlich. Suche durchgeführt am 30.7.2020.

Als einer der Gründe für die Bewertung von Bisexualität als weniger ‚real‘ kann die Auswahl der Interviewpartner*innen für den qualitativen Teil der Untersuchung gesehen werden. Zusätzlich zur Verwendung von 50 Interviews aus dem allgemeinen Teil der Longitudinalstudie wurden weitere fünf Interviews mit offen lesbisch oder schwul lebenden Personen geführt. Die Beschränkung auf Zusatzinterviews mit monosexuellen Personen ist augenfällig und hat problematische Implikationen. Eine lesbische Interviewpartnerin wird etwa folgendermaßen zitiert: „Of course, it has been a little trendy, you know, because it is becoming more and more accepted that girls have sex with each other [...] girlfriends [...] just to give it a try, you know. Straight girls“ (PK 91, Auslassungen im Original). Auf diese Art werden eine ‚echte‘, permanente lesbische Identität und experimentelle ‚bisexuelle‘ Handlungen zwischen ‚eigentlich‘ heterosexuellen Frauen zum wiederholten Mal gegenübergestellt. Einerseits wird hier die Möglichkeit einer dauerhaften und stabilen bisexuellen Identität nicht anerkannt, andererseits wird die Grenze zwischen Homo- und Heterosexualität durch die Skepsis gegenüber sexuellem Ausprobieren abseits von Identitätsetiketten streng kontrolliert. Da in den Interviews keine bisexuellen Personen befragt wurden, gibt es zudem keine Gegenstimmen zu derartigen Einschätzungen, was zu unvollständigen und verzerrten Ergebnissen führen kann. Anstelle nuancenreicher Darstellungen bisexueller Lebensrealitäten finden sich Einschätzungen von „bisexual play as a piquant supplement to a heterosexual lifestyle“ (PK 94).

Die Untersuchungsergebnisse divergieren teilweise stark zwischen der männlichen und der weiblichen Gruppe. Männer wiesen eine geringere sexuelle Zufriedenheit auf und gaben häufiger negative Haltungen gegenüber Homosexuellen an. Außerdem zeigte sich die Tendenz, dass die männlichen Teilnehmer bei ihren ersten gleichgeschlechtlichen Erfahrungen jünger waren als die weiblichen Teilnehmerinnen, später aber weniger oder keine solchen Sexualkontakte mehr haben (vgl. PK 77–79 u. 84). Diese Unterschiede werden mit Einschränkungen und Zwängen, die sich aus der hegemonialen Männlichkeitsnorm speisen, erklärt. Diese Norm fordert von Männern eine striktere Abgrenzung gegenüber Homosexualität und lässt dadurch weniger gleichgeschlechtliche sexuelle Erfahrungs- und Erforschungsspielräume zu (vgl. PK 89–90). Durch die starre Grenzziehung zwischen Homo- und Heterosexualität, die für die erfolgreiche Aufrechterhaltung einer hegemonial-maskulinen Genderrolle erforderlich ist, ist jegliche homosexuell kodierte Erfahrung bedrohlich: „

Many men feel that any romantic attraction towards or sexual contact with another man is enough to cast aspersions on their masculinity – as a drop of red wine in a glass of water will turn the entire glass pink (PK 94).

Diese Betrachtungen verknüpfen die Dimensionen Gender und Sexualität auf bedeutsame Weise. Dennoch kommen Pedersen und Kristiansen zu dem Schluss, dass „[m]ale sexuality is covered more adequately by conventional categories“ (PK 96). Diese Einschätzung trägt zu einer weiteren Abwertung nicht-normativer männlicher Sexualität bei und marginalisiert bisexuelle Erfahrungen von Männern.

2.2.1.2 Ergebnisse

Dieser Text scheint ein avanciertes Sexualitätsverständnis zu fördern, indem in ihm eine dimensional differenzierte Sexualitätsbetrachtung, die Betonung einer ‚fluideren‘ Sexualität und das Hervorstreichen des Bereichs zwischen oder abseits von Homo- und Heterosexualität kombiniert werden; außerdem wird die Problematik der Definition von ‚sexueller Orientierung‘, ihre Abhängigkeit von unterschiedlichen Parametern und schließlich ihre Unbestimmbarkeit reflektiert. Dennoch stützen sich einige der Grundannahmen auf die Hetero-Homo-Dichotomie. Erkennbar werden diese, sobald nach der Einordnung von Bisexualität gefragt wird. Am Anfang des Textes wird die strikte Trennung und Gegenüberstellung von Hetero- und Homosexualität hinterfragt (vgl. PK 72), doch in der Diskussion wird impliziert, dass Bisexualität nicht in gleichem Maße ‚real,‘ wenigstens aber nicht so stabil wie eine lesbische Identität sein könne.

Das mangelnde Bewusstsein für Bisexualität wird trotz der häufigen Verwendung des Begriffs deutlich. Während sexuelle Verhaltensweisen, die dem Gender der Partner*innen weniger Bedeutung beimessen, als ‚new sexuality‘ oder als ‚queer‘ bezeichnet werden, wird Bisexualität – die dieser Definition auch entsprechen könnte – nicht als mögliches Erklärungsmuster genutzt. Anstatt zum Fazit zu gelangen, ein ‚überraschend hohes Maß an Bisexualität‘ gefunden zu haben, erklären die Forscher dieses Muster zu einer völlig neuartigen Sexualitätsform, die im Entstehen begriffen ist.

Insgesamt kommt es dadurch zu einem paradoxen Effekt der gleichzeitigen De- und Restabilisierung der Homo-Hetero-Dichotomie. Die Tatsache, dass Bisexualität nicht als komplexes Phänomen begriffen und beschrieben wurde, ist sowohl Resultat als auch Ursache der mangelnden Kategorienreflexion. Es zeigt sich außerdem, dass das Forschungsdesign sowohl im quantitativen als auch im qualitativen Teil erhebliche Auswirkungen darauf hatte, welche Kategorien überhaupt hervortreten konnten. Schlussendlich erscheint Bisexualität als ein in Abstufungen zwischen Homo- und Heterosexualität existierendes, aber weniger permanentes Phänomen, während – auf Basis derselben Daten – das Entstehen einer neuen, unabhängigeren Sexualitätskategorie ausgerufen wird.

2.2.2 „Doing Sexuality in Sport“

In diesem Text von Heidi Eng wird untersucht, inwieweit nicht-heterosexuelle norwegische Sportler*innen ihre Sexualität ausleben (können) und ob es durch ihr Verhalten und ihren Umgang mit Sexualität und Gender zu einem *queering*³⁵ (siehe Kap. 1.4.1) der norwegischen Sportlandschaft kommt. Die Basis dafür bilden Interviews mit lesbischen, schwulen und bisexuellen Sportler*innen auf intermediärem bzw. Elite-Niveau (vgl. Eng 2008, S. 103).³⁶ Dabei zeigt sich Eng zufolge, dass ein hohes Maß an homophoben Äußerungen, eine strikte binäre Gendertrennung sowie die strenge Kontrolle und Durchsetzung traditioneller Genderkonzepte dazu beitragen, dass Sportkontexte für offen lesbisch, schwul oder bisexuell lebende Personen häufig feindliche Räume sind. Eng zufolge führt ein offenes Ausleben der von heteronormativen Vorstellungen abweichenden Sexualität nicht per se zu einem Abbau heteronormativer Strukturen im Sport, sondern kann im Gegenteil die Schaffung queerer Alternativräume und damit einhergehend eine Re-Affirmation des heteronormativen Mainstreams begünstigen. Andererseits sei queere Sichtbarkeit in manchen sportlichen Kontexten in der Lage, zu einem *queering* der heteronormativen Grundstrukturen zu führen, konkludiert Eng (vgl. E 112 u. 115).

2.2.2.1 Analyse

Mit vier Fundstellen des Begriffs ‚bisexual*‘ handelt es sich hier um den Text mit den zweithäufigsten Nennungen. Bereits im ersten Satz wird das Ziel des Artikels als „to examine how Norwegian athletes living as lesbians, gays or bisexuals experience the conditions provided for doing sexuality in a sports context“ (E 103) definiert. Zu diesem Zweck wurden qualitative Interviews mit 18 „lesbian, gay, and bisexual athletes“ (E 103) geführt. Aus dem Text geht allerdings nicht hervor, wie viele Personen aus den jeweiligen Kategorien interviewt wurden oder inwiefern bisexuelle Perspektiven in die Auswertung einfließen. An den beiden anderen Fundstellen ist Bisexualität immer Teil einer Aufzählung – zusammen mit den Sexualitätsetiketten lesbisch/schwul bzw. homosexuell. Die dritte Erwähnung von Bisexualität steht im Kontext stereotyper Auffassungen von Hypersexualität, die nicht nur Lesben und Schwulen, sondern auch bisexuellen Personen zugeschrieben wird:

People living as gays/lesbians or bisexuals are traditionally associated with a constantly active sexuality, or they may simply appear as far more sexual than heterosexuals due to sexual fantasies that become activated when anything queer is visible in a heteronormative context (E 106).

³⁵ Eng versteht *queering* konkret als „a process in which heteronormative assumptions, values, acts, and practices are slowly being subverted by queer visibility and acts“ (Eng 2008, S. 105).

³⁶ Dieser Text wird nachfolgend mit der Sigle ‚E‘ zitiert.

Die Tatsache, dass an den meisten anderen Stellen im Text hauptsächlich von ‚lesbian and gay‘ gesprochen und Bisexualität ausgerechnet im Zuge der Erwähnung des Hypersexualitätsstereotyps genannt wird, verknüpft sie gleichsam mit diesem Stereotyp.

Andererseits wird Bisexualität auch aktiv ausgeblendet, vor allem dann, wenn es um die strenge Grenzziehung zwischen Homo- und Heterosexualität geht, die im untersuchten Sportkontext vollzogen wird. Es ließe sich beispielsweise argumentieren, dass diese Grenze, die Eng zufolge „precisely along the language of homosexuality“ (E 108) gezogen wird, gleichzeitig eine Aushandlung und Zurückweisung von Bisexualität notwendig macht. Diese Fragen werden in Engs Text jedoch nicht aufgegriffen und dadurch diese Grenze auch nicht infrage gestellt.

Während ‚queer‘ in diesem Text hauptsächlich in Form des Konzepts *queering* eine Rolle spielt, fungiert der Begriff teilweise auch als Sammelbezeichnung für nicht-heterosexuelle Identitäten. Auf diese Weise wird eine Differenzierung unterschiedlicher Lebensrealitäten verunmöglicht und es kann weder zwischen lesbischen und schwulen Personen noch zwischen homo- und bisexuellen unterschieden werden. Da die Lebensrealitäten bisexueller Sportler*innen nie gesondert behandelt werden, kann ein vermeintlich inklusiver und umfassender Begriff wie ‚queer‘ zu einer Verschleierung bisexueller Bedeutungen führen. Dadurch werden homosexualitätsspezifische Thematiken auf alle anderen Kategorien übertragen und generalisiert. Bisexualität wird dabei möglicherweise als eine Kombination aus homo- und heterosexuellen Anteilen gelesen, die sich wiederum glatt in ihre vermeintlichen zwei Bestandteile aufspalten lässt.

Klare Abgrenzungen sind das zentrale Thema in Engs Text. Strenge Grenzziehungen entlang der Trennlinien zwischen homo- und heterosexuell sowie männlich und weiblich scheinen im Sport eine wichtige Rolle zu spielen. Verantwortlich dafür ist unter anderem die genderseparatistische Struktur vieler Sportarten. Die Trennung von Frauen- und Männerteams, die Festlegung jeweils unterschiedlicher Regeln und Anforderungen oder manchmal sogar der gänzliche Ausschluss eines Genders von einer Sportart schaffen zahlreiche homosoziale Milieus (vgl. E 117–118). In diesen kommt es häufig zu einer offen zur Schau gestellten Ablehnung gleichgeschlechtlicher Begehrensformen und zu homophoben Äußerungen (vgl. E 119). Diesem Umstand zum Trotz berichteten Engs Studienteilnehmer*innen von in diesen Kontexten stattfindenden gleichgeschlechtlichen erotischen Handlungen. Um die strikte Grenzziehung zwischen Homo- und Heterosexualität aufrechterhalten zu können, mussten diese Handlungen aber als heterosexuell signifiziert werden.

Vor allem in männlich-homosozialen Kontexten fungieren diese Grenzauslotungen zusätzlich als Bonding-Rituale (vgl. E 107–108). Im Zusammenhang damit steht die Vorstellung angemessener und kongruenter Genderperformance – Männer müssen maskulin auftreten, Frauen sollen sich feminin präsentieren (vgl. E 116). Besonders bei männlichen Sportlern wird die Wichtigkeit der Abgrenzung akzeptabler Intimitäten von der abgelehnten Homosexualität betont. Die Sportler müssen dabei aktiv jeglichen Verdacht eines homosexuellen Begehrens zurückweisen und sich von Homosexualität im Allgemeinen distanzieren, denn: „The logic is: If nobody is gay in here, then the sexual acts are not homosexual or forbidden“ (E 108). Damit diese Distanzierung und gleichzeitig die vollständige Zurückweisung von Homosexualität gelingen kann, ist eine klare Grenze zwischen den beiden Kategorien erforderlich. Diese Grenze muss zunächst gezogen, im Anschluss streng kontrolliert und Überschreitungen verhindert werden. Im Zuge dessen wird nicht nur das Abhängigkeitsverhältnis von Heterosexualität von ihrer homosexuellen Opposition etabliert, sondern auch Heterosexualität als ‚normal‘ und Homosexualität als von dieser Norm abweichend markiert. Das hat auch Einfluss darauf, wie über diese Kategorien gesprochen wird und werden kann – so führt dies dazu, dass „homosexuality is often exaggerated by others and ‚extra visible‘ in contrast to heterosexuality because heterosexuality is recognized as normality, while homosexuality is characterized by rumors, myths and taboos“ (E 119).

Die Existenz von Bisexualität verunmöglicht diese strikte Demarkation. Wie in Kap. 1.4.2.3 erläutert wurde, hat sowohl die hetero- als auch die homosexuelle Position Interesse daran, jeweils eine klar definierte und streng abgegrenzte Kategorie zu bleiben. Zu diesem Zweck muss Bisexualität unsichtbar und undenkbar sein (vgl. Yoshino 2000, S. 362). Dies stellt einen Versuch dar, weiteren Identifikationsangeboten, Zuschreibungsmöglichkeiten und Veruneindeutigungen zu entgehen. Wird die bisexuelle Option anerkannt, wird etwa für heterosexuelle Personen die Abgrenzung von der abgelehnten Homosexualität logisch verunmöglicht, da sie die vollständige Abwesenheit gleichgeschlechtlichen Begehrens zweifelsfrei nachweisen müssten – ein unmögliches Unterfangen (vgl. Yoshino 2000, S. 401). Um die eigene Heterosexualität dennoch nach Möglichkeit zu bekräftigen, muss die strikte Ablehnung von Homosexualität offen zur Schau getragen und durch homophobe Äußerungen und Verhaltensweisen bekräftigt werden – eine Strategie, die auch in Engs Text beschrieben wird (vgl. E 108). Gerade in dieser Hinsicht fehlt in Engs Artikel die dezidiert bisexuelle Perspektive, etwa dahingehend, wie bisexuelle Athlet*innen mit diesen Grenzziehungskonflikten umgehen und welche Strategien sie dafür entwickeln.

In Eng's Text wird verdeutlicht, dass die Verhandlungen von Sexualität eng mit Genderthematiken verknüpft sind (vgl. E 107). Homosexualität gefährdet in diesem Sinne nicht nur die Positionierung innerhalb der heterosexuellen Norm, sondern auch die bereits erwähnte vorgeschriebene Maskulinität bzw. Femininität der Sportler*innen. In diesem Zusammenhang werden die Stereotype effeminiertes schwuler Männer oder von ‚Mannsweibern‘ im Sport aufgerufen, die verhandelt werden müssen. Die im Text zitierten schwulen Sportler entscheiden sich entweder dazu, ihre Sexualität nicht offen auszuleben oder achten, wenn sie doch out sind, auf ein betont maskulines Auftreten, um sich von stereotypen Vorstellungen über Schwule zu distanzieren. Heteronormativen Genderrollen und homosexuellen Genderstereotypen stehen allerdings keine ähnlich gestalteten bisexuellen genderbezogenen Bilder gegenüber. Da Bisexualität demgemäß nicht nur die binäre Opposition der dominanten Sexualitätskategorien infrage stellt, sondern auch klare Abgrenzungen innerhalb des Systems der Zweigeschlechtlichkeit bedroht, ist ihre ausbleibende Berücksichtigung auch für Konzeptualisierungen von Gender bedeutsam.

Die strikte Gegenüberstellung von Homo- und Heterosexualität wird in Eng's Artikel auch dann deutlich, wenn Homophobie als „a fear of being ‚infected‘ by gays‘ or lesbians‘ participation in sport“ (E 116) beschrieben wird. Diese Angst vor der ‚Infektionsgefahr‘ kann laut Eng auf drei unterschiedliche Arten gedeutet werden: Einerseits als genderbezogene Bedrohung, die zu einer Maskulinisierung von Frauen und einer Feminisierung von Männern führt, andererseits als die Furcht davor, ebenfalls als lesbisch oder schwul gelesen zu werden, wenn offen lesbisch oder schwul identifizierte Sportler*innen sich im gemeinsamen Kontext befinden. Schließlich kann es sich um die Angst davor handeln, durch die Anwesenheit von offen homosexuell lebenden Personen selbst gleichgeschlechtliche Anziehung zu erleben – also tatsächlich mit Homosexualität ‚angesteckt‘ zu werden (vgl. E 116). Besonders im letzten Punkt stellt sich eigentlich Bisexualität als die wahre Bedrohung dar, die um jeden Preis vermieden werden muss, um das eigene heterosexuelle Selbstverständnis aufrechterhalten zu können (siehe oben). Plakativ ausgedrückt stellt Bisexualität sogar ein noch höheres ‚Infektionsrisiko‘ dar, da die zusätzliche Zurückweisung andersgeschlechtlichen Begehrens für eine Positionierung als bisexuell nicht erforderlich ist und dadurch die Beteuerung dieses Begehrens keine ausreichende Verankerung auf der ‚heterosexuellen Seite‘ darstellt.

Auch für Eng selbst scheint die Homo-Hetero-Dichotomie die strukturierende Basis zu bleiben. Wenn etwa die mancherorts vorgebrachte Forderung nach eigenen Umkleideräumen für lesbische und schwule Sportler*innen kommentiert wird, bleibt im Text die Frage nach der Definitionshoheit über sexuelle Identität ebenso wie die nach bisexueller Einordnung offen

(vgl. E 119). Müssten sich bisexuelle Personen denn eher in der Hetero- oder in der Homo-Umkleide umziehen? Diese Frage – und die Tatsache, dass sie von Eng nicht gestellt wurde – zeigt: Monosexualität bleibt in diesem Text die unausgesprochene Norm und Homo- und Heterosexualität weitgehend gegenseitig überschneidungsfreie und gemeinsam umfassende (vgl. Yoshino 2000, S. 358) Kategorien.

Für die Athlet*innen, aber auch für den Sport generell, sind Ruf und Ansehen äußerst wichtig, hebt Eng hervor. Zusätzlich dazu trägt die Vorstellung, Sportler*innen seien die Botschafter*innen ihrer Nation und für ihr Ansehen mitverantwortlich, zu einer erhöhten Verletzlichkeit im Hinblick auf normabweichendes Verhalten bei – dazu gehören auch „violations of heteronormativity by being out as a gay or lesbian athlete“ (E 120). Solche Verstöße durch queere Sichtbarkeit und das ‚Out-Sein‘ lesbischer und schwuler Athlet*innen im Mainstreamsport können, so Engs Schlussfolgerung, dazu beitragen, dass die heteronormative Ordnung gestört wird (vgl. E 120). Allerdings scheint es fraglich, inwieweit es dadurch nicht (nur) zu einer Störung, sondern zu einer Re-Affirmation dieser Ordnung kommt. Die Grundstruktur bleibt intakt: Heterosexualität ist die Norm und kann sich von ihrem abweichenden Gegenstück, der Homosexualität, klar abgrenzen. Die Hegemonie der Heterosexualität bleibt durch vermehrte lesbisch-schwule Sichtbarkeit unberührt. In diesem Sinne kommt es, um Eng zu widersprechen, zu keinem tatsächlichen *queering*, im Zuge dessen die heteronormative Grundstruktur subvertiert und langsam aufgelöst würde. Dieser Effekt kann auch an einem Beispiel aus Engs Interviewmaterial festgemacht werden: Eine lesbische Sportlerin und Trainerin wurde für den heteronormativen Kontext ‚zu queer‘, als sie mit ihrer Partnerin ein Kind erwartete, woraufhin ihr die Stellung als Trainerin entzogen wurde. Das homosexuelle ‚Andere‘ konnte auf diese Art sehr einfach aus dem heteronormativen Rahmen entfernt werden: Das grenzüberschreitend hohe Maß an Queerness wurde verdrängt und ein *queering* des heterosexuellen Kontexts auf diese Weise verhindert (E 112–113).

Es lässt sich argumentieren, dass ein wirkliches *queering* in diesem Sinne nicht (allein) durch erhöhte homosexuelle Sichtbarkeit stattfinden kann, sondern es tatsächlich ‚queere‘ – also die monolithischen Kategorien homo- und heterosexuell infrage stellende – Positionen sind, die dafür vonnöten sind. Erst dadurch rücken die Oppositionen näher zusammen, werden als voneinander durchdrungen sichtbar und ihre angebliche Existenz als dichotome Kategorien wird als eine gut getarnte Fiktion entlarvt. Demgemäß könnte bisexuelle Sichtbarkeit in höherem Maße zu einem tatsächlichen *queering* beitragen.

Schließlich zeigt sich, dass der Begriff ‚same-sex‘ größere Offenheit ausdrücken kann als die vergleichbare Verwendung von ‚homosexual‘ – und dieses Potential auch genutzt wird:

„Since the informants in this study fall in love with and look for partners, as well as search for the approval of their own sexual orientation, in persons of the same sex, homosocial settings could be particularly important to this group of people“ (E 118). In diesem Fall dient die Formulierung dazu, die Gemeinsamkeit aller Interviewpartner*innen herauszustreichen: ihr gleichgeschlechtliches Begehren. Homo- und bisexuelle Informant*innen werden dadurch zusammengefasst und die Probleme, die sie im sportlichen Alltag erleben, auf eine gemeinsame Stufe gehoben. Es zeigt sich daran deutlich, dass nur die gleichgeschlechtliche Attraktion und als homosexuell verstandene Relationen von Interesse sind.

2.2.2.2 Ergebnisse

Wenn sich Forschung zum Ziel setzt, zu erfahren, wie lesbische, schwule und bisexuelle Personen Sexualität im sportlichen Kontext verhandeln, ist eine Sensibilisierung für alle drei Kategorien erforderlich. Diese fehlt aber im Fall von Bisexualität, was sich einerseits an der Abwesenheit bisexueller Spezifika im Text zeigt. Andererseits vermag die Frage ‚Und was ist mit Bisexualität?’ an mehreren Stellen die Argumentation auszuhebeln – ein klares Zeichen dafür, dass sie in der konzeptuellen Basisstruktur fehlt. Vermeintlich inklusive Überbegriffe wie ‚queer’ führen in weiterer Folge auch zu einer nur scheinbaren Teilhabe im Bedeutungsgeflecht. Viel eher werden dadurch homosexualitätsspezifische Attribute auf andere mit diesem Begriff erfasste Kategorien übertragen und generalisiert. Erneut erscheint Bisexualität als eine vermeintliche Kombination aus klar voneinander abgrenzbaren homo- und heterosexuellen Anteilen – wobei offenbar nur der ‚Homo-Teil’ für die Auswertung von Interesse ist. In einem Kontext, in welchem scharfe Trennlinien zwischen den Gendern und die Aufrechterhaltung der Grenzen zwischen Homo- und Heterosexualität einander bedingen, birgt bisexuelle Sichtbarkeit eine Gefahr – und damit subversives Potential – für beide Dichotomien.

2.2.3 „The Politics of Lesbian Specificity“

Agnes Bolsø spürt in diesem Text der Existenz einer lesbischen Spezifität (*lesbian specificity*) nach und fragt, wie diese beschaffen sein und welches subversive Potential ihr innewohnen könnte. Dabei ist für Bolsø ein wichtiger Faktor, wie Macht und Machtunterschiede zwischen Frauen verhandelt werden – auf sozialer ebenso wie auf symbolischer Ebene. Lesbische Praktiken und Verhandlungsprozesse, die gezwungenermaßen innerhalb einer heteronormativen Gesellschaftsstruktur (ent-)stehen, integrieren heteronormative Bedeutungsstrukturen und arbeiten diese um, so die These. Bolsø argumentiert, dass lesbische Sexualität weder auf sexueller noch auf genderkonzeptueller Ebene kulturell intelligibel ist und

aufgrund dessen die soziokulturell konstruierten Oppositionen von hetero- und homosexuell bzw. Mann und Frau infrage stellt (vgl. Bolsø 2008).³⁷

2.2.3.1 Analyse

Die Frage nach lesbischer Spezifität zielt nicht nur auf die Sicherung eines lesbischen Selbstverständnisses ab, sondern soll vor allem der Beantwortung der Frage dienen, ob und wie lesbische Praktiken den ‚heterosexuellen Mainstream‘ beeinflussen und so dazu beitragen können, die Hetero-Norm zu überwinden. Dennoch erscheint diese Herangehensweise durch die Stärkung der Kategorie ‚lesbisch‘ im Kontext einer queertheoretischen Verortung widersprüchlich, wie auch Bolsø selbst anmerkt. Sie sieht diese Vorgehensweise aber insofern gerechtfertigt, als für das theoretische Erfassen und Hervorheben sexueller Relationen zwischen Frauen eine Kategorisierung und konzeptuelle Abgrenzung notwendig sei (vgl. B 51). Bolsø beruft sich auf Dorte Marie Søndergaards Konzept des diskursiven Essentialismus (vgl. Søndergaard 1999, S. 4, zit. nach B 51),³⁸ um die Grenzziehungen, Generalisierungen und die dadurch produzierten Exklusionen in ihrem Text zu rechtfertigen: „We have to make boundaries, she says, and by doing so, we name a core and a periphery, and exclude meanings that could have been articulated“ (B 51).

Eine dieser Exklusionen betrifft Bisexualität und führt, wie ich zeigen werde, zu problematischen Implikationen für Bolsøs Argumentation. Die Problematik beginnt mit ihrer Definition von ‚lesbisch‘:

Any sexual dynamic that involves the sexual desire for a woman by another woman is, in this article, a lesbian sexual dynamic. As far as a woman understands and defines herself as *acting* as lesbian, she will *be* one, as far as the argumentation of the following is concerned. If she does not have an identity as a lesbian, she is, all the same, perceived as part of a lesbian erotic situation (Bolsø 2008, S. 51, Hervorhebungen im Original).

Selbstidentifikation spielt im Gegensatz zur Handlungsebene nur eine untergeordnete Rolle. Eine lesbische Identität ist nicht notwendig, um als lesbisch oder Teil einer lesbischen Dynamik begriffen zu werden – hier wird also stark generalisiert. Nicht nur ist die Kategorie ‚Frau‘ einem vereinfachenden und verallgemeinernden Verständnis unterworfen, es wird auch die Vielfalt an möglichen unterschiedlichen Erfahrungen und Kontexten, in denen sexuelles Begehren und Handlungen zwischen Frauen stehen können auf eine pauschale, unter der Bezeichnung ‚lesbisch‘ gefasste Erfahrung reduziert.

³⁷ Dieser Text wird nachfolgend mit der Sigle ‚B‘ zitiert.

³⁸ Bolsø versteht diskursiven Essentialismus mit Søndergaard folgendermaßen: „Instead of attempting to canonize one’s own essentialism, one could, as Søndergaard suggests, define the essential as ‚constructed and situated statements undergoing constant change‘ (Søndergaard, 1999, 4). I conceive of ‚lesbian specificity‘ as essential in exactly this sense“ (B 51).

Diese Diskrepanz zwischen Selbstidentifikation und Bolsøs Erfassung als ‚lesbisch‘ zeigt sich anhand des Interviewmaterials, das für diesen Artikel herangezogen wurde: „Seventeen of these women identified themselves as lesbians, one as bisexual and one as heterosexual. One of my informants considered a sex change, from being a woman having sex with other women, to that of becoming a heterosexual male“ (B 52).³⁹ Demgemäß wurden für die Bestimmung einer *lesbischen* Spezifität auch Erfahrungen bisexuell und heterosexuell identifizierter Frauen sowie die Perspektive einer trans Person inkludiert. Die Verwendung dieses Materials zu diesem Zweck ist paradox, vor allem angesichts Bolsøs darauffolgender Diskussion, die auf einer strikten Trennung von Lesbisch-Sein auf der einen und dem heterosexuellen Mainstream auf der anderen Seite beruht. Wird die Erfahrung einer bisexuellen Frau in die Konzeptualisierung einer lesbischen Spezifität eingeflochten, so fördert dies erneut ein Verständnis von Bisexualität als ‚teilweise homosexuell‘. Erfahrungen (selbst-identifizierter) bisexueller und lesbischer Frauen werden zudem gleichgesetzt, während gleichzeitig „the heterosexual community“ und „the socio-eroticism of lesbianism“ (B 60) als klar voneinander abgegrenzt positioniert werden. Die Schlussfolgerung legt nahe, dass diese scharfe Trennlinie somit *innerhalb* bisexueller Frauen verlaufen müsste – eine logische Inkongruenz, die durch das Ausblenden von Bisexualität entsteht.

Wie ist lesbische Spezifität Bolsø zufolge nun aber beschaffen? Im Zuge der Diskussion ihrer ontologischen und potentiell subversiven Implikationen definiert Bolsø sie folgendermaßen:

[I]t means to put masculinity into play between women: it means for a woman not (only) to desire men; it often means that a woman penetrates another woman; it often means giving sexual service by one woman to another; it means that in some cases a woman replaces a man, symbolically as well as anatomically; it means to be a female subject of sexual desire; it means that sexual desire *itself* might be a directing force in a woman's life, it means that ‚having sex‘ is about pleasure only, never about procreation (B 63).

Diese Faktoren, die im Zuge der Auswertung von Bolsøs Interviewmaterial destilliert wurden, sind aus bisexueller Sicht auffällig. Einerseits wird überraschenderweise einem bisexuellen Potential Raum gegeben, indem die Phrase „not (only) to desire men“ verwendet wird. Die Tatsache, dass unter anderem auch bisexuelle Frauen in Bolsøs Definition von ‚lesbisch‘ subsumiert werden, wird hier markiert: Lesbische Frauen sind für Bolsø demnach nicht zwingend durch eine *Abwesenheit* von Begehren für Männer gekennzeichnet. Andererseits kann die Zurückweisung der prokreativen Funktion von Sexualität insofern als problematisch

³⁹ An dieser Stelle wird deutlich, wie binär und biologistisch das Genderverständnis im Text ist: Eine Person bleibt demzufolge so lange „a woman having sex with other women“, bis ein (vermutlich operativer) „sex change“ zu einem „becoming“ einer anderen Geschlechtsidentität führt. Diese Formulierung steht im Zusammenhang mit der veralteten Vorstellung von geschlechtsangleichenden operativen Eingriffen als ‚Geschlechtsumwandlung.‘

gesehen werden, als nicht alle Personen, die hier in der Kategorie ‚lesbisch‘ zusammengefasst werden, ausschließlich nicht-prokreative Sexualität erfahren. Auch in Hinblick auf trans Personen ist die Aussage, lesbische Frauen „perform sex in a way that never would entail the possibility of motherhood“ (B 64) mitsamt ihren genderessentialistischen Prämissen zurückzuweisen.⁴⁰

Zeichen von Maskulinität an Frauen werden im Text als besonders wichtig und in lesbischen Kontexten als (macht)symbolträchtig präsentiert (vgl. B 54). Wenn Bolsø schreibt, dass „signs of masculinity are very important in the social mediation of sexual desire and attraction between women“, ist die von ihr so stark betonte Bedeutung von Maskulinität im lesbischen Kontext kritisch zu sehen – insbesondere im Zusammenhang mit der Problematik der *femmephobia*, also der Entwertung von Femininität (vgl. Hoskin 2019). Femininität wird in Bolsøs Text auf einen Nebenschauplatz verwiesen, und trotz der Bezugnahme auf die klassisch-lesbische Butch/Femme-Dynamik erscheint nur Maskulinität als ein wichtiger Referenzpunkt. Demgegenüber stehen traditionell weiblich kodierte Verhaltensmuster und Zuschreibungen, die wahlweise Lesben zugeschrieben oder aber im Gegenteil angeblich von ihnen abgelehnt werden. Exemplarisch dafür steht die Emphase der „orientation towards service“ (B 58), die Bolsø zufolge maßgeblich für sexuelle Interaktionen zwischen Frauen stehe und an der Wichtigkeit der (wenn möglich gegenseitigen) Orgasmusproduktion abgelesen werden könne. Das Framing dieses Umstandes als Serviceorientierung stellt Frauen allerdings einem klassischen Rollenbild entsprechend als selbstlos dienend und Dienstleistungen erbringend dar. Demgegenüber steht die widersprüchliche Behauptung, dass „[i]n the case of reaching orgasm, a display of masculine control seems to increase the risk of becoming the subordinate, in terms of becoming the provider of a one-sided sexual service“ (B 58). Während an anderer Stelle die Darstellung lesbischer Maskulinität noch als “to relate actively to the hegemonic signifier of sexual desire, the phallus“ (B 56) bezeichnet wird und somit eine dominante Position einnimmt, wird hier die maskulin auftretende lesbische Frau gleichzeitig auf eine untergeordnete Position verwiesen.

Bolsø zieht den Schluss, dass Lesben „sex in an anatomical and symbolic sense“ (B 63) herausfordern, denn „[a] woman replaces a man in all respects (except for the reproductive capacity, which I do not consider being of particular importance in respect to eroticism)“ (B

⁴⁰ Interessant in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass sich Bolsø mittlerweile als Trans-Forscherin profiliert hat – das dient als Erinnerung daran, dass das Veröffentlichungsjahr der hier besprochenen Artikel bereits zwölf Jahre zurückliegt und es sich damit schon eher um eine wissenschaftshistorische Betrachtung als eine Analyse aktueller Debatten handelt. Für eine aktuelle Publikation von Bolsø zum Thema trans siehe bspw. Agnes Bolsø: „Kroppen og fantasiene om den. Det allmenne ved transkjønn“ (2019).

64–65). Die daran geknüpften Fragen führen Bolsø zur aufsehenerregendsten Schlussfolgerung des Texts:

How is it possible to compensate for this? And what does it do to the dichotomy homo-hetero when women replace men in all respects? And what does it do to this dichotomy that lesbians exploit the main erotic signifier of heterosexual desire? An obvious conclusion is that lesbians are neither homosexual nor heterosexual (B 64).

Mit dieser Argumentation setzt Bolsø auf den Versuch, die Hetero-Homo-Dichotomie von innen aufzubrechen, indem sie zwar Lesbisch-Sein als Ausgangspunkt nimmt, es aber von der Kategorie Homosexualität zu entfremden versucht. Dieses Vorhaben bleibt insofern unvollständig, als dennoch zwei oppositionelle Kategorien verfestigt werden, die sich entlang der Grenze zwischen zwei monosexuellen Konzepten aufspalten. Die Subsumierung bisexueller und anderer Lebens- und Begehrensweisen in die Kategorie ‚lesbisch‘ ist nicht an einer etwaigen Infragestellung dieser Trennung beteiligt, da ihre spezifischen Implikationen ausgeblendet werden. Bolsøs Ansatz zieht dementsprechend kein radikales Neudenken sexuell-geschlechtlicher Konzepte nach sich; die Kategorien können intakt bleiben.

2.2.3.2 Ergebnisse

Obwohl Bolsø zu einer Subversion des Sexualitätsdiskurses ansetzt, wird ihr Ansatz dieser Zielsetzung nicht gerecht. Der Text ist Ausdruck ihres Versuchs, die Kategorienuflösung durch das entschlossene Festhalten an der Kategorie ‚lesbisch‘ – und damit, entgegen ihrer Behauptungen, an der Opposition von Hetero- und Homosexualität – durchzusetzen. Dies mag auch der persönlichen Zurückhaltung der Forscherin selbst geschuldet sein:

I will suggest that the queer politics of lesbian specificity is about its potential to communicate a new language and new signifiers of desire, thereby erasing the notion of heterosexuality as well as that of lesbianism itself, which is problematic, because the delight of sex and sexuality is also on and beyond the limits of sex categories. Wanting it all (B 65).

Solange die Aufrechterhaltung von Abgrenzungen und die Re-Affirmation von althergebrachten Kategorien als lustvoller empfunden werden als ihre Dekonstruktion und eine Neukonfiguration von Sexualitätskonzepten, kann das Projekt des Abbaus von Heteronormativität auch nicht weiter vorangetrieben werden.

So manches Argument in Bolsøs Text erweist sich als widersprüchlich. Etwa ist die zugrundeliegende Definition von ‚lesbisch‘ problematisch – paradoxerweise wird gleichzeitig zu viel und zu wenig damit erfasst. Zudem lassen sich die vorgenommenen Vereinfachungen und Generalisierungen angesichts der komplexen gesellschaftlichen Realität nicht rechtfertigen. Dabei wird zum einen die Kategorie ‚Frau‘ unabhängig von *race*, Klasse, Herkunft, Alter oder anderen Differenzmerkmalen postuliert. Zum anderen werden

Erfahrungen von Personen, die im Sexualitäts- und Genderdiskurs ganz unterschiedlich positioniert sind, als Grundlage für die Extraktion einer *lesbischen* Spezifität herangezogen.

Bolsø unternimmt den aus bisexueller Sicht zu kritisierenden Versuch, die Dichotomie von einem der beiden Pole aus aufzubrechen, festigt ihre Opposition aber im gleichen Zug, da ihre Argumentation von ihr abhängig ist. Insofern birgt die Bewusstmachung von Bisexualität ein Risiko für Bolsøs Projekt. Innerhalb des von ihr gewählten Rahmens ist gegenseitige Einflussnahme zwar möglich, doch die Positionen im Machtgefüge bleiben dadurch schlussendlich unverändert.

2.3 Zwischenergebnisse

In diesem Kapitel konnte ich aufzeigen, dass das Einnehmen einer bitheoretisch geprägten Analyseposition dazu befähigt, zugrundeliegende Strukturen und unausgesprochene Annahmen eines Textes offenzulegen, ebenso wie diverse Mängel in der Argumentationsweise oder im Studiendesign. Die Grobanalyse in Kap. 2.1 macht deutlich, dass Bisexualität im Vergleich mit Homo- und Heterosexualität sowie mit den Begriffen lesbisch, schwul und queer in den untersuchten Texten weitgehend unterrepräsentiert bzw. häufig gänzlich abwesend ist. In Kap. 2.2 habe ich dargelegt, dass die Auseinandersetzung mit Bisexualität, wann immer sie in den drei untersuchten Texten geschieht, weit weniger intensiv ist als die Beschäftigung mit Homo- oder Heterosexualität. Es zeigte sich außerdem, dass die Homo-Hetero-Dichotomie in allen drei Fällen eher reproduziert als abgebaut wurde, obwohl sie in jedem der ausgewählten Texte kritisiert wird. Schließlich konnten die zugrundeliegenden Forschungsfragen aufgrund bisexueller Ausschlüsse vielfach nicht oder nicht vollständig beantwortet werden.

Weitergehend konnte ich zeigen, dass Sexualitätskategorien in den drei untersuchten Texten nicht zugunsten neuer und breiter angelegter Konzepte wie ‚queer‘ aufgegeben werden, sondern stattdessen erneut hauptsächlich die traditionellen Kategorien in den Vordergrund treten. ‚Queer‘ als Konzept erscheint außerdem häufig eher als Einschub oder nachträgliche Hinzufügung, die sich nicht immer sinnvoll in die zugrundeliegenden Bedeutungsstrukturen einfügen lässt. Der analytische Fokus auf Bisexualität, ihre Repräsentationen und ihre Marginalisierung förderte nicht nur Vorannahmen und Befangenheiten in den untersuchten Texten zutage, sondern es traten auch die oft paradoxen Dynamiken von Ausschlüssen und Inklusionen von Bisexualität – oder anderen nicht-monosexuellen Formen – deutlich hervor. Das liegt unter anderem daran, dass das bestehende Verständnis von Sexualität und ihrer symbolischen Struktur weiterhin auf der binären Opposition von Hetero- und Homosexualität beruht und nicht von Auflösungsprozessen betroffen ist. Gleichzeitig harrt Bisexualität als die

Option des Sowohl-als-auch in ihrem Umfeld; ihre Bewusstmachung muss vermieden werden. Über eine sexuelle Grauzone zu sprechen, die irgendwo zwischen, neben oder außerhalb von Homo- und Heterosexualität zu verorten ist und dabei nicht nach der Position von Bisexualität innerhalb dieses Bildes zu fragen, erweist sich als ein klassisches Beispiel für das Ausblenden bisexueller Bedeutungen in der Forschung.

Wenn Bisexualität doch hervortritt, wird sie häufig – so auch in den hier untersuchten Texten – als eine Kombination aus Homo- und Heterosexualität konzeptualisiert, das sich entweder in abgrenzbaren Stufen oder in quantifizierbaren Anteilen erfassen lässt. Zusätzlich wird sie im Vergleich mit anderen Phänomenen häufig nicht als gleichwertig betrachtet und als weniger permanent dargestellt, indem sie als Experiment, Spiel oder bloße Performance begriffen wird. Bisexualität selbst wird nicht reflektiert – weder ihre strukturellen Implikationen noch ihre Abgrenzung von Homo- oder Heterosexualität.

Die Verwobenheit von Sexualität und Gender tritt in allen Texten deutlich hervor und steht immer im Zusammenhang mit sozialen Zwängen und (eingeschränkten) Handlungsspielräumen. Häufig müssen starre Genderrollen durch die Zurückweisung von Homosexualität reaffirmiert werden und schränken dadurch freie Explorationen von gleichgeschlechtlichem Begehren erheblich ein. Alle drei Texte bleiben somit der Norm der Zweigeschlechtlichkeit verhaftet, die ebenso die Aufrechterhaltung einer sexuellen Dichotomie unterstützt.

Anhand dieser Betrachtungen wird deutlich, wie wichtig es in der Forschung ist, menschliche Sexualität und Gender als komplexe und multidimensionale Phänomene zu verstehen und von übersimplifizierten Definitionen und eindimensionalen Betrachtungsweisen Abstand zu nehmen. Dieses Verständnis muss allerdings dem gesamten Forschungs- und Analyseprozess zugrunde liegen und darf nicht als nachträglicher Einfall eingefügt werden – die Inkonsistenzen, die daraus resultieren können, konnten in meiner Analyse aufgewiesen werden.

3. Bisexuelle (Un-)Sichtbarmachung in literarischen Texten

Monosexualisierendes Lesen geschieht schneller als man denkt. Auch Rosenberg scheint, trotz ihrer queertheoretisch wohlinformierten Expertinnenposition in *Queerfeministisk agenda*, nicht davor gefeit. Im Kontext einer Beschreibung dessen, wie sich schwedische Texte Anfang des 20. Jahrhunderts zu der meist noch als Krankheit angesehenen Homosexualität entweder ausschwiegen oder negativ äußerten, zitiert sie Strindbergs *Svarta fanor*:

Och där stod — det rysligaste i människohamn han någonsin sett. Med rött hår, svullna ögon, och en mun såsom uppskuren med en rakkniv, läppar som alltid föreföllo blodiga och gav honom den föreställningen att hon sög blod. Denna kvinna hade en gång bekämt sin kärlek för honom, och när han tillbakavisat henne, hade hon kastat sitt hat över honom, och sin perversa inslagna kärlek på hans hustru. Därpå hade båda blodsugarne öppnat krig mot honom, och vampyren hade skiljt honom från hans barn (Strindberg 2015 [1918], S. 161–162).

Dieser wenig schmeichelhaften Beschreibung einer queeren – im Sinne von normabweichenden – Frauenfigur durch Strindberg stellt Rosenberg die folgenden Worte voran: „För August Strindberg är den lesbiska kvinnan en fruktad tribad, en produkt av den moderna dekadensen. Hon tränger sig in i den goda familjen, förför hustrun och marginaliserar maken“ (Rosenberg 2002, S. 98). Die beschriebene vampirähnliche Frauenfigur wird als lesbisch bezeichnet, obwohl sie vor ihrer furchterregenden ‚Verwandlung‘ offenbar Gefühle für den Mann hatte. Unabhängig von etwaigen Intentionen und Wissenshintergründen Strindbergs blendet Rosenberg hier auf klassische Weise die Möglichkeit bisexueller Bedeutung aus.

Eine aufmerksame, bisexuell informierte Lesehaltung fördert viele solcher Beispiele zutage. Eine vergleichende Romanlektüre mit bisexuellen sowie monosexuellen Lesehaltungen kann Aufschluss über darunterliegende Strategien und Rezeptionseffekte geben, wie die folgenden Beispiele belegen.

3.1 Norwegische queere Literaturgeschichte – ein Abriss

Frühe norwegische Literatur mit queeren⁴¹ Elementen kann bereits in das 19. Jahrhundert zurückverfolgt werden. Während das Wort ‚homoseksuell‘ in *Odd Lyng* (1924), einem Roman von Alf Martin Jæger, in der norwegischen Belletristik zum ersten Mal verwendet wurde, gab es auch schon früher literarische Auseinandersetzungen mit gleichgeschlechtlichem Begehren (vgl. Gatland 2015, Alf Martin Jæger). Titel wie *Drude Helmers egteskap* (Ranka Knudsen, 1913) befassen sich etwa mit schwulen Männern, die Ehen mit Frauen eingehen (vgl. Rafto 2020, *Drude Helmers egteskap*). Interessant für queere norwegische Literaturgeschichte ist

⁴¹ ‚Queer‘ wird in diesem Abschnitt als Sammelbegriff für ‚nicht-heterosexuell und/oder nicht-cis‘ verstanden.

auch *Under paddehatten*, ein 1898 herausgegebener Roman von Peter Lykke-Seest, in dem eine effeminiert auftretende Figur mit unverhohlenem Interesse für Männer auftritt (vgl. Rafto 2020, *Under paddehatten*). In diesen frühen Beispielen wird gleichgeschlechtliches Begehren häufig als Problem und quälender Umstand im Leben der Figuren dargestellt, und ihnen werden häufig – ganz im Sinne der Vorstellung sexueller Inversion – weibliche Charakter- und Verhaltenszüge zugeschrieben (vgl. Gatland 2015, Alf Martin Jæger).

Während in Schweden der Roman *Charlie* (1932) von Margareta Suber als der erste ‚Lesben-Roman‘ gefeiert wiewohl auch verurteilt wurde (Stenberg 2005, S. 6), gilt in Norwegen Borghild Kranes *Følelers forvirring* (1937) als der erste Roman, der offen lesbisches Begehren schildert. Der Titel ist von Stefan Zweigs Novelle „Verwirrung der Gefühle“ aus 1927 abgeleitet, in welcher gleichgeschlechtliches Begehren ebenfalls thematisiert wird (vgl. Gatland 2015, Borghild Krane; siehe auch Zweig 2017 [1927]).⁴² Jan Olav Gatland bringt den zentralen Konflikt in *Følelers forvirring* folgendermaßen auf den Punkt: „Kjærleiken er umogleg å undertrykke, men samtidig umogleg å leve ut“ (Gatland 2015, Borghild Krane). Dieser Konflikt dominiert die meisten Werke aus dieser Zeit.

Weitere Titel wie Ebba Haslunds *Det hendte ingenting* (1948) folgten im Laufe des 20. Jahrhunderts, doch sie wurden häufig von der Kritik ignoriert – ein Hinweis darauf, dass die norwegische Gesellschaft noch nicht bereit für diese Art von offen portraitiertem gleichgeschlechtlichem Begehren war (vgl. Danielsen 2019, *Det hendte ingenting*). Als feministische und auch lesbische Bewegungen in den 1970er Jahren erstarkten, rückte auch Literatur als ein Schauplatz für Verhandlungen lesbisch-feministischer Themen in den Fokus. *Opp alle jordens homofile* (1973) von Gerd Brantenberg ist ihr Debütroman, der nach ihrem großen Durchbruch mit *Egalias døtre* (1977) verstärkte Aufmerksamkeit bekam; er gilt als lesbischer Klassiker. Der Roman ist von Offenheit im Umgang mit dem lesbischen Begehren der Protagonistin geprägt und erzählt leicht und ironisch, mitunter aber auch mit offen zur Schau getragener Wut, von lesbischem Leben im Norwegen der späten 1960er und frühen 1970er Jahre (vgl. Rafto 2015, *Opp alle jordens homofile*). 1979 wurde ein weiterer Klassiker der norwegischen Queerliteratur herausgegeben: *Villskudd* von Gudmund Vindland. Der Roman handelt von Identitätsfindungsprozessen und dem Ankämpfen gegen Homophobie, die das Leben des Protagonisten prägen (vgl. Rafto 2016, *Villskudd*).

Bis heute ist die norwegische queere Literaturlandschaft vielfältiger geworden. Es werden nicht nur verschiedene Begehrensformen repräsentiert, sondern auch literarische

⁴² Siehe auch den intertextuellen Verweis auf Zweigs Novelle in *Fordi Venus passerte en alpefiol den dagen jeg ble født*, Kap. 3.3.

Auseinandersetzungen mit Gender publiziert – etwa Tarald Steins Gedichtsammlungen *Framandkar* (2008) und *Frikar* (2010), die Trans-Thematiken verhandeln (vgl. Skeivt arkiv, Tarald Stein). Das Spektrum reicht zudem von Kinder- und Jugendbüchern bis hin zu immer mehr Werken, die der Forderung nach Repräsentation von „problemfrei homofili“ entsprechen (vgl. Monrad-Krohn 2016).⁴³ Was die Norm ist und was als Abweichung wahrgenommen wird, kann in diesen Werken womöglich auf neue Weise ausgehandelt werden.

In der norwegischen Literaturwissenschaft wurden bereits einige Vorstöße in Richtung historischer Aufarbeitung und des Aufspürens homosexueller Elemente in literarischen Werken gemacht. Hier ist etwa Jan Olav Gatlands *Mellom linjene. Homofile tema i norsk litteratur* (1990) zu nennen. Dagegen fehlt ein bisexueller Fokus auf die norwegische queere Literaturgeschichte bisher. Es ist aber anzunehmen, dass ähnlich wie bei Werken aus dem englischsprachigen Raum, einige übersehene bisexuelle Stränge auszumachen wären. Beispielsweise konnte in der Forschung gezeigt werden, dass in den als homosexuelle Klassiker geltenden Werken von James Baldwin, *Giovanni's Room* (1956) und *Another Country* (1962), gleichgeschlechtliches Begehren nicht mit Homosexualität gleichzusetzen ist. Wenngleich keiner der Figuren ohne weiteres die Identität ‚bisexuell‘ zugeschrieben werden sollte, wie Brett Beemyn argumentiert, können sie aufgrund ihrer sexuellen Beziehungen mit Männern und Frauen auch nicht einfach als homosexuell gelesen werden (vgl. Beemyn 2001, S. 57–58; siehe auch Solli 2012). Ein bisexuell geprägter Blick auf die norwegische Literaturgeschichte könnte demgemäß eine Reihe neuer Erkenntnisse bringen.

3.2 *Venterommet i Atlanteren* (2012)⁴⁴

Venterommet i Atlanteren ist der zweite Roman der norwegischen Schriftstellerin Mona Høvring. Die Autorin ist spätestens seit ihrer Nominierung für den *Nordisk råds litteraturpris* im Jahr 2013 mit dem Roman *Camillas lange netter* (2013) einem breiteren Publikum bekannt. In ihren Texten spielt Sexualität eine wichtige Rolle, als Befreiungsraum und als unproblematischer Teil menschlicher Existenz:

Das Interesse an verschiedenen sexuellen Identitäten ist ein wiederkehrendes Thema in meinen Büchern. Ich möchte über das Sexuelle etwas sagen, das befreit, zumal es von manchen als sündig und abstoßend gewertet wird. Für die Frauen in meinen Büchern soll die Sexualität ein Freiraum sein, sie sollen auf diesem Gebiet gesund sein dürfen, möglichst wenig beschädigt und verkrüppelt, ich versuche immer, sie in einen sexuellen Seelenfrieden hineinzuschreiben (Drolshagen 2019, S. 141–142).

⁴³ An dieser Stelle sei angemerkt, dass politische und literarische Repräsentation nicht bedeutungsgleich sind, auch wenn sie mitunter in ähnlichen Kontexten auf ähnliche Weise wirksam sein können.

⁴⁴ Dieser Text wird nachfolgend mit der Sigle ‚MHV‘ zitiert.

Auch in *Ventrerommet i Atlanteren* können Verlangen und Sexualität vielfältig sein, ohne notwendigerweise Identitätskonflikte auszulösen. Høvrings Romane eignen sich aufgrund dieser Offenheit gegenüber unterschiedlichen Begehrensformen und ihrer facettenreichen Darstellungen gut für die Untersuchung aus einer bisexuellen Forschungsperspektive und für die Erprobung der Methode des Aktiven Bisexuellen Lesens.

3.2.1 Inhaltsangabe

Der Ausgangspunkt für die Protagonistin Olivia ist in *Venterommet i Atlanteren* zunächst kein besonders günstiger: Nachdem sich ihr Ex-Freund Kristian von ihr getrennt und sie aus der gemeinsamen Wohnung geworfen hat, wohnt sie vorübergehend bei ihrem Arbeitskollegen Elias. Olivia trinkt viel, und die schwere Arbeit in einer Fabrik bereitet ihr schon mit 25 Jahren körperliche Probleme. Doch der Tod ihrer Tante Ågot, der Schwester ihrer Mutter, löst eine Reihe tiefschürfender Veränderungen für Olivia aus. Zum einen lernt sie auf der Trauerfeier für Ågot durch Zufall die fürsorgliche und ein wenig mysteriöse Bé kennen. Zum anderen erbt Olivia von Ågot ein Haus in Reykjavík sowie eine beträchtliche Summe Geld.

Zwei Tage nach der Begräbnisfeier bekommt Olivia überraschend Besuch von Bé. Es entspinnt sich ein Begehren zwischen den beiden, und sie kommen sich näher. Doch sie werden gestört, als überraschend Olivias Mutter auf Besuch kommt, um Olivia Ratschläge zu geben – sie solle doch das Haus in Reykjavík am besten verkaufen. Auch Ågot kommt zur Sprache, ebenso wie ihr Verhältnis zu Olivia und ihrer Mutter, ihre Ehe mit dem verstorbenen Jóhann, und Halldóra, die Olivias Mutter vehement als ihre Haushälterin bezeichnet und die Bezeichnung ‚Freundin‘ (*venninne*) nicht zulässt. Die Vermutung liegt nahe, dass zwischen den Frauen mehr als Freundschaft bestanden hat. Nachdem die Mutter gegangen ist, unterhalten sich Olivia und Bé noch ein wenig, bevor Bé Olivia zur Arbeit im Schmelzwerk begleitet.

Eine Woche später – Olivia hat in dieser Zeit nichts von Bé gehört und auch keine Möglichkeit zur Kontaktaufnahme gehabt – ist ihr letzter Arbeitstag in der Fabrik, und Bé kommt überraschend, um sie abzuholen. Zur Feier des Tages fahren sie ins Strandhotel, wo sich zu später Stunde ein Flirt zwischen Olivia und einem anderen Gast entwickelt, den Bé irritiert unterbricht. Olivia und Bé gehen ihr Zimmer, wo Olivia aber sofort einschläft. Am nächsten Morgen erklärt Olivia, dass Bé und sie nicht zusammen sein könnten. Dennoch fragt sie, ob Bé nach Island mitkommen möchte. Obwohl Bé zunächst zweifelt, reisen sie schließlich doch gemeinsam nach Reykjavík. Trotz des Knisterns zwischen ihnen wirkt ihr Verhältnis nun angespannt und blockiert.

Als sie beim Haus ankommen sehen sie sich kurz um, finden detaillierte Anweisungen und Ratschläge, die von Halldóra hinterlassen worden sind, und legen sich in zwei getrennten Zimmern schlafen. Doch schon auf ihren Spaziergängen am nächsten Tag kommen sie sich wieder näher. In der hauseigenen Sauna entwickelt sich ein weiterer Flirt zwischen ihnen und sie verbringen die Nacht schließlich gemeinsam.

Obwohl sie die nächsten Tage in Zweisamkeit genießen, wird Bé immer wieder von ihrem Handy abgelenkt, auf das sie verstohlen blickt oder Anrufe abweist. Als sie schließlich doch einen Anruf – von Susanne, ihrer (Ex-)Frau – annimmt, muss sie schon am nächsten Tag abreisen. Olivia versucht, mit der neuen Einsamkeit und Verletztheit nach Bés Abreise zurechtzukommen. Sie verbringt eine Nacht mit einer Verkäuferin aus einem Schreibwarengeschäft. Als sie eines Tages einen Liebesbrief von Bé bekommt, nimmt Olivia das auch nicht sonderlich gut auf.

Einige Zeit später steht plötzlich Halldóra vor Olivias Tür. Bé hat sie angerufen und gebeten, nach Olivia zu sehen, bis Bé ankommt. Auch damit scheint Olivia nicht gut umgehen zu können; sie erleidet einen Zusammenbruch in einem Supermarkt. Doch Halldóra bringt sie zu dem Hotel, in dem Bé bereits auf sie wartet. Sie unterhalten sich und Olivia lässt sich im Laufe des Gesprächs erweichen: Schließlich checkt Bé aus dem Hotel aus und sie kommen sich wieder näher.

3.2.2 *Venterommet* bisexuell gelesen

In diesem Roman lassen sich mit der Methode des Aktiven Bisexuellen Lesens einige Elemente finden, die sich als Darstellungen von Bisexualität verstehen lassen. Für manche davon gibt es mehr textuelle Indizien, die die Annahme stützen, für andere ist die Argumentationsgrundlage dünner. Dennoch sollen sie im Sinne des Aufspürens bisexueller Möglichkeiten als solche akzeptiert werden.

Die Figur, die in diesem Sinne am stärksten bisexuell markiert ist, ist die Protagonistin und autodiegetische Erzählerin Olivia. Im Laufe der Erzählung zeigt sie Begehren für mehrere Figuren unterschiedlicher Gender, und das nicht nur unter Einbeziehung der temporalen Dimension, sondern in manchen Fällen – und das ist eine Besonderheit – auch gleichzeitig.

Die Liebesgeschichte zwischen den beiden Frauen ist für den Roman zentral und wird daher am intensivsten beschreiben. Bé ist für Olivia „tillokkende“ (MHV 42), sogar „uimotstælig“ (MHV 79). Diese Anziehung steht im Vordergrund. Doch trotz der sich entspinnenden Romanze verspürt Olivia auch andere Attraktionen. Nicht nur die Schreibwarenverkäuferin Lára, mit der Olivia ihren Liebeskummer zu lindern versucht,

nachdem Bé aus Island abgereist ist, wird von ihr begehrt. Auch der Flirt mit dem jungen Hotelgast, den sie auch willig in einer gemeinsamen Nacht hätte enden lassen können, kann als Indiz dafür gelten.

Han var litt yngre enn meg, kanskje bare tjue, men han var dristig og sjølsikker, la ei senete hånd mot korsryggen min og trakk meg inntil seg. Han snuste meg i nakken, sa at jeg hadde vakre øyne, sa at jeg lukta appelsin, lot hånda gli over rumpa mi. Jeg var såpass lett til sinns at jeg lot sjekketriksa passere, og da han ba meg med til rommet sitt, var jeg slettes ikke uvillig (MHV 64–65).

Eine Intervention von Bé ist schließlich dafür verantwortlich, dass der Mann seine Bemühungen abbricht.

Noch gewichtiger für das Bisexuelle Lesen ist eine kurze Begegnung, die direkt nach der Ankunft der beiden Frauen auf Island geschieht. Der Taxifahrer, der die beiden vom Flughafen nach Reykjavík bringt, löst in Olivia ein Verlangen aus: „Jeg syntes han var tiltrekkende, jeg fikk lyst til å ta omkring den faste kroppen hans, det var noe stabilt og traust ved han, han kunne ha vært sauebonde, tareskjærer eller hestekar“ (MHV 76). Der Taxichauffeur hat etwas Bodenständiges, Standhaftes an sich, das Olivia anspricht. Später, als die beiden Frauen im Haus angekommen und in ihren getrennten Schlafzimmern zu Bett gegangen sind, erinnert sich Olivia nochmals an den Taxifahrer:

Jeg kjente meg vellystig der jeg lå under den tjukke dyna, men jeg gjorde ikke noe med det. Jeg forsøkte å se for meg drosjesjåføren, huska i et glimt Bé i badekaret på hotellet, men jeg var for trøtt, jeg klarte ikke å konsentrere meg (MHV 77).

In einem intimen Moment ruft Olivia erotische Erinnerungen auf – und diese beinhalten einen Mann und eine Frau. Diese Gleichzeitigkeit ist ein Indiz für Olivias bisexuelle Positionierung. Zusätzlich dazu kann die Szene im Hotel, die plötzliche entstandene Konkurrenz zwischen Bé und dem männlichen Hotelgast, als Ausdruck dieser Gleichzeitigkeit gesehen werden.

Neben Olivia können in diesem Roman noch mehrere andere Figuren bisexuell gelesen werden. Da ist zum einen Bé, die von ihrer großen Jugendliebe, einem Bäcker erzählt. Selbst Olivias Tante Ágot, die zwar dem Anschein nach lange eine Beziehung mit Halldóra geführt hat, war mit einem Mann, dem reichen Jóhann, verheiratet. Eine bisexuelle Lesart würde nicht ausschließen, dass dies nicht bloß eine Zweckehe, ein „grei byttheandel“ (MHV 44) war. Eine weitere Figur, die eine bisexuelle Interpretation ermöglicht, ist Lára, die Schreibwarenhändlerin. Bevor Olivia und sie zusammen nach Hause gehen, gesteht Lára: „– Jeg har kjærreste, sa hun. – Det blir brysomt hvis du og jeg blir for godt kjent“ (MHV 98). Durch den genderneutralen Ausdruck *kjærreste* eröffnet sich hier ein potentiell bisexueller Interpretationsraum.

All diese potentiell bisexuellen Funde haben gemeinsam, dass sie unaufgeregt und als unproblematisch dargestellt werden. Es gibt kein Hinterfragen, keine Abwertung eines

plurisexuellen Begehrens und keine negativen Auswirkungen für die Figuren – abgesehen von Anflügen von Eifersucht sowohl auf Olivias als auch auf Bés Seite, die aber wohl als genderunabhängig eingestuft werden können.

3.2.3 *Venterommet* monosexuell gelesen

Wie werden diese Beispiele nun in einem mononormativen Framing sinnhaft gemacht? Welche Prozesse sind notwendig, damit Bisexualität nicht in Erscheinung tritt und der Text monosexuell lesbar bleibt?

Am einfachsten ist es dort, wo keine Diskrepanzen auftreten und ein monosexuelles Lesen nicht durch gegenteilige Hinweise gestört wird. Im Fall von Lára ist es einfach: Um innerhalb eines monosexuellen Rahmens bleiben zu können, muss Láras *kjæreste* eine Frau sein, da Olivia eine Frau ist und Lára offensichtlich Begehren für sie zeigt. Lára wäre somit als lesbisch zu lesen. Dies steht aber im Widerspruch zu einer heteronormativen Lesart, in der davon ausgegangen werden müsste, dass eine Frau, Lára, mit *kjæreste* ihren männlichen Partner meint. Es kommt so zu einer Konkurrenzsituation: Die monosexuelle Interpretation widerspricht der heterosexuellen Norm, die wiederum verunmöglicht das Sinnhaftmachen innerhalb der Monosexualität.

Ähnlich verhält es sich mit Ágot und ihrem Verhältnis zu Halldóra. Während Olivia sie zunächst immer als Ágots *venninne* bezeichnet, besteht ihre Mutter darauf, dass es sich um ein distanzierteres Verhältnis gehandelt habe; Halldóra sei Ágots Haushälterin gewesen. Dies scheint anfangs schon nicht glaubwürdig und wird gegen Ende von Halldóra selbst widerlegt:

- Hvorfor sa folk at du var husholderska til tante Ágot? spurte jeg.
- Har du hørt om skuespillerinna Jean Arthur? sa Halldóra. – Jean Arthur levde de siste tiåra av livet sitt sammen med Ellen Mastroianni. Mastroianni var Arthurs fastboende pleierske. De lot det være slik, så blei alt så mye enklere (MHV 114–115).

Halldóra bestätigt hier jedoch nicht explizit, dass Ágot und sie eine romantische Beziehung geführt hätten. Zwar weist der Ausdruck *de lot det være slik* darauf hin, dass es sich bei der Schauspielerin und ihrer Pflegerin bzw. Partnerin nur um eine Fassade gehandelt habe – ebenso wie bei Ágot und ihrer ‚Haushälterin‘ Halldóra. Doch die Vagheit dieser Antwort lässt sowohl eine homo- als auch eine heterosexuelle Interpretation zu. Auch in Ágots Fall sind die möglichen bisexuellen Elemente zu schwach, als dass eine monosexuelle Deutung gefährdet werden würde.

Auch Bés Schwärmerei für den Bäcker kann mit einfachen Mitteln zum Zweck der Einfügung in einen mononormativen Rahmen wegerklärt werden. Zum einen liegt sie zeitlich

weit zurück und kann damit als vor der Identitätsfindung gelegen oder als jugendlicher Irrtum abgetan werden. Dies wird durch folgende Aussage bekräftigt:

- Jeg møtte han in fjor, sa Bé.
- Møtte hvem? sa jeg.
- Jeg møtte bakeren. Det var oppunder jul. Jeg hadde vært hos frisøren. Det var så høstlig ute, pynten og glitteret i butikkvinduene passa liksom ikke inn. Det regna, jeg hadde glømt paraplyen, og gikk og holdt en plastpose over det nystelte håret da jeg støtte på han. Han tilbød meg å komme inn under paraplyen sin.
- Og *så* forførte han deg, sa jeg.
- Jeg har alltid likt regnværsdager, sa Bé.
- Lå du med han?
- Det kommer aldri til å bli noe mellom bakeren og meg.

Bés Interesse scheint mit ihrem Erwachsenwerden verfloren zu sein, die Möglichkeit einer Romanze mit dem Bäcker wird negiert. Darüber hinaus erscheint Bé nicht als vertrauenswürdige Figur, da sie zuvor bereits von Olivia der Lüge überführt wurde: Bé hatte beispielsweise anfangs behauptet, ihr vollständiger Name sei Belinda, doch auf ihrem Ausweis, den Olivia in Bés Auto findet, steht der Name Brigitte (vgl. MHV 63).

Für ein monosexuelles Verständnis ist Olivia die herausforderndste Figur. Sie ist insofern vergleichsweise stark als bisexuell markiert, als sie nicht nur für jeweils mehrere Personen zweier unterschiedlicher Gender Begehren zeigt, sondern mitunter auch gleichzeitig. Eine ähnliche temporale Abgrenzung wie in Bés Fall ist dadurch nicht möglich. Um als monosexuelle Figur gelten zu können, müsste entweder das Begehren für Männer oder das für Frauen abgewertet oder verdrängt werden. Angesichts dessen, wie zentral das Verhältnis zwischen Olivia und Bé ist, könnte sie nur durch ein besonders starkes Ausblenden von gleichgeschlechtlichem Begehren heterosexuell gelesen werden. Da Olivias Gefühlsregungen im Zusammenhang mit Männern viel flüchtiger sind – nur ein kurzer Flirt, eine Taxifahrt – ist das heterosexuelle Begehren schwächer mit der Figur verknüpft. Auch die Beziehung mit Kristian ergab sich eher aus einer Gelegenheit heraus und nicht, weil Olivia Gefühle für ihn hatte:

I ettertid har jeg grubla over hvorfor jeg blei sammen med Kristian. Kanskje var det bare det at han virka så ryddig, så veletablert. Jeg må ha vært desperat. Jeg makta ikke å bu sammen med mora mi lenger. [...] Dømmekrafta mi var elendig. Jeg var for avkrefta til å tenke. Kristian så bra ut, det var nok for meg (MHV 59).

Die Beziehung mit Kristian war eine Fluchtmöglichkeit, eine Entscheidung, die in einer Phase der emotionalen Instabilität getroffen wurde: „Jeg trudde til og med at jeg var forelska i Kristian, på den tida lot jeg meg forføre av all salgs tøv“ (MHV 60). Ihre spätere Hinwendung zu Frauen – Bé und Lára – kann als ein Lösen von heteronormativen Zwängen gedeutet werden und die kurzen Gefühlsregungen Männern gegenüber als Versuche, den Schein zu wahren. Olivia als lesbische Figur zu lesen, ist somit nicht unmöglich. Doch gerade die Passage, in der

Olivia, ganz für sich allein, lustvoll empfundene Bilder von sowohl einem Mann als auch einer Frau abruf, lässt sich in einem monosexuellen Rahmen nicht sinnvoll auflösen – es bleibt eine gewisse Spannung bestehen. Da diese kurze Textstelle für das Narrativ insgesamt aber nahezu unbedeutend ist, kann sie schlicht ignoriert werden, um das monosexuelle Verständnis aufrechtzuerhalten.

3.2.4 Effekte

Bisexualität – im Sinne von Anziehung zu Personen von mehr als einem Gender – kann in der Literatur, neben der Darstellung über die Zeit hinweg, durch die Wiedergabe von Gedanken und Gefühlen der Figuren erfahrbar gemacht werden. Dies erlaubt auch einen Grad an Darstellbarkeit von Gleichzeitigkeit und Erfahrbarmachung von Potential, der sonst aufgrund des Problems der bisexuellen ‚Performierbarkeit‘ (siehe Kap. 1.4.2.2) kaum erreicht werden kann. Olivias gleichzeitiges Abrufen von zwei erotischen Bildern, eines von einem Mann, das andere von einer Frau, ist ein deutliches Beispiel dafür. Die Privatheit des Moments und die damit verbundene Abwesenheit äußerer Zwänge macht überdies deutlich, dass es ein freiwilliges, lustvolles und offenes Empfinden ist. Die autodiegetische Erzählsituation macht diesen Moment für die Leser*innen unmittelbar erleb- und greifbar.

Anhand der oben untersuchten Textbeispiele wird deutlich, dass bisexuelle Sichtbarkeit und bisexuelle Möglichkeit nicht immer einfach zu fassende Konzepte sind. Das liegt neben der häufig symbolischen oder impliziten Darstellung auch an der Tatsache, dass der Grad an Sichtbarkeit oder Unsichtbarkeit von der Erwartungshaltung, dem Vorwissen oder einer thematischen Sensibilisierung der lesenden Person abhängt. Viele der Figuren in *Venterommet i Atlanteren* lassen eine bisexuelle Einordnung zu, dies erfordert aber häufig eine besondere interpretatorische Anstrengung und mag sogar überbordend wirken, wenn derart viele Charaktere als (potentiell) bisexuell angesehen werden. Wenn sich die Leser*innen gegen die monosexuelle Vorannahme stellen, können sie diesen Denkraum für alle Figuren eröffnen. Was ist, wenn Olivias Mutter bisexuell, wenn Kristian queer ist? Denkbar wäre es im Grunde – doch ob eine Figur so interpretiert wird, hängt auch noch mit anderen Faktoren zusammen. Beispielsweise ist Olivias Mutter sehr konservativ markiert und wird überdies in Kontrast zu ihrer queer gekennzeichneten Schwester Ågot gesetzt – dies legt eine Lesart von ihr als nicht-hetero- bzw. -monosexuell fern.

Es geht außerdem um die Macht der Norm und um ihre Abweichungen. Die Norm wirkt auf unsichtbare Weise, die Abweichung dagegen braucht irgendeine Art von Markierung, eine Spur, einen Fingerzeig, um in Erscheinung zu treten. Die Norm wirkt überdies aktiv

normalisierend: So viel wie möglich soll der Norm entsprechen, Abweichungen sollen vermieden werden. Die Rezeption hängt dementsprechend davon ab, wie stark die Leser*innen von dieser Normalisierungstendenz geprägt sind oder wie viel Offenheit sie abweichenden Auslegungen entgegenbringen. Übersteigt Bisexualität einen gewissen Grad an Sichtbarkeit, entsteht eine Spannung, die innerhalb eines monosexuellen Rahmens nicht aufgelöst werden kann.

3.3 *Fordi Venus passerte en alpefiol den dagen jeg ble født* (2018)⁴⁵

Fordi Venus passerte en alpefiol den dagen jeg ble født (2018) ist Mona Høvrings vierter und neuester Roman, der – wie schon ihr Romandebüt *Noe som hjelper* (2004) – auch ins Deutsche übersetzt wurde. Begehren ist in diesem Text ebenso ein zentrales Thema wie die ‚Verwirrung der Gefühle‘ – eine intertextuelle Referenz auf die gleichnamige Novelle von Stefan Zweig bildet den Einstieg in Høvrings Roman.

3.3.1 Inhaltsangabe

Dieser Roman handelt von der jungen Frau Ella, die ihre Schwester Martha nach einem Nervenzusammenbruch und einem Aufenthalt in einem Sanatorium in ein Hotel in den norwegischen Bergen begleitet, wo Martha wieder zu Kräften kommen und Erholung finden soll. Das Verhältnis zwischen den Schwestern, die sich als Kinder sehr nahegestanden sind, ist seit Marthas Rückkehr allerdings angespannt. Vor ihrem Zusammenbruch hat sie nämlich überraschend ihren Job gekündigt, um mit einem Mann nach Dänemark zu ziehen. Dieses plötzliche Verschwinden ist eine schwere Belastung für Ella gewesen. Auch nachdem Martha psychisch instabil zurückgekommen ist, besteht der Abstand zwischen Ella und Martha weiterhin.

Nach der Ankunft im Hotel werden die Schwestern von der Rezeptionistin Ruth, die sich fortan um sie – und vor allem um Ella – kümmern wird, willkommen geheißen. Am ersten Morgen entdeckt Ella im Speisesaal einen jungen Mann, der ihr Interesse weckt. Die Atmosphäre zwischen den Schwestern ist indes noch immer distanziert und angespannt; Ella kann ihren Groll Martha gegenüber nicht loslassen. Sie beschließt daraufhin, alleine einen Ausflug ins nahegelegene Dorf zu unternehmen. Auf dem Weg dorthin fährt jemand mit einem Motorrad an Ella vorbei, bleibt stehen und bietet ihr an, aufzusteigen. Es ist, wie Ella erkennt, der junge Mann aus dem Hotel. Das Angebot lehnt sie jedoch ab.

⁴⁵ Dieser Text wird nachfolgend mit der Sigle ‚MHF‘ zitiert.

Nach Ellas Rückkehr löst sich die Anspannung zwischen ihr und Martha ein wenig. Martha bittet ihre Schwester in der Nacht, ihr eine Flasche Mineralwasser von der Rezeption zu holen. Als Ella diesem Wunsch nachkommt, stößt sie auf Ruth, die in einem Raum hinter der Rezeption eng umschlungen mit einer anderen Person steht – es ist der junge Mann, begreift sie. Doch als sich die Person, die bislang mit dem Rücken zu Ella gestanden hat, zu ihr umdreht und dabei erst noch ihren halb entblößten Körper mit ihrer Kleidung bedeckt, erkennt Ella, dass es kein junger Mann, sondern eine Frau ist, die sich mit dem Namen Dani vorstellt.

Beim Frühstück am nächsten Morgen spricht die unwissende Martha schwärmerisch über den jungen Mann und darüber, dass sie hoffe, er käme am darauffolgenden Samstag zum Ball im Hotel. Ella ignoriert ihre Schwärmerei, und Martha verstummt plötzlich, als Dani kurz zu ihrem Tisch kommt, um Ella zu begrüßen. Martha fühlt sich blamiert und macht Ella Vorwürfe, weil sie den Irrtum nicht aufgeklärt hat. Daraufhin entbrennt ein Streit zwischen den Schwestern, der damit endet, dass sich Ella im gemeinsamen Badezimmer einschließt. Sie schläft ein, und als sie wieder aufsteht, bemerkt sie, dass Martha erneut verschwunden ist. Ella kann sie nicht erreichen, bleibt aber alleine im Hotel.

Am Abend beschließt Ella, in die Bar zu gehen, wo überraschenderweise Dani arbeitet. Am Ende ihrer Schicht trinken sie gemeinsam, kommen sich näher, und verbringen die Nacht zusammen. Als Ella am nächsten Morgen erwacht, ist Dani zwar schon gegangen, doch Martha kündigt ihre baldige Rückkehr ins Hotel an. Die Schwestern können nach Marthas Rückkehr erneut die Wogen glätten und bereiten sich gemeinsam auf den Ball vor. Dort lernt Martha einen Mann kennen, mit dem sie den ganzen Abend tanzt und der sie so lange umschmeichelt, bis sie beschließt, sofort mit ihm abzureisen. Ella ist bestürzt von dieser Nachricht. Sie lässt sich zwar von Dani zum Tanz auffordern, aber verlässt nach kurzer Zeit den Ball. In ihrem Zimmer trifft sie noch auf Martha; sie verabschieden sich und Ella nimmt die Entscheidung ihrer Schwester resigniert an. Kurz darauf klopft Dani mit einer Flasche Champagner bei Ella an. Diese weist hen⁴⁶ aber ab, da sie weder sich selbst noch Ruth verletzen will.

3.3.2 *Alpefiol* bisexuell gelesen

In *Fordi Venus passerte en alpefiol den dagen jeg ble født* ist es die genderqueere⁴⁷ Figur Dani, über die ein bisexuelles Begehren der autodiegetischen Erzählerin Ella vermittelt wird. Danis

⁴⁶ Um gegenderte Pronomen, die im Deutschen noch immer keinen allgemein gebräuchlichen Ersatz gefunden haben, zu vermeiden, verwende ich für die Figur Dani das skandinavische genderneutrale Pronomen ‚hen‘ (dieses kommt im Roman selbst allerdings nicht vor). Warum Dani als eine genderqueere Figur zu verstehen ist, erläutere ich unten.

⁴⁷ Der Begriff ‚genderqueer‘ wird hier als Überbegriff für alle Genderformen, die abseits von oder außerhalb der geschlechterbinären Norm liegen, verwendet (vgl. Queer-Lexikon o.J., Glossar).

ambige Genderperformance führt dazu, dass sie von Ella und Martha zunächst als junger Mann, später aber als Frau gelesen wird. Ellas Interesse an Dani ist indessen vom ersten Moment an geweckt:

Jeg plukka smørdeigflak fra tallerkenen, lente meg tilbake, vippa med stolen, og blei i det samme oppmerksom på en skikkelse i den andre enden av rommet. En ung mann. Han var slank og elegant. Han hadde på seg en brun tweeddress og gul, høyhalsa genser. Håret var kortklipt, men med lang lugg som falt ned i ansiktet. Jeg fikk lyst til å sette meg nærmere, studere han. [...] Jeg plirte forsiktig, men klarte ikke å få ordentlig syn på han i motlyset (MHF 35).

Im ersten Augenblick nimmt Ella Dani allerdings weder als Mann noch als Frau, sondern zunächst nur als eine undefinierte Gestalt wahr. Aufgrund der räumlichen Distanz und der ungünstigen Lichtverhältnisse, die Ellas visuelle Erfassung dieser unbekanntenen Person erschweren, hat sie nur einige wenige Hinweise, auf die sie ihre Einschätzung von Danis Gender stützt: die Kurzhaarfrisur, die maskulin konnotierte Kleidung, die elegante Haltung.

Als Ella hen zum ersten Mal aus der Nähe sieht, erkennt sie zunächst den ‚jungen Mann‘ in der Person, die sie, mit dem Rücken zu ihr stehend, in enger Umschlingung mit Ruth findet. Doch dann revidiert sie ihr Urteil: „Jakka var åpen, pologenseren var dratt opp. Nå så jeg det helt tydelig – det var ikke en ung mann, det var ei kvinne, slak og gutteaktig, vel å merke, med små bryster, men ei kvinne like fullt“ (MHF 54). Obwohl Ella Dani hier ein anderes Gender vom Körper abliest und sie trotz ihres bubenhaften Äußeren mit Überzeugung als Frau auslegt, bleibt ein Element der Verunsicherung zurück. Das zeigt sich, als Ella sich später an den Anblick von Ruth und Dani in enger Umarmung erinnert und sich an Ruths Stelle imaginiert:

De to kvinnene hadde stått så tett omslynga at de kunne ha vært en og samme skapning, som en likevektig skulptur. Jeg stirra og stirra mot dette blendverket, dette fikserte bildet, dette som ikke lenger var annet enn en forestilling om attrå. Mi attrå? Jo visst var det også mi lyst. Og det begjærlige? At jeg sjøl hadde stått der med Dani, med den unge mannen, den unge kvinna. At det var oss to (MHF 70).

Am Anfang ihrer Reminiszenz sieht sie Ruth und Dani als zwei Frauen vor sich, doch als sich ihr eigenes Begehren für Dani in ihrer Vorstellung weiterentwickelt, ist hen beides: junger Mann und junge Frau gleichzeitig. Das Gender dieser Figur erscheint als Vexierbild, in dem Ella in diesem einen flüchtigen Moment beide Umriss gleichzeitig wahrnehmen kann. Aus diesem Grund kann Ellas Begehren für Dani als bisexuell gelesen werden. Sie verspürt Neugier, Attraktion und Begehren unabhängig davon, wie sie hens Gender liest, ob als Frau, als Mann oder beides zugleich.

Martha dagegen zieht ihr Interesse an dem ‚jungen Mann‘ schlagartig zurück, sobald sie Dani als Frau begreift:

Martha var tydelig irritert da jeg kom tilbake til bordet. [...] – Skjønner du ikke hvor pinlig hele dette opptrinnet var for meg? – Hva var pinlig? Du sa jo ikke et ord. – Har du noe på gang med den dama? (MHF 63).

Die Peinlichkeit der Situation entsteht für Martha nicht aus ihrem ungeschickten Verhalten in einer sozialen Situation oder aufgrund einer unbeholfenen Äußerung Dani gegenüber, sondern durch den Bruch mit Marthas Genderwahrnehmung. Das Misgendering von Dani, das schlagartig aufgelöst wird, ruft ein unangenehmes Gefühl bei ihr hervor, denn Begehren für eine Frau zu empfinden, ist in Marthas Selbstwahrnehmung nicht vorgesehen. Somit besetzt Martha, ganz im Gegensatz zu Ella, eine monosexuelle Position.

Im weiteren Verlauf des Romans – nach Ellas lustvoller Fantasie, in der sie mit Ruth die Plätze tauscht – wird Dani von Ella konsequent als *hun* bezeichnet. Doch damit ist das Rätsel um ihr Gender nicht aufgelöst. Als die beiden nämlich in der Hotelbar trinken, distanziert sich Dani von der Bezeichnung Frau: „– Jeg liker damer som drikker, sa hun. – Det er noe uanstrengt som bare alkohol kan få fram i *dere*“ (MHF 84, meine Hervorhebung). Hen inkludiert sich selbst nicht in dieser Kategorie, hens Gender bleibt ambig und queer.⁴⁸

3.3.3 *Alpefiol* monosexuell gelesen

Ähnlich wie Olivia in *Venterommet i Atlanteren* (siehe Kap. 3.2.2) ist Ella eine Figur mit Leidenschaftsäußerungen, die nicht entlang von Gendergrenzen verlaufen. Wie kann bzw. muss sie gelesen werden, um monosexuell intelligibel zu sein? Mehrere Strategien sind denkbar, die zur Anwendung kommen können, um Ella monosexuell verständlich zu machen.

Erstens spielt die zeitliche Dimension eine Rolle. Einerseits wird Dani von Ella bis zum Ende der Erzählung hin relativ stabil als Frau beschrieben. Wenn sich Leser*innen darauf einlassen, Danis genderbezogene Uneindeutigkeit nun als aufgeklärt zu betrachten, bleibt am Schluss das Bild zweier Frauen und damit Ella als monosexuell lesbar. Andererseits flammt Ellas Begehren auch erst dann richtig auf, nachdem sie Dani und Ruth in einem innigen Moment überrascht und Dani erstmals als Frau begriffen hat – eine weitere Stütze für die monosexuelle Interpretation.

Zweitens können zusätzliche Texthinweise herangezogen werden, um eine mono- bzw. homosexuelle Lesart von Ella zu stützen. Diese liegt zwar zeitlich vor der Begegnung mit Dani, prägte aber dadurch im Lektüreprozess die Figur vor. Denn als Ella ihre Schwester im Sanatorium abholt, macht sie Marthas Ärztin ein spontanes Kompliment, beschreibt sie als „henrivende“ (MHF 18) und „forførerisk“ (MHF 19). Selbst als Ella Zweifel an der Reise bekommt und sie am liebsten absagen möchte, tut sie das nicht – aus Angst, sich vor der Ärztin zu blamieren.

⁴⁸ Dani erinnert in mancher Hinsicht an die autodiegetische Erzählperson in Ninni Holmqvists Erzählung „Kostym“ (1995), die sich in einem bewussten Spiel mit unterschiedlichen Gendermarkierungen binären Konzeptionen entzieht.

Drittens könnte man annehmen, dass sich Ellas Begehren für Dani, egal welches Gender hen zugeschrieben wird, deshalb monosexuell verstehen lässt, weil es sich um ein auf nur eine Person gerichtetes Empfinden handelt. Die Gleichzeitigkeit gleich- und andersgeschlechtlichen Verlangens kann in diesem Sinne eher akzeptiert werden, da es kein sowohl personen- als auch genderübergreifendes Phänomen ist. Die Kategoriengrenzen dehnbarer zu machen, ist eine übliche Strategie der monosexuellen Sinnhaftmachung, denn

...we rely on the categories of heterosexual and homosexual to group people, and when individuals' behavior or self-identification does not fit either of these categories, instead of creating new categories, we expand the old ones to accommodate new facts (Erickson-Schroth u. Mitchell 2009, S. 299).

All diese Strategien können dennoch nicht den spannungsreichen Moment des unbefangenen Begehrens für den ‚jungen Mann‘ oder die ‚junge Frau‘ zur selben Zeit in einem monosexuellen Sinne auflösen.

Wenn wir Dani als nicht-binäre Figur begreifen, hat das nicht nur Implikationen für Ella, sondern auch für Ruth, die ein nicht näher definiertes, intimes Verhältnis mit hen hat. Anders als Ella gibt es bei Ruth keine Indizien, die auf ein plurisexuelles Begehren schließen; es wird auch nicht bekannt, wie Ruth Danis Gender versteht. Ein monosexuelles Verständnis wird aber durch die Beteiligung einer genderqueeren Figur erheblich erschwert. Das Konzept Monosexualität meint zwar, sich nur zu Personen eines Geschlechts hingezogen zu fühlen und muss dieser Definition nach nicht zwingend auf Homo- oder Heterosexualität verweisen. Dennoch möchte ich argumentieren, dass die monosexuelle Norm hauptsächlich innerhalb dieser Kategorien wirksam ist, die wiederum auf einem binären Genderverständnis beruhen. Diese beiden Oppositionen – homo- versus heterosexuell, männlich versus weiblich – bilden die Grundstruktur des europäisch-anglo-amerikanischen, heteronormativen Sexualitätsverständnisses seit dem 19. Jahrhundert (siehe Kap. 1.3.1). Andere monosexuelle Formen als die beiden genannten sind kaum bekannt, da sie einerseits außerhalb des Sexualitätsverständnisses liegen und andererseits auch das binäre Gendersystem infrage stellen müssten. Ein Verständnis von Monosexualität, das auch Phänomene außerhalb dieser binär-oppositionellen Kategorien inkludiert, müsste also fundamental queer sein. Eine derartig queere Norm kann allerdings nicht als gesamtgesellschaftlich wirksam angenommen werden. Daraus folgt, dass eine genderqueere Person auch in Bezug auf Sexualität weder heteronormativ noch mononormativ gelesen werden kann.

Um Ruth als monosexuell begreifen zu können, muss daher Danis Gender vereindeutigt werden. Doch fluides, also im ständigen Wandel befindliches, ohne abschließende Destination sich veränderndes Gender (vgl. Queer-Lexikon o.J., Glossar), lässt keine monosexuelle Fixierung zu.

3.3.4 Effekte

Die Sichtbarkeit von Ella als bisexuell begehrende Figur in diesem Roman stellt erneut eine Herausforderung für eine von monosexuellen Vorannahmen geprägte Rezeption dar. Während sich unterschiedliche monosexualisierende Strategien, beispielsweise die Priorisierung des Schlusses, für die changierenden Begehrensäußerungen über die Zeit hinweg relativ gut einsetzen lassen, ist das gleichzeitige Nebeneinanderstehen solcher Belege in diesem Fall nur im monosexuellen Sinne aufzulösen, wenn das Gender der beehrten Person eindeutig bestimmt wird.

Am Beispiel der Figur Dani, deren Gender unbestimmbar bleibt, zeigt sich, wie stark Inferenzen auf die sexuelle Identität einer literarischen Figur von Genderdarstellungen abhängig sind. Dabei spielt sowohl das Gender der betreffenden Figur als auch das der anderen, beehrten Figur(en) eine Rolle. Lässt sich dieses textuelle Gender nicht innerhalb des binären Gendersystems verorten, müssen entweder die Sexualitätskategorien ausgedehnt oder um neue ergänzt werden. Die Definitionen nach dem Muster ‚eigenes‘ und ‚entgegengesetztes‘ Gender sind mitunter nicht mehr wirksam, wenn nicht-binäre oder andere queere Konfigurationen auftreten. Auf diese Art wird im Leseprozess auch die Bestimmung einer sexuellen Identität für eine Figur erschwert oder verunmöglicht.

3.4 *Enkle atonale stykker for barn* (2016)

Enkle atonale stykker for barn besteht aus drei subtil miteinander verbundenen Teilen, die jedoch jeweils für sich stehen. Der mittlere Teil, der den Titel „Tom og kaninen“ trägt, kann als der Roman im engeren Sinne gelten. Er wird flankiert von „Sex og kulturformidling i Europa,“ in dem sich kurze, jeweils durch einzelne Figuren verknüpfte Episoden aneinanderreihen, und dem nur gut 30 Seiten langen Text „Enkle atonale stykker for barn.“ Der erste, episodische Teil des Buchs beinhaltet dezent eingeflochtene queere Elemente, die gleichsam zu einer Sensibilisierung für die Thematik führen. In einer der späteren Episoden ist eine Figur auf der Suche nach einer Doktorarbeit, die sich mit *Tom og kaninen* auseinandersetzt – ein (fiktives) Kinderbuch, das für den gleichnamigen mittleren Teil von zentraler Bedeutung ist.

Ich werde mich im Folgenden auf Gründen des Umfangs auf die Untersuchung des zweiten Teils beschränken.

3.4.1 Inhaltsangabe

In „Tom og kaninen“ versucht der Schriftsteller Erik Andersen, ein Biografieprojekt auf den Weg zu bringen. Er möchte über den verstorbenen Autor Eivind Ness schreiben, dessen

berühmtes Kinderbuch *Tom og kaninen* für Eriks Identitätsfindungsprozess wesentlich gewesen ist. Um mit dem Projekt beginnen zu können, muss er sich mit Eivinds Witwe Eva in Verbindung setzen, doch dieser ist der unsichere, schüchterne Erik von Anfang an unsympathisch. Als Erik seiner guten Freundin Sofie von seiner Buchidee und dem misslungenen Start erzählt, beginnt sie selbst zu recherchieren. Dabei stößt sie auf ein Foto von Eva und Eivind, das in New York aufgenommen worden ist und sich in die Zeit datieren lässt, in der sich die beiden kennengelernt haben. Dieses Bild weckt ihr Interesse derart, dass sie selbst eine Idee zu einem Buch entwickelt, in dem Eva, Eivind und dieses Foto als Ausgangspunkt dienen. Sie überredet Erik, sie das Projekt von ihm übernehmen zu lassen und führt daraufhin eine Reihe von Interviews mit Eva, die mit der selbstsicheren Sofie besser zurechtkommt. Doch mit der Zeit beschleichen Eva Zweifel an Sofies Herangehensweise. Von Erik hat Eva seither nichts mehr gehört – bis sie von Freundinnen erfährt, dass er in einem Queer-Fanzine einen Text über Eivind publiziert hat, in dem er ihn als einen der bedeutendsten queeren Schriftsteller Norwegens positioniert. Darauf schließt Erik aufgrund von Eivinds Texten, in denen er eine gut getarnte Heteronormativitätskritik angelegt sieht. Doch nur Eva weiß, dass sich Eivind weder als Mann noch als Frau begriffen hat.

Sofie dagegen büßt weiter an Sympathie ein. Bei einer gemeinsam besuchten Tanzaufführung trifft Eva wieder auf Erik und möchte nach der Veranstaltung mit ihm über Sofies Buchmanuskript sprechen, das sie beide bereits gelesen haben, denn Eva ist ganz und gar nicht zufrieden damit. Die beiden unterhalten sich in weiterer Folge auch darüber, warum Erik Eivind als queeren Schriftsteller einstuft. Erik sieht den Ausgangspunkt dessen in *Tom og kaninen*, da die Geschichte – wenn auch implizit – von der Liebe zwischen zwei Buben handelt. Eva wünscht sich nun im Nachhinein, dass doch Erik die Biografie verfasst hätte.

Ein paar Monate später lässt Sofie das Buchprojekt schließlich fallen. Eva hat ihr die Bildrechte des für Sofie so zentralen Fotos nicht abgetreten. Während Erik daraufhin wieder mit dem Gedanken spielt, das Projekt aufzugreifen, werden seine Pläne zunichtegemacht, als er erfährt, dass Eivinds Tochter aus erster Ehe kurz davorsteht, ein Enthüllungsbuch über ihren Vater zu publizieren.

3.4.2 Bisexuell gelesen

In „Tom og kaninen“ gibt es zwei zentrale queere Figuren. Zum einen ist das Eivind, der erst in fortgeschrittenem Alter nach einem Streit mit seiner Frau Eva darauf kommt, dass er sich im binären Gendersystem nicht wiederfindet:

„Husker du at du sa at jeg ikke er mann nok?“ sa han. „Det var da du sa det, at den demret for meg at jeg ikke føler meg som en mann.“ „Nei vel?“ sa hun. „Det er ikke sånn jeg betrakter verden,“ forklarte han,

„som en mann, gjennom en manns øyne.“ „Nei vel,“ hadde hun sagt igjen, og han hadde smilt og takket henne, sagt at det var en befrielse å komme på det. Hun hadde ikke skjønt noen ting, spurt ham om han følte seg som kvinne i stedet. „Nei,“ sa han. „Nei vel,“ sa hun, for tredje gang, og så hadde de ikke snakket noe mer om det (DJH 191).

Dieses Geständnis Eivinds, dieses Coming-out als nicht-binär gegenüber seiner Frau, beschäftigt sie noch lange. Doch das Verständnis für eine abseits von Mann und Frau liegende Genderpositionierung fehlt ihr genauso wie die Sprache, um danach zu fragen:

Hun burde jo ha stilt ham flere spørsmål, fått ham til å forklare hva han mente. Så mye hun hadde tenkt på det etterpå, angret på at hun ikke hadde gått videre da hun hadde muligheten, for etterpå hadde det vært for sent, hun fant ingen anledning igjen, fant ingen naturlig inngang, ingen måter å stille spørsmålene på som ikke ville ha fått henne til å høres enten engstelig eller snever ut. Dessuten hadde han jo allerede svart. Og ingenting hadde forandret seg. (DJH 191)

Bisexuell gelesen muss an diesem Punkt die Frage gestellt werden, ob das nicht-binäre Gender Eivinds Auswirkungen auf Evas sexuelles Selbstverständnis hat. Sie ist nach seinem Coming-out nicht abgestoßen oder irritiert; sie versteht es schlicht und einfach nicht. Dieses Nicht-nachvollziehen-Können führt aber mit sich, dass Eva nicht in der Lage ist, ihren verstorbenen Mann als queer zu begreifen. Sie zweifelt an Eriks Einordnung von Eivind als Queer-Schriftsteller und denkt, dass sich Eivind auch selbst davon distanziert hätte: „Jeg tror ikke Eivind ville ha brukt et ord som queer om seg selv,“ sa hun. „Han ville ikke akseptert å bli marginalisert på den måten“ (DJH 301). Die Marginalisierung Eivinds geht in diesem Fall aber von Eva selbst aus. Doch als sich Eva an die Zeit in New York erinnert, als sie Eivind kennengelernt hat, wird deutlich, dass sie Eivinds Genderperformance damals schon als auffällig wahrgenommen hat. Sie sieht den jungen Eivind vor sich, wie er im berühmten Nachtclub *Studio 54* tanzt:

...og med ett følte hun en nesten desperat trang til å se ham danse igjen; se det som for første gang, hvor fint han beveget seg, ikke i store, voldsomme kast som andre menn, men med myke, små bevegelser i skuldrene og hoftene. Selvnyttende og sexy. Litt som en jente, men maskulint likevel (DJH 202).

Gerade diese Andersartigkeit, die Eivind von anderen Männern unterscheidet, die Kombination aus mädchenhaften Elementen mit einem maskulinen Auftreten, empfindet Eva als schön. Da sie Eivind letzten Endes aber nur als Mann begreifen kann, bleibt ihr sexuelles Selbstverständnis von diesem Umstand unberührt.

Erik ist die zweite queere Figur, über deren innere Kämpfe mehr bekannt wird. Bereits als Kind erkennt er, dass er nicht das sieht, was man gemäß der sozialen Norm sehen soll. Nach einer scherzhaften abfälligen Bemerkung über einen Mann wird Erik von seinem Vater dafür gerügt – so etwas solle man nicht sagen. Dabei kommt es zu einem folgenschweren Missverständnis:

Men Erik hørte feil, han trodde faren sa at sånt skulle man ikke se. Og lenge etterpå slet han med å fortrenge det han så. [...] Men iblant kunne han se på faren, gjerne mens de satt på bussen, eller på legekantoret, og

han så at faren så en hel del, men at det han så på, nesten alltid var kvinner, hvilket fikk Erik til å tenke at det var menn som ikke skulle ses [...]“ (DJH 220).

Der kleine Erik versucht, nicht mehr das ‚Falsche‘ zu sehen, diesen queeren Blick zu unterdrücken: „Om kvelden satt de to og så på tv, og faren så det som skulle ses, og Erik prøvde å ikke se alt det andre [...]“ (DJH 221). Hier ist also der Vater mit seiner ‚normalen‘, heterosexuellen Wahrnehmung Erik gegenübergestellt, der nur das Andere wahrnimmt, weil er selbst ‚anders‘ ist.

Diese und eine weitere Analepse, in der Erik die Nacht mit einem Mann verbringt, sowie Eriks starke Identifizierung mit *Tom og kaninen* und die von ihm dort festgestellte Liebe zwischen den beiden Buben, markieren ihn zunächst am ehesten als homosexuell. Doch der letzte Absatz dieses zweiten Romanteils lässt eine bisexuelle Spannung entstehen. Erik betrachtet ein letztes Mal das Foto, das Eivind und Eva in New York darstellt:

Han la hånden over Eva, prøvde å plassere seg selv inn i bildet i stedet for henne, slik han hadde gjort før. Tillot seg nok en gang å forestille seg at han lå så tett inntil Eivinds rygg at han kunne lukte huden, kysse hudormene hans. Så flyttet han hånden, la den over Eivind, prøvde å plassere seg inn ved siden av Eva i stedet. Det følte med ett riktigere, ikke bare mer realistisk, men merkelig nok også mer lystbetont. Han tenkte at han jammen skulle ringe henne (DJH 311).

Erneut ist es eine Gleichzeitigkeit von Begehren für Personen unterschiedlicher Gender, die schlagartig eine bisexuelle Lesart nicht nur möglich, sondern auch wahrscheinlich macht. Während er diesen imaginären Platztausch, in dem er sich selbst an die Stelle von Eva und neben Eivind einsetzt, schon öfter durchgeführt hat, damit vertraut ist und sich nochmals die Erlaubnis gibt, sich dieser Fantasie hinzugeben, ist der Tausch mit Eivind neu, ein Ausprobieren. Das Ergebnis ist überraschend – eine unerwartete Lust überkommt ihn. Erik erkennt in diesem Moment, dass sein Begehren vielfältiger ist, als er zuvor gedacht hat.

3.4.3 Monosexuell gelesen

Im Unterschied zu den beiden Romanen von Mona Høvring werden queere Themen in *Enkle atonale stykker for barn* nicht nur implizit, sondern auch explizit behandelt. Die Figuren lesen queere Zines, diskutieren über Queer Theory und rücken auf diese Weise diesbezügliche Fragen in den Vordergrund. Das Herausfordern der Heteronormativität wird besprochen und seine Möglichkeiten in Werken – konkret in Eivinds Romanen – verortet, die auch ungestört aus einer anderen, normativen Perspektive gelesen werden können. Sofie, eine sehr normativ markierte Figur, beschreibt Eivinds Bücher als „gjenkjennelig“ (DJH 258). Dies muss aber nicht zwingend eine monosexuelle Lesart herausfordern. Zwar lässt sich, ebenso wie im Falle von Dani (siehe Kap. 3.3), argumentieren, dass eine genderqueere, nicht-binäre Figur die Basis der Heteronormativität – das binäre Gendersystem – herausfordert und damit im Grunde eine

monosexuelle Auslegung verhindert; da Eva von Eivinds queerem Gender jedoch höchstens in ihrem allgemeinen Selbstbild als Mensch, nicht aber in ihrem sexuellen Selbstverständnis gestört scheint, bewirkt es nicht zwingend ein *queering* in dem Sinne, dass Eva selbst als queere Figur erscheint.

Im Kontrast dazu kommt es bei Erik, der über große Teile des Textes hinweg anhand unterschiedlicher Indizien als homosexuell markiert wird, am Schluss des Textes zu einer plötzlichen, spannungsreichen Infragestellung dieses Sexualitätsverständnisses. Hinzu kommt die Tatsache, dass die Gleichzeitigkeit von Begehren der letzte und damit bleibende Eindruck von der Figur ist, was eine monosexuelle Auflösung der bisexuellen Spannung schwierig gestaltet. Wenn das neuentdeckte Begehren für eine Frau, das nicht nur als ‚richtiger‘, sondern auch als lustbetonter empfunden wird, für ein Umschlagen auf die andere monosexuelle – die heterosexuelle – Option gedeutet wird, können alle vorhergehenden Textindizien Eriks queeren Empfindens nicht mehr sinnhaft gemacht werden. Durch die Positionierung dieser überraschenden Wendung am Ende des mittleren Teils wird eine Konfrontation mit Bisexualität erzwungen: Monosexuelle Verständnisrahmen reichen nicht mehr aus.

3.4.4 Effekte

Die am Ende des zweiten Romanteils überraschend in Erscheinung tretende bisexuelle Sichtbarkeit fordert nicht nur ein monosexuelles Verständnis für die Figur Erik heraus, sondern stellt im Nachhinein auch die Ergebnisse einer bisexuellen Lesehaltung infrage. Erik erscheint bis zu diesem Punkt in der Erzählung durch seine Identifikation mit der homosexuellen Liebe in *Tom og kaninen* und vor allem durch seine Kindheitserinnerungen, in denen es ihm unmöglich war, Frauen in gleicher Weise wie sein Vater wahrzunehmen, als eine homosexuell codierte Figur. Am Ende des Texts kommt es zu einer plötzlichen ‚Bisexualisierung‘ der Figur und einer schlagartigen Sichtbarmachung von Bisexualität. Dadurch entsteht ein auffallendes Zusammenspiel verschiedener Textreferenzen, die wie eine widersprüchliche Codierung der Figur wirken. Dadurch werden nicht nur die homosexuelle, sondern auch die aktiv-bisexuelle Auslegung nachträglich herausgefordert.

Ein *queering* von Gender führt in diesem Text nicht zwingend zu einem *queering* von Sexualität oder zu mehr (potentieller) bisexueller Sichtbarkeit. Eva, also jene Figur, deren sexuelle Identität durch das nicht-binäre Gender ihres verstorbenen Mannes herausgefordert sein könnte, fehlt das Verständnis für queere Konzepte gänzlich. Es ist etwas außerhalb ihrer Reichweite und somit etwas, das nur für Eivind selbst greifbar war.

3.5 Zwischenergebnisse

Ich habe in diesem Kapitel durch eine auf die Romanfiguren fokussierende Analyse in Kombination mit dem Einnehmen unterschiedlicher Lesehaltungen ergründet, an welchen Stellen bisexuelle oder genderqueere Textelemente eine monosexuelle Lesart stören oder welche anderen Effekte bisexueller (Un-)Sichtbarkeit oder (Un-)Sichtbarmachung auftreten.

Zusätzlich dazu habe ich Strategien identifiziert, die innerhalb eines monosexuellen und/oder genderbinären Deutungsrahmens zur Anwendung kommen können, um Spannungen, die angesichts einer Konfrontation mit Bisexualitätsdarstellungen entstehen, aufzulösen oder zu modifizieren. Diese Strategien lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

- Verdrängung. Bisexuelle Elemente werden ignoriert oder gar nicht erst wahrgenommen.
- Abwertung. Bisexuelle Elemente werden als unwichtig oder ‚nicht echt‘ eingestuft.
- Umarbeitung. Uneindeutige Komponenten werden vereindeutigt, z. B. das Gender von Figuren.
- Temporale Distanzierung. In der Diegese weiter in der Vergangenheit liegende bisexuelle Momente werden für Rückschlüsse auf die sexuelle Identität einer Figur als weniger wichtig bewertet.
- Höhere Gewichtung des Schlusses. Wie eine Erzählung bzw. ein Plot am Ende ‚ausgeht‘ wiegt mehr, als was im Verlauf des Texts berichtet wurde.

Diese Strategien sind nicht als Fakten, sondern als Erklärungsansätze oder Hypothesen zu verstehen, die den Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen bieten können.

Obwohl durch eine Normumkehr im Zuge des Aktiven Bisexuellen Lesens – nach dem Motto ‚bisexual until proven otherwise‘ – sehr viele Figuren als nicht-monosexuell begriffen werden könnten, zeigt sich die tiefe Verankerung der monosexuellen Norm bei der Rezeption. In manchen Fällen werden Indizien gestreut, die zu einer bisexuellen Auslegung einladen, in anderen werden durch Ambiguitäten Interpretationsräume eröffnet, wie im Falle von Lárás *kjæreste* (siehe Kap. 3.2). Fehlen solche Hinweise, liegt es fern, eine Figur als bisexuell zu begreifen – doch selbst in nur am Rande auftauchenden Figuren wie Olivias Vater (siehe Kap. 3.3) oder in Evas Freundin Ragnhild (siehe Kap. 3.4) könnte nicht-monosexuelles Potential vorhanden sein.

Es hat sich gezeigt, dass Konzeptualisierungen von Bisexualität auch die Verwobenheit von Gender und Sexualität im Narrativ deutlich macht. Sofern die sexuelle Identität einer Figur aus impliziten Darstellungen erschlossen werden muss, ist es von zentraler Bedeutung, welchen Gendern die involvierten Figuren zugeordnet werden. Eine genderqueere Figur wie Dani (siehe

Kap. 3.3), die innerhalb der Erzählung sowohl männlich als auch weiblich auftritt, lässt diese Zuordnungsprozesse deutlich hervortreten. Wenn Gender kein binäres und stabiles Referenzsystem bietet, werden auch die Kategorien homo- und heterosexuell ins Wanken gebracht. Um dennoch Bisexualität im Sinne einer monosexuellen Auflösung der dadurch entstandenen Spannung verdrängen zu können, müssen genderbezogene Vereindeutigungsprozesse vollzogen werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass literarische Texte Bisexualität durch ihre spezifischen Möglichkeiten zur narrativen Gestaltung auf vielfältige Weise thematisieren und Genderkonzepte dynamisieren können. Es lässt sich sogar die Problematik der ‚Performierbarkeit‘ von Bisexualität insofern umgehen, als bisexuelle Gleichzeitigkeit und bisexuelles Potential mit sprachlichen und literarischen Mitteln erfahrbar gemacht werden können. Dies wurde anhand der untersuchten Romanbeispiele deutlich. Dennoch arbeitet Literatur häufig nicht mit (ausschließlich) expliziten Beschreibungen, sondern stützt sich auf implizite Darstellungen, gibt Hinweise, legt Spuren, stiftet absichtlich Verwirrung und lässt die Leser*innen im Rezeptionsprozess Leerstellen füllen. Ob diese Anhaltspunkte erkannt, wie sie bewertet und aufgrund welchen Vorwissens die Leerstellen wie gefüllt werden, hängt von vielfältigen Faktoren ab. Der Kontext sowie der Wissenshorizont und die individuellen Einstellungen der Leser*innen können als maßgeblich dafür gesehen werden. Daraus folgt, dass das Maß an bisexueller Sichtbarkeit in einem literarischen Text nicht allgemeingültig definiert werden kann, da die Sichtbarkeit oder Unsichtbarkeit mitunter erst im Leseprozess erzeugt wird. Selbst unmissverständlich und eindeutig scheinende Texthinweise können je nach Deutungsrahmen der Leser*innen ganz unterschiedlich interpretiert werden.

Ebenso üben herrschende Normen bzw. das Bewusstsein für sie einen entscheidenden Einfluss auf den Lektüreprozess aus und prägen Lesegewohnheiten mit. Manche davon, wie etwa die monosexuelle Norm, sind nicht weitreichend bekannt und dadurch vielen nicht bewusst. Eine Strategie wie das Aktive Bisexuelle Lesen erfordert daher eine Anpassung und Erweiterung der Lektürestrategien und -prozesse. Diese Methode kann, wie ich in diesem Kapitel gezeigt habe, die Lektüre facettenreicher gestalten und eigene Gedankengrenzen und voreingenommene Haltungen bewusstmachen. Das bewusste Anwenden anderer Lektürestrategien und das Aufrufen ungewohnter referentieller Rahmen kann damit nicht nur das Leseerlebnis bereichern, sondern auch die Eigenerkenntnis fördern, indem die persönlichen Verständnisgrenzen bewusstgemacht werden.

4. Auswertung und Reflexion

In diesem Kapitel werde ich die bisher gewonnenen Erkenntnisse kurz rekapitulieren, einordnen und auf die leitende Forschungsfrage rückbeziehen. Diese lautete: Welche Effekte hat die (Un-)Sichtbarkeit bzw. die (Un-)Sichtbarmachung von Bisexualität in der norwegischen Forschung und Literatur auf Erkenntnisprozesse und literarische Repräsentation und Verhandlung? Bevor ich die Ergebnisse der Forschungs- und Literaturanalyse miteinander vergleiche, diskutiere ich die Ergebnisse der beiden Teilbereiche zunächst separat, um als Nächstes etwaige Überschneidungen oder mögliche Divergenzen aufzuzeigen.

Im Anschluss an diese Auswertung der Analyseergebnisse führe ich eine Methodenreflexion durch. Da die beiden hauptsächlich verwendeten Methoden speziell für diese Arbeit entwickelt wurden, sollen ihre Eignung und Anwendungsgrenzen kritisch überprüft werden.

Abrunden werde ich diese Masterarbeit mit einer Abschlussdiskussion, in die einige vergleichende Betrachtungen und Kontextualisierungen einfließen, sowie mit einem Ausblick auf weiterführende und zusätzliche Forschungszugänge, die sich aus den Erkenntnissen und Problematiken dieser Arbeit ergeben.

4.1 Verknüpfung der Ergebnisse

In dieser Masterarbeit habe ich untersucht, welche Auswirkungen das Mit- bzw. Nicht-Beachten von Bisexualität in norwegischen wissenschaftlichen sowie literarischen Texten auf Erkenntnisprozesse und literarische Verhandlungen in Bezug auf Sexualitäts- und Genderkonzepte hat. Hierfür habe ich zehn norwegische Queer-Forschungsartikel, davon drei eingehender, sowie drei norwegische Romane mit queeren Handlungselementen mittels zweier von mir entwickelter, qualitativer Methoden untersucht. Zusätzlich dazu wurden die zehn Forschungsartikel einer quantitativen Analyse unterzogen, wodurch die Häufigkeiten geläufiger Termini für sexuelle Orientierungen in den Texten festgestellt werden konnten.

Um mich der Fragestellung zu nähern, habe ich zunächst historische und theoretische Betrachtungen angestellt und unterschiedliche existierende Verständnisse von und Assoziationen mit Bisexualität dargelegt. Der Begriff ‚Bisexualität‘ wurde historisiert und seine heute in vielen Kontexten gültige Bedeutung erläutert. Ein Verständnis von Bisexualität als ein romantisches oder sexuelles Begehren für Personen zweier oder mehrerer Gender sowie seine Verwendung als Überbegriff für unterschiedliche plurisexuelle Begehrensformen wurde als Ausgangspunkt für die vorliegende Arbeit festgelegt.

Es wurden neben den Grundzügen der Queer Theory auch jene der Bitheorie dargelegt und im Anschluss diskutiert, inwiefern und warum bisexualitätsbezogene Fragestellungen bisher – trotz vieler Gemeinsamkeiten und Überschneidungspunkte – nicht adäquat von der Queer Theory abgedeckt wurden.

Auf Basis dieser Ausführungen wurden zwei Methoden für die Analyse der ausgewählten Forschungsbeiträge und Romane entwickelt. Die als ‚oppositionsauflösender Ansatz‘ bezeichnete Herangehensweise wird als bitheoretisch geprägte Analyseposition begriffen, mithilfe derer wissenschaftliche Artikel in Hinblick auf Inkongruenzen, verzerrte Darstellungen und das Beharren auf der dichotomischen Struktur von Homo- und Heterosexualität untersucht werden können. Für die Romananalyse wurde die Methode des ‚Aktiven Bisexuellen Lesens‘ beschrieben, die durch das möglichst reichhaltige Herauslesen bisexueller Bedeutungen und Möglichkeiten die Wirkungsweise monosexueller Vorannahmen aufdecken soll. Eine anschließende, kontrastive monosexuelle Lektüre soll das Aufdecken dieser verstärken.

Zusätzlich zu den neu entwickelten Methoden wurde für die quantitative Analyse die Herangehensweise von Monro u.a. (2017) herangezogen, die untersuchen, ob Bisexualität auf lexikalischer Ebene im Vergleich mit anderen Sexualitätskategorien in der sexualitätswissenschaftlichen Forschungsliteratur marginalisiert oder abwesend ist. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit konnte gezeigt werden, dass in den meisten der zehn für die Grobanalyse herangezogenen Artikel der Begriff ‚bisexual*‘ weitaus seltener vorkommt als ‚heterosexual*‘, ‚homosexual*‘, ‚lesbian*‘, ‚gay*‘ und ‚queer*‘; in vier von zehn Texten ist Bisexualität begrifflich gänzlich abwesend.

Bei der Analyse der Queer-Forschungsartikel zeigte sich, dass ein Mangel an differenzierter Auseinandersetzung mit Bisexualität häufig dazu führt, dass manche Forschungsfragen nicht beantwortet oder Zielsetzungen nicht oder nicht vollständig erreicht werden können. Dies geschieht nicht zuletzt dann, wenn eines der Ziele war, ein vertieftes Verständnis von Bisexualität oder den Lebensumständen bisexueller Personen zu erlangen. Obwohl alle drei Artikel die Dichotomie von Hetero- und Homosexualität sowie die hegemoniale Stellung von Heterosexualität kritisieren und mitunter abzubauen versuchen, bleibt sie dennoch ein basales Strukturmerkmal – sowohl in der Gestaltung und der Argumentation als auch in der Auswertung der Forschung. Ein Ausschluss von Bisexualität in heiklen Punkten führt dazu, dass erneut nur zwei monosexuelle, oppositionelle Kategorien als Grundlage dienen und dadurch als solche verfestigt werden. Eine versuchte Infragestellung der Heteronormativität, ein *queering* also, bleibt ebenso einem monosexuell geprägten Verständnis

verhaftet, wodurch sich erneut nur eine Gegenüberstellung von hegemonialer und untergeordneter Position und keine Subversion dieser Struktur ergibt.

In den untersuchten Texten kommt es selten zu einer isolierten Diskussion von Bisexualität. Dabei wird aber nicht auf spezifische Probleme eingegangen, mit denen sich bisexuelle Personen konfrontiert sehen, oder auf die Implikationen, die die Existenz von Bisexualität in einem System hat, das meist nur die Kategorien Homo- und Heterosexualität anerkennt. Stattdessen wird Bisexualität stereotypbehaftet als Experiment, Phase oder reine Performance für den männlichen Blick dargestellt. Während in den Texten zwar immer wieder diskutiert wird, inwiefern Gender(rollen) Einfluss auf Sexualitätsnormen haben, bleiben die vorgebrachten Genderkonzepte binär strukturiert. Auch mögliche Konsequenzen von Bisexualität auf die gegenseitige Abhängigkeit binärer Sexualitäts- und Genderkategorien werden in den Texten nicht aufgegriffen.

Die Romananalysen ergaben, dass Bisexualität in unterschiedlichem Maße in den untersuchten Texten aufgespürt werden kann. Häufig sind es textuelle Indizien oder zu füllende Interpretationsräume, die Bisexualität vermuten oder zumindest möglich erscheinen lassen. Führt man das Aktive Bisexuelle Lesen konsequent durch, zeigt sich, dass bisexuelles Begehren häufig nicht ausgeschlossen und auch ohne dezidierte Texthinweise als Möglichkeit gedacht werden kann. Wenn Bisexualität als Standard für alle Figuren gedacht wird, zeigt sich nicht nur die Wirkkraft monosexueller Normen, sondern auch die Bedeutung von textuellen Indizien für Normabweichung. Deutlich wurde in der Analyse der literarischen Texte auch, wie eng sich die häufig implizite Darstellung von Sexualität, Begehren und sexueller Identität an figurenbezogene Gendermarkierungen und -zuweisungen knüpft. Genderqueere Figuren bergen daher das Potential, Verunsicherung in monosexuelle Lesarten zu bringen.

Im Folgenden werde ich die Ergebnisse beider Analyseteile unter Rückbezug auf die Forschungsfrage nach den Effekten bisexueller (Un-)Sichtbarkeit bzw. (Un-)Sichtbarmachung verknüpfen und einem Vergleich unterziehen.

4.1.1 (Un-)Sichtbarkeit

Der Begriff der bisexuellen Unsichtbarkeit wurde im Rahmen dieser Arbeit so verstanden, dass die Möglichkeit der Existenz von Bisexualität nicht ‚gesehen‘ und nur Homo- und Heterosexualität (oder mitunter als ‚queer‘ aufgefasste Begehrenskonfigurationen) als Optionen anerkannt werden. Analog dazu wurde bisexuelle Sichtbarkeit als das Miteinbeziehen der bisexuellen Option auf ähnlicher Stufe mit den gängigen monosexuellen Kategorien verstanden.

In zwei der hier untersuchten Forschungsartikel (Eng, Bolsø) ist bisexuelle Sichtbarkeit hauptsächlich durch die Inklusion bisexueller Personen im Interviewmaterial gegeben. Pedersen und Kristiansen inkludieren die bisexuelle Kategorie im Vergleich zu den anderen beiden Texten zwar in vielen Punkten, führen diese Inklusion jedoch nicht konsequent durch. Dadurch, dass auch bei Eng und Bolsø Bisexualität nur eingangs erwähnt wird – und so eine begriffliche Sichtbarkeit geschaffen bzw. das Vorhandensein bisexueller Perspektiven im Material bewusstgemacht wird –, bleiben viele dadurch eröffnete Fragen unbeantwortet. Bisexualität wird in den Texten weder definiert noch – zumindest bei Eng und Bolsø – deutlich gemacht, inwiefern bisexuelle Perspektiven in die Auswertung eingeflossen sind. Die Vermutung liegt nahe, dass dem ein Verständnis von Bisexualität als teilhomosexuelle Orientierung zugrunde lag – dass sich nämlich der ‚Homo-Teil‘ vom ‚Hetero-Teil‘ abtrennen und isolieren lässt und in eine Analyse von Problemen homosexueller Personen eingegliedert werden kann.

Die Kontexte der (begrifflichen) Sichtbarkeit von Bisexualität sind ebenso beachtenswert. Häufig handelt es sich dabei nämlich bloß um eine gemeinsame Aufzählung mit ‚homosexuell‘ oder ‚lesbisch und schwul‘. Einerseits mag dies zwar ein Verständnis von Bisexualität als dazugehörig, als in lesbisch-schwulen Räumen Platz habend fördern. Andererseits besteht in diesem Fall noch immer die bereits erwähnte Problematik, dass spezifisch bisexuelle Herausforderungen in diesen Räumen wie auch in heterosexuellen Kontexten keine Beachtung finden.

Ganz andere Auswirkungen hat die literarische Sichtbarkeit von Bisexualität. Da diese häufig, so auch in den im Rahmen dieser Arbeit analysierten Romane, nicht explizit benannt, das Wort ‚bisexuell‘ also nicht verwendet wird, handelt es sich meist um implizite Darstellungen und Charakterisierungen von Figuren. Diese Sichtbarkeit kann entweder im Laufe der Erzählung anhand mehrerer unterschiedlicher Figurenrelationen oder aber als gleichzeitiges Begehren dargestellt werden. Während die erste Form als schwächere Sichtbarkeit gelten kann, ist die Gleichzeitigkeitsdarstellung unmittelbar: Lektürestrategien, die diese beinahe aufdringliche Form bisexueller Bewusstmachung innerhalb eines monosexuellen Verständnisses aufzulösen versuchen, drohen zu scheitern. Eine temporal-distanzierte Neubewertung oder ein ‚Wegerklären‘ des dargestellten bisexuellen Begehrens ist nicht möglich, und es entsteht eine unauflösbare Spannung. Im besten Fall führt diese dazu, dass eigene Prämissen, Normen und Werthaltungen hinterfragt werden müssen – auch in Bezug auf Gender. Denn auch gender- und (bi-)sexualitätsbezogene Verunsicherungen können einander bedingen. Während eine genderqueere Figur Automatismen in der Zuweisung sexueller

(Identitäts-)Kategorien unterbricht, können Bisexualitätsdarstellungen verschiedene genderbezogene Zuschreibungen in Frage stellen.

Um (bisexuelle) Unsichtbarkeit zu erkennen und zu benennen, ist ein Verständnis dafür erforderlich, dass an jener Stelle etwas existiert, das aber nicht benannt oder erkennbar gemacht wird. Sie lässt sich dadurch nicht nur an der Nennung eines Begriffs festmachen, sondern es ist auch ein Blick darauf erforderlich, welche Bedeutungen, Problematiken oder Nuancen ausgeblendet werden. Das zeigt sich deutlich an den untersuchten wissenschaftlichen Artikeln: Während zwar durch die Nennung des Begriffs eine gewisse Bewusstmachung von Bisexualität erfolgt, werden dennoch viele damit im Zusammenhang stehende Konsequenzen nicht diskutiert und bleiben unbemerkt. Die fehlende Bewusstmachung lässt sich auch mit dem Fehlen von expliziten Kategoriendefinitionen in Verbindung bringen. Ein gewisses Verständnis von Homo-, Hetero- und Bisexualität wird vorausgesetzt und lässt so Raum für unterschiedliche Interpretationen und Bedeutungszuschreibungen – die von vorurteilsbehafteten oder veralteten Vorstellungen geprägt sein können. Ist dagegen der Begriff ‚bisexuell‘ gänzlich abwesend, wie es in vielen Passagen der untersuchten Texte der Fall ist, stehen meist zur zwei Kategorien – homo- und heterosexuell – zur Verfügung. Ihre Stellung als die beiden hauptsächlich oder gar die beiden einzig bedeutsamen oder ‚realen‘ Kategorien wird auf diese Art verfestigt und ein Denken in Entweder-oder-Entscheidungen stabilisiert. Die Möglichkeit eines Sowohl-als-auch kann einfacher ausgeblendet und der Komplexitätsgrad niedriger gehalten werden.

4.1.2 (Un-)Sichtbarmachung

Ich habe in dieser Arbeit den Begriff der bisexuellen Unsichtbarmachung (*bisexual erasure*) als aktive Handlung mit definierbaren Akteur*innen verwendet. Sie führt in unterschiedlichen Kontexten zum Ausschluss von Bisexualität, etwa durch ihre Abwertung. Sichtbarmachung wurde dagegen als bewusstes Hervorheben – ebenso von bestimmten Akteur*innen – verstanden.

In der Forschungsliteratur ist die (Un-)Sichtbarmachung den Autor*innen der jeweiligen Artikel zuzuschreiben. Sie steuern, welche Thematiken wie viel Raum in ihrem Text bekommen und wie diese benannt werden. In der Literatur dagegen kann zwar auch von einem Sichtbarmachungspotential von Autor*innen gesprochen werden, das sich auf explizite Nennungen sexueller Identitäten bezieht; da die implizite Darstellung in der Literatur aber weitaus gängiger ist, fällt die Rolle der (un-)sichtbarmachenden Akteur*innen vielfach den Leser*innen zu, so die Prämisse dieser Arbeit. In diesem Sinne ist die Methode des Aktiven Bisexuellen Lesens, die in der obigen Analyse zur Anwendung kam, ein Instrument der

Sichtbarmachung: Indem beharrlich nach bisexuellen Bedeutungen gesucht wird – sei es in Abhängigkeit oder in Abwesenheit von konkreten textuellen Hinweisen – werden aus der Vieldeutigkeit der Zeichen, die Literatur inhärent ist, Bedeutungen extrahiert und offengelegt. Diese bewusste Öffnung gegenüber einer bestimmten, möglicherweise ungewohnten Lesart trägt dazu bei, unbewusste Vorannahmen und das eigene Sexualitätsverständnis zu hinterfragen. Welche Passagen oder Figuren scheinen im Rahmen einer dezidiert bisexuellen Auslegung eher plausibel und warum? Dieser Positionswechsel und das Hinterfragen eigener gedanklicher und interpretatorischer Automatismen kann nicht nur zu einem Moment der Selbsterkenntnis führen, sondern fördert auch die Eröffnung neuer Perspektiven auf diverse soziale Fragen.

Die monosexuelle Norm wird in ihrer Wirkkraft begreiflich gemacht, indem man sich bewusst davon zu distanzieren versucht. Sie ist es auch, die als einer der Motoren für die Unsichtbarmachung von Bisexualität im Lektüreprozess gelten kann. Ein sozialisierungsbedingtes Bedürfnis nach Vereindeutigung, sowohl in Bezug auf Sexualität als auch auf Gender, steht damit im Zusammenhang. Ich habe im Zuge meiner Analyse unterschiedliche Strategien identifiziert, die zum Zweck dieser Vereindeutigung zum Einsatz kommen können, und sie als Verdrängung, Abwertung, Umarbeitung, temporale Distanzierung und höhere Gewichtung des Schlusses beschrieben. Diese sollen dabei helfen, bisexuelle Bedeutungen und Handlungsstrukturen innerhalb eines monosexuellen Bezugsrahmens einzuordnen und begreifbar zu machen. Wie einige der hier vorgestellten Beispiele gezeigt haben, können gerade die literaturspezifischen Möglichkeiten, die Gleichzeitigkeit eines Begehrens für Personen unterschiedlicher Gender darzustellen und dies auch sehr unmittelbar an die Leser*innen zu vermitteln, diese Strategien herausfordern.

Im Gegensatz zur literarischen Texten ist Unsichtbarmachung in wissenschaftlicher Literatur nicht so sehr im Leseprozess, sondern vielmehr im Schreiben und Gestalten des Texts verankert, und nicht nur das: Der gesamte Forschungsprozess, von der Konzeption über das Studiendesign bis hin zur Auswertung und Interpretation der Ergebnisse, kann für Mechanismen der bisexuellen Unsichtbarmachung anfällig sein. Ausschlaggebend ist hier, welche Fragen gestellt werden – und an wen sie gerichtet sind. Ist Bisexualität an diesem Punkt nicht verankert, können auch die Ergebnisse nur schwerlich diesbezügliche Bedeutungen wiedergeben. Wenn Bisexualität dagegen bereits im Material einer Forschungsarbeit vorhanden ist, etwa durch die Teilnahme bisexueller Personen an Interviews, kann die Unsichtbarmachung auch nachträglich noch geschehen, beispielsweise durch eine (nahezu) ausschließliche Fokussierung auf homosexuelle Problematiken oder des ‚homosexuellen Anteils‘ von

Bisexualität. Das hat den Effekt, dass nicht nur manche Forschungsfragen un- oder unvollständig beantwortet bleiben, sondern mitunter auch die Resultate nicht mehr eindeutig zu interpretieren sind. Durch den Ausschluss bisexueller Bedeutungen bleiben sie in vielen Fällen nicht nur unter der Bewusstseinsgrenze, sondern erscheinen auch weniger wichtig oder permanent. Stattdessen werden vielfach homosexuelle Problemstrukturen und Erkenntnisse auf alle nicht-monosexuellen Kategorien übertragen und verallgemeinert. Die wenigen Fälle eines bewussten Hervorhebens von Bisexualität in den untersuchten Artikeln bestärken hingegen Stereotype und positionieren sie als weniger ‚real‘ und dauerhaft.

Bisexuelle Unsichtbarmachung – das bewusste Ausblenden von Bisexualität, obwohl sie an anderer Stelle anerkannt wurde – bringt Verunsicherung in die Argumentation eines Texts. Durch gezieltes Nachfragen und Problematisieren aus bitheoretischer Perspektive können Brüche und Inkongruenzen aufgezeigt werden. Nicht zuletzt geht mit dem Unterdrücken bisexueller Bedeutungen das Propagieren eines Sexualitätsverständnisses einher, das auf der Gegenüberstellung zweier oppositioneller Kategorien basiert – sei es die Dichotomie homo- versus heterosexuell oder queer versus normativ. Selbst wenn Forschungsarbeiten dezidiert die Auflösung dichotomer Sexualitätskategorisierungen zum Ziel haben, bleiben sie diesen häufig dennoch verhaftet, reproduzieren und reaffirmieren sie. Überdies verlassen die hier untersuchten wissenschaftlichen Queer-Forschungsartikel nie den Rahmen der Zweigeschlechtlichkeit; es erfolgt keine Bezugnahme auf eine Vielfalt an – auch nicht-binären – Genderkonfigurationen. Würden diese grundlegend einbezogen, könnten sie ebenfalls dabei behilflich sein, die Homo-Hetero-Dichotomie infrage zu stellen.

4.2 Methodenreflexion

Im Rahmen dieser Arbeit wurden zwei Methoden entwickelt, um literarische und wissenschaftliche Texte auf unterschiedliche Weise auf die Auswirkungen des Hervorhebens oder Ausblendens bisexueller Bedeutungen hin zu untersuchen. Der ‚oppositionsauflösende Ansatz‘ hat sich insofern für die Analyse der Forschungsartikel als geeignet erwiesen, als er Bruchlinien und Lücken in Bezug auf Bisexualität in den Texten aufdecken konnte, die in weiterer Folge auf zugrundeliegende Strukturen und Konzeptualisierungen von Gender und Sexualität verwiesen. Dennoch konnte damit nur ein kleiner Ausschnitt innerhalb des wissenschaftshistorischen Kontexts beleuchtet werden. Die Textauswahl wurde aus Gründen der Reichweite des Journals, der sprachlichen Zugänglichkeit für ein internationales Publikum und die daran geknüpfte Präsentation der Texte als repräsentativ oder zumindest charakteristisch für die norwegische Queer-Forschung getroffen. Eine Rekonstruktion dessen,

wie die Texte historisch in einem bereiteren (norwegischen) Forschungskontext situiert sind und wie diese Verflechtungen – auch institutionsbezogener Natur – ebenfalls in die Texte einfließen, war im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht möglich. Wiewohl eingehende Analysen eines umfangreicheren Textkorpus für den Erkenntnisgewinn bedeutsam wären, erfordert dies Ressourcen in einer ganz anderen Größenordnung.

Als aufschlussreich erwies sich auch der Ansatz des ‚Aktiven Bisexuellen Lesens‘ in Kombination mit einer kontrastiven monosexuellen Lektüre. Zum einen wurde mit dieser Methode erkennbar, wo bisexuelle Bedeutung in den Romanen les- oder denkbar ist. Ebenfalls wurden unterschiedliche literarische Gestaltungsmöglichkeiten plurisexuellen Begehrens deutlich, die nicht zuletzt mit Genderdarstellungen in engem Zusammenhang stehen. Die strikte Trennung der bi- und der monosexuellen Lesehaltung sollte zu möglichst kontrastreichen Ergebnissen führen, die im Vergleich und Rückbezug aufeinander Erkenntnisse über unsichtbarmachende Lektürestrategien bringen sollten. Dieser Zugang ist insofern beschränkt, als unklar bleibt, unter welchen Bedingungen und in welchen Kontexten bi- und monosexuelle Interpretationen verwoben auftreten, welche Figuren wann und von wem tatsächlich als bisexuell gelesen werden und wie viele normabweichende, die Monosexualität herausfordernde Elemente vonnöten sind, um automatisierten Kategorisierungsprozessen zu entgehen. Ebenso fehlt ein erweitertes Verständnis davon, wie Bisexualität im Narrativ funktioniert und welche Strukturen, Erzählsituationen, Fokalisierungen, temporalen Gestaltungsmittel etc. diesbezüglich eine Rolle spielen. All diese Punkte und offenen Fragen bilden die Basis für weiterführende Forschung.

Dennoch kann sich das ‚Aktive Bisexuelle Lesen‘ als eine Methode erweisen, die im Sinne eines Denktrainings die Wachsamkeit für unterschiedliche literarische Darstellungen von Sexualität und Gender erhöht, ein offeneres Lesen und das Denken in Kategorien des ‚Sowohl-als-auch‘ fördert. Ganz grundsätzlich kann sich Literatur in diesem Sinne als Freiraum für das Erleben und Genießen von Ambiguität, paradoxen Konstellationen und dem Widerstand gegen Bedeutungsfestlegung verstehen. In Bezug auf Gender und Sexualität muss die notwendige Offenheit dafür womöglich in vielen Fällen erst erarbeitet werden.

4.3. Abschlussdiskussion und Ausblick

Über bisexuelle Unsichtbarkeit in literarischen Werken kann ich an dieser Stelle nur allgemeine Überlegungen anstellen, da in jedem der drei untersuchten Romane Bisexualitätsdarstellungen vorhanden waren. Ich möchte daher auf mögliche Effekte hinweisen, die eine generelle Unterrepräsentation oder Abwesenheit von Bisexualität in der Literatur haben kann. Wird

Bisexualität in literarischen Texten nie, nur selten oder sehr subtil dargestellt, resultiert das in wenigen oder gänzlich ausbleibenden Konfrontationen mit nicht-monosexuellen Begehrensformen. Das kann in weiterer Folge großen Einfluss auf die Alltagswahrnehmung haben: Bisexualität ist aufgrund ihres ‚Performierbarkeitsproblems‘ innerhalb einer monosexuell geprägten Gesellschaft schwer bis unmöglich äußerlich abzulesen. Literatur bietet, wie bereits erwähnt, im Kontrast dazu vielfältige Möglichkeiten der Bisexualitätsdarstellung, nicht zuletzt die Vermittlung von Gleichzeitigkeit von Begehren für Personen unterschiedlicher Gender. Literarische Darstellungen könnten daher ein adäquater gedanklicher Trainingsplatz für den Ausstieg aus monosexuellen Normen sein. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass es sich um vielfältige, nicht zu stark stereotypisierende bisexuelle Darstellungen handelt, die wiederum eine Abwertung oder Geringschätzung von Bisexualität nach sich ziehen könnten.

In diesem Sinne sind die Unsichtbarkeitseffekte von Bisexualität für wissenschaftliche und literarische Texte einander ähnlich: Bisexuelle Abwesenheit wirkt normstabilisierend und überdies potentiell vereinfachend, wenn nur zwei Referenzkategorien zur Anwendung kommen müssen. Ein Vorherrschen von Entweder-oder-Entscheidungen kann außerdem das Bedürfnis nach Vereindeutigung und Komplexitätsreduktion verfestigen. Die Möglichkeit des Sowohl-als-auch, des parallelen Vorhandenseins oder des Changierens unterschiedlicher Tendenzen über die Zeit hinweg wird vernachlässigt.

Was die Effekte bisexueller Sichtbarkeit betrifft, so unterscheiden sich die Ergebnisse aus den beiden untersuchten Bereichen erheblich. Zwar können jeweils Hinterfragungsprozesse ausgelöst werden, doch während dies in der Literatur bereichernd wirken kann oder zur Reflexion anregt, wird in den wissenschaftlichen Texten Unsicherheit ausgelöst: Fragen bleiben offen, Ergebnisse können nicht schlüssig interpretiert und zusammengefasste Kategorien nicht mehr voneinander getrennt werden.

Die Resultate der Forschungs- und Literaturanalyse überschneiden sich am stärksten hinsichtlich bisexueller Unsichtbarmachung. Ist sie erfolgreich, trägt dies zur Aufrechterhaltung oder gar Stärkung binärer Gender- und Sexualitätskonzepte bei. Bisexualität als störender Faktor für die Aufrechterhaltung starrer Grenzen zwischen Homo- und Heterosexualität kann ausgeklammert werden. Gelingt das Ausblenden eines bisexuellen Potentials nicht vollständig, treten Spannungen auf. Größere Divergenzen ergeben sich in den hier analysierten Texten allerdings bezüglich der Sichtbarmachung von Bisexualität: In der Literatur trägt ein aktives Suchen nach, Betonen von und Raumgeben für (potentiell) bisexuelle Bedeutungen zum Hinterfragen von Normen und einer Erweiterung von zur Verfügung

stehenden Interpretationsmustern bei. Die wissenschaftlichen Texte reproduzieren hingegen vorrangig Stereotype von Bisexualität und die Auffassung ihrer geringeren Bedeutsamkeit im Vergleich mit den etablierten, monosexuellen Kategorien.

Im Zuge des Recherche- und Analyseprozesses, aber auch auf Basis der Ergebnisse, wurden mehrere Anknüpfungspunkte deutlich, an welchen weiterführende Forschung ansetzen kann. Zum einen besteht ein grundlegender Mangel an bisexueller bzw. bitheoretischer Forschung im norwegischen Kontext. Um ein erweitertes Verständnis davon erlangen zu können, ist außerdem zunächst das Auf- und Nachspüren bisexueller Stränge in der norwegischen (Queer-)Geschichte notwendig. Zum anderen muss vor diesem Hintergrund auch aktuelle norwegische Queer-Forschung kritisch untersucht werden. Wie werden Sexualität und Gender in diesen Arbeiten konzeptualisiert? Daran könnte nicht nur die Untersuchung forschungsbezogener, sondern auch gesellschaftlich-politischer Debatten anschließen.

Aus literaturwissenschaftlicher Perspektive ergeben sich ebenso mehrere Ansatzpunkte. Einerseits stellt sich die Frage, in welchem Ausmaß und in welchen Kontexten Bisexualitätsdarstellungen in der norwegischen Literatur erscheinen. Wie präsent und frequent ist plurisexuelles Begehren, wie erscheint es, welche Bedeutungen stehen damit im Zusammenhang und welche Wertungen sind möglicherweise daran geknüpft? Literatur ist durch ihre vielfältigen Möglichkeiten der narrativen Gestaltung und durch das Eintauchen in die Gedanken- und Gefühlswelt von Figuren besonders dafür geeignet, Bisexualität darzustellen. Wie aber kann literarische Bisexualität erfasst und bestimmt werden, und muss es überhaupt zu einer Kategorisierung kommen? Wie können dabei essentialisierende Zuschreibungen vermieden und gleichzeitig das Potential ambiger Darstellungen anerkannt werden? Hier sind vielfältige Anknüpfungspunkte an literaturwissenschaftliche Bereiche, wie z.B. die queere oder kognitive Narratologie, denkbar.

In dieser Arbeit drehte sich vieles um Repräsentation, Sichtbarkeit, Hervorhebung und Aufwertung im politisch-gesellschaftlichen, wissenschaftlichen sowie literarischen Bereich. Sie stehen nicht jeweils für sich, sondern sind auf bedeutsame Weise miteinander verwoben. Das Sexualitätsverständnis wurde in der Vergangenheit und wird heute noch entscheidend vom wissenschaftlichen Diskurs (mit-)geprägt. Empirische Methoden, die häufig als völlig wertneutral und unabhängig missverstanden werden, werden noch immer für sexualitätsbezogene ‚Beweise‘ herangezogen – erst kürzlich sah sich eine Studie bemüht, die Existenz bisexueller Männer ‚nachzuweisen‘ (vgl. Jabbour u.a. 2020). Anerkannte Kategorien bilden leicht zugängliche Identifikationsangebote. Doch queere politische Bewegungen und nicht zuletzt der erhöhte Grad an Vernetztheit über das Internet steigern die Bekanntheit

unterschiedlichster Identitätsetiketten. Das Akronym LGBTQ existiert mittlerweile in unterschiedlichsten Längen und Nuancierungsgraden, was zwar einerseits die Hervorhebung und die Sichtbarmachung unterschiedlicher Lebensrealitäten und dadurch ihre Akzeptanz und Wertschätzung fördern soll. Andererseits wird dadurch aber suggeriert, dass so etwas wie eine unifizierte LGBTQ-,Community' existiere – tatsächlich ist die Vielfalt der unter diesem Label vereinten Menschen mit ihren politischen und weltanschaulichen Differenzen sowie unterschiedlichen Graden gegenseitiger (Nicht-)Akzeptanz so groß, dass sie sich nicht ohne weiteres zu einem großen, widerspruchsfreien Ganzen zusammenfassen lassen. Die Tatsache, dass im Zusammenhang mit Bisexualität noch immer häufig Ausschlüsse produziert, sie als wahlweise teils homo, teils hetero oder aber auf morphologischer Basis als transfeindlich und veraltet abgestempelt wird, verstellt den Blick darauf, inwiefern ein Fokus auf bisexuelle Bedeutungen und Erfahrungen bereichernd wirken kann. Da Literatur auch immer in spezifischen Kontexten produziert und rezipiert wird und überdies nie bloß eine leere Texthülle ist, sondern im Rezeptionsprozess immer neu gelesen, gefüllt und umgearbeitet wird, ist sie dieser äußeren Einflüsse nicht entrückt. Literatur kann experimenteller Raum, psychologisches Spiel, sowohl Verdeutlichung als auch Veruneindeutigung sein. Um Bisexualität nicht nur sichtbar, sondern auch gesehen zu machen, wird aber ein Zusammenspiel vieler unterschiedlicher Faktoren vonnöten sein.

5. Quellenverzeichnis

5.1 Primärliteratur

Baldwin, James. *Giovanni's Room*. New York: Dial Press, 1956.

Baldwin, James. *Another Country*. New York: Dial Press, 1962.

Brantenberg, Gerd. *Opp alle jordens homofile*. Oslo: Gyldendal, 1973.

Brantenberg, Gerd. *Egalias døtre*. Oslo: Pax, 1977.

Haugerud, Dag Johan. *Enkle atonale stykker for barn*. Oslo: Forlaget Oktober, 2017 [2016].

Haslund, Ebba. *Det hendte ingenting*. Oslo: Nasjonalforlaget, 1948.

Holmqvist, Ninni. „Kostym.“ In: dies. *Kostym*. Stockholm: Nordstedts, 1995, S. 59-70.

Høvring, Mona. *Noe som hjelper*. Oslo: Forlaget Oktober, 2010 [2004].

Høvring, Mona. *Venterommet i Atlanteren*. Oslo: Forlaget Oktober, 2017 [2012].

Høvring, Mona. *Camillas lange netter*. Oslo: Forlaget Oktober, 2013.

Høvring, Mona. *Fordi Venus passerte en alpefiol den dagen jeg ble født*. Oslo: Forlaget Oktober, 2019 [2018].

Jæger, Alf Martin. *Odd Lyng*. Kristiania: Norske forfatteres forlag, 1924.

Knudsen, Ranka. *Drude Helmers ektenskap*. Kristiania: Norli, 1913.

Krane, Borghild. *Følelsers forvirring*. Oslo: Gyldendal, 1937.

Lykke-Seest, Peter. *Under paddehatten*. Kristiania: Fredrikson, 1898.

Stein, Tarald. *Framandkar*. Oslo: Tiden, 2008.

Stein, Tarald. *Frikar*. Oslo: Tiden, 2010.

Strindberg, August. *Svarta fanor*. Stockholm: Albert Bonniers förlag, 1918.

Suber, Margareta. *Charlie*. Stockholm: Normal, 2005 [1932].

Vindland, Gudmund. *Villskudd. Sangen til Jens*. Oslo: Forfatterforlaget, 1979.

Zweig, Stefan. *Verwirrung der Gefühle*. Hg. von Erdem, Elisabeth u. Klemens Renoldner. Stuttgart: Reclam, 2017 [1927].

5.2 Sekundärliteratur

Angelides, Steven.

A History of Bisexuality. Chicago u. London: The University of Chicago Press, 2001.

Angelides, Steven. „Historicising (Bi)Sexuality: A Rejoinder for Gay/Lesbian Studies, Feminism, and Queer Theory.“ In: *Journal of Homosexuality*, 2006, Vol. 52, Nr. 1–2, S. 125–158.

Anzaldúa, Gloria. *The Gloria Anzaldúa Reader*. Hg. von AnaLouise Keating. Durham u. London: Duke University Press, 2009.

Beemyn, Brett u. Mickey Eliason (Hg.). *Queer Studies. A Lesbian, Gay, Bisexual & Transgender Anthology*. New York u. London: New York University Press, 1996.

Beemyn, Brett. „‘Say Yes to Life.’ Sexual and Gender Fluidity in James Baldwin’s Giovanni’s Room and Another Country.“ In: *Journal of Bisexuality*, 2001, Vol. 2, Nr. 1, S. 55–72.

Bertilsdotter Rosqvist, Hanna. *Lagom lika, lagom olika: En diskussion om makt, retorik och bi-teoretiska/sexuella subjektiviteter*. Umeå: h:ström – Text & kultur, 2007.

Bi Academic Intervention (Hg.). *The Bisexual Imaginary. Representation, Identity and Desire*. London: Cassell, 1997.

Bjørby, Pål u. Anka Ryall. „Introduction.“ In: *Journal of Homosexuality*, 2008, Vol. 54, Nr. 1–2, S. 1–8.

Bjørby, Pål u. Anka Ryall. *Queering Norway*. Abingdon u. New York: Routledge, 2009.

Bolsø, Agnes. „The Politics of Lesbian Specificity.“ In: *Journal of Homosexuality*, 2008, Vol. 54, Nr. 1–2, S. 49–67.

Bolsø, Agnes. „Kroppen og fantasiene om den. Det allmenne ved transkjønn.“ In: *Tidsskrift for kjønnsforskning*, 2019, Vol. 43, Nr. 4, S. 259–272.

Bornemann, Ernst. „Der Begriff ‚Bisexualität‘ bei Sigmund Freud.“ In: Haeberle, Erwin J. u. Rolf Gindorf (Hg.). *Bisexualitäten. Ideologie und Praxis des Sexualkontakts mit beiden Geschlechtern*. Stuttgart, Jena u. New York: Gustav Fischer, 1994, S. 144–153.

Bromseth, Janne C. *Genre trouble and the body that mattered. Negotiations of gender, sexuality and identity in a Scandinavian mailing list community for lesbian and bisexual women*. Dissertation. Trondheim: Norges teknisk-naturvitenskapelige universitet, 2006.

Butler, Judith. *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*. New York u. London: Routledge, 1990.

Butler, Judith. „Against Proper Objects. Introduction.“ In: *Differences*, 1994, Vol. 6, Nr. 2, S. 1–26.

Callis, April. „Playing with Butler and Foucault. Bisexuality and Queer Theory.“ In: *Journal of Bisexuality*, 2009, Vol. 9, Nr. 3–4, S. 213–233.

Chedgzoy, Kate. „Two Loves I Have’: Shakespeare and Bisexuality.“ In: Bi Academic Intervention (Hg.). *The Bisexual Imaginary. Representation, Identity and Desire*. London: Cassell, 1997, S. 106–119.

Coleman, Eli. „Paradigmenwechsel im Verständnis der Bisexualität.“ In: Haeberle, Erwin J. u. Rolf Gindorf (Hg.). *Bisexualitäten. Ideologie und Praxis des Sexualkontakts mit beiden Geschlechtern*. Stuttgart, Jena u. New York: Gustav Fischer, 1994. S. 107–111.

DNF-48. „Hva vi vil.“ Oslo: o.V. 1949.

Drolshagen, Ebba D. „Im Grunde verlasse ich die Arbeit nie.’ Ein Gespräch mit Mona Høvring.“ In: Høvring, Mona. *Was helfen könnte*. Gräfelng: editionfünf, 2019, S.141–144.

du Plessis, Michael. „Blatantly Bisexual; or, Unthinking Queer Theory.“ In: Hall, Donald E. u. Maria Pramaggiore (Hg.). *RePresenting Bisexualities. Subjects and Cultures of Fluid Desire*. New York: NYU Press, 1996, S. 19–54.

Ellis, Henry Havelock. „Extracts from *Studies in the Psychology of Sex, Volume I: Sexual Inversion* (1897) and from *Studies in the Psychology of Sex, Volume II: Sexual Inversion* (1915).“ In: Storr, Merl (Hg.). *Bisexuality: A Critical Reader*. London u. New York: Routledge, 1999, S. 15–19.

Endsjø, D. Ø. „The Queer Periphery: Sexual Deviancy and the Cultural Understanding of Space.“ In: *Journal of Homosexuality*, 2008, Vol. 54, Nr. 1–2, S. 9–20.

Eng, Heidi. „Doing Sexuality in Sport.“ In: *Journal of Homosexuality*, 2008, Vol. 54, Nr. 1–2, S. 103-123.

Erickson-Schroth, Laura u. Jennifer Mitchell. „Queering Queer Theory, or Why Bisexuality Matters“. In: *Journal of Bisexuality*, 2009, Vol. 9, Nr. 3–4, S. 297–315.

Fahs, Breanne. „Compulsory Bisexuality? The Challenges of Modern Sexual Fluidity.“ In: *Journal of Bisexuality*, 2009, Vol. 9, Nr. 3–4, S. 431–449.

Folgerø, Tor. „Queer Nuclear Families? Reproducing and Transgressing Heteronormativity.“ In: *Journal of Homosexuality*, 2008, Vol. 54, Nr. 1–2, S. 124–149.

Fraser, Gloria. „Evaluating Inclusive Gender Identity Measures for Use in Quantitative Psychology Research.“ In: *Psychology & Sexuality*, 2018, Vol. 9, Nr. 4, S. 343–357.

Gammon, Mark A. und Kirsten L. Isgro. „Troubling the Canon. Bisexuality and Queer Theory.“ In: *Journal of Homosexuality*, 2006, Vol. 52, Nr. 1–2, S. 159–184.

Gatland, Jan Olav. *Mellom linjene. Homofile tema i norsk litteratur*. Oslo: Aschehoug, 1990.

Gurevich, Maria, Helen Bailey u. Jo Bower. „Querying Theory and Politics: The Epistemic (Dis-)Location of Bisexuality within Queer Theory.“ In: *Journal of Bisexuality*, 2009, Vol. 9, Nr. 3–4, S. 235–257.

- Gustavson, Malena. *Blandade känslor. Bisexuella kvinnors praktik och politik*. Göteborg: Kabusa Böcker, 2006.
- Hall, Donald E. „Bisexual Literature.“ In: Summers, Claude J. (Hg.). *The Gay and Lesbian Literary Heritage. A Reader's Companion to the Writers and Their Works, from Antiquity to the Present. Revised Edition*. Abingdon u. New York: Routledge, 2013 [2002], S. 94–98.
- Hellesund, Tone. „Queering the Spinsters: Single Middle-Class Women in Norway, 1880–1920.“ In: *Journal of Homosexuality*, 2008, Vol. 54, Nr. 1–2, S. 21–48.
- Hemmings, Clare. *Bisexual Spaces. A Geography of Sexuality and Gender*. New York: Routledge, 2002.
- Hoskin, Rhea Ashley. „Femmephoria: The Role of Anti-Femininity and Gender Policing in LGBTQ+ People's Experiences of Discrimination.“ In: *Sex Roles*, 2019, Vol. 81, S. 686–703.
- Jabbour, Jeremy u.a. „Robust Evidence for Bisexual Orientation Among Men.“ In: *Proceedings of the National Academy of Sciences*, Vol. 117, Nr. 31, S. 18369–18377.
- Jagose, Annamarie. *Queer Theory. Eine Einführung*. Hg. von Genschel, Corinna, Caren Lay, Nancy Wagenknecht u. Volker Woltersdorff. Berlin: Querverlag, 2017³.
- Jackson, Stevi. „Gender, Sexuality and Heterosexuality: The Complexity (And Limits) of Heteronormativity.“ In: *Feminist Theory*, 2006, Vol. 7, Nr. 1, S. 105–121.
- Jappe, Lilith, Olav Krämer u. Fabian Lampart. „Einleitung. Figuren, Wissen, Figurenwissen.“ In: dies. (Hg.). *Figurenwissen. Funktionen von Wissen bei der narrativen Figurendarstellung*. Berlin u. Boston: Walter de Gruyter, 2012, S. 1–35.
- Johansen, Hanne Marie. *Skeive linjer i norsk historie. Fra norrøn tid til i dag*. Oslo: Samlaget, 2019.
- Johnsen, Ole Ringdal. „„He's a Big Old Girl!‘ Negotiation by Gender Inversion in Gay Men's Speech.“ In: *Journal of Homosexuality*, 2008, Vol. 54, Nr. 1–2, S. 150–168.
- Journal of Homosexuality*, 2008, Vol. 54, Nr. 1–2: „Queer Theory in a Norwegian Context.“
- Kaloski, Ann. „Returning to the Lesbian *Bildungsroman*: A Bisexual Reading (of) Nancy Toder's *Choices*. In: Bi Academic Intervention (Hg.). *The Bisexual Imaginary. Representation, Identity and Desire*. London: Cassell, 1997, S. 90–105.
- Kaloski Naylor, Ann. „„Gone Are the Days': Bisexual Perspectives on Lesbian/Feminist Literary Theory.“ In: *Feminist Review*, 1999, Nr. 61, S. 51–66.
- Kinsey, Alfred, Wardell B. Pomeroy u. Clyde E. Martin. *Sexual Behavior in the Human Male*. Philadelphia u.a.: Saunders, 1948.
- Kinsey, Alfred u.a. *Sexual Behavior in the Human Female*. Philadelphia u.a.: Saunders, 1953.

Klesse, Christian. „Shady Characters, Untrustworthy Partners, and Promiscuous Sluts: Creating Bisexual Intimacies in the Face of Heteronormativity and Biphobia“. In: *Journal of Bisexuality*, 2011, Vol. 11, Nr. 2–3, S. 227–244.

Lambda Nordica, 2001, Vol. 7, Nr. 1-2: „Both and neither: Swedish bi-theoretical perspectives.“

MacDowall, Lachlan. „Historicising Contemporary Bisexuality.“ In: *Journal of Bisexuality*, 2009, Vol. 9, Nr. 1, S. 3–15.

McCallum, E. L. u. Tyler Bradway. „Introduction: Thinking Sideways, or an Untoward Genealogy of Queer Reading.“ In: Bradway, Tyler u. E. L. McCallum (Hg.). *After Queer Studies. Literature, Theory and Sexuality in the 21st Century*. Cambridge u.a.: Cambridge University Press, 2019, S. 1–18.

McCann, Hannah u. Whitney Monaghan. *Queer Theory Now. From Foundations to Futures*. London: Red Globe Press, 2020.

Miller, Marshall. „‘Ethically Questionable?’ Popular Media Reports on Bisexual Men and AIDS.“ In: *Journal of Bisexuality*, 2001, Vol. 2, Nr. 1, S. 93–112.

Monro, Surya. *Bisexuality. Identities, Politics, and Theories*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2015.

Monro, Surya, Sally Hines u. Antony Osborne. „Is Bisexuality Invisible? A Review of Sexualities Scholarship 1970-2015.“ In: *The Sociological Review*, 2017, Vol. 65, Nr. 4, S. 663–681.

Mühleisen, Wencke. „Staging Gender and Sexuality in Experimental TV Entertainment.“ In: *Journal of Homosexuality*, 2008, Vol. 54, Nr. 1–2, S. 169–191.

Oosterhuis, Harry. „Sexual Modernity in the Works of Richard von Krafft-Ebing and Albert Moll.“ In: *Medical History*, 2012, Vol. 56, Nr. 2, S. 133–155.

Oosterhuis, Harry u. Anja Lipperts. „Falling Between Two Stools: The Difficult Emancipation of Bisexuality in the Netherlands.“ In: *Journal of Bisexuality*, 2013, Vol. 13, Nr. 2, S. 245–272.

Pedersen, Willi u. Hans W. Kristiansen. „Homosexual Experience, Desire and Identity Among Young Adults.“ In: *Journal of Homosexuality*, 2008, Vol. 54, Nr. 1–2, S. 68–102.

Pramaggiore, Maria. „BI-troduction I: Epistemologies of the Fence.“ In: Hall, Donald E. u. Maria Pramaggiore (Hg.). *RePresenting Bisexualities. Subjects and Cultures of Fluid Desire*. New York: NYU Press, 1996, S. 1–7.

Rodríguez, Juana María. „Queer Politics, Bisexual Erasure. Sexuality at the Nexus of Race, Gender, and Statistics“. In: *Lambda Nordica*, 2016, Nr. 1–2, 169–182.

Rosenberg, Tiina. *Queerfeministisk agenda*. Stockholm: Bokförlaget Atlas, 2002.

Selby, Nick. „Queer Shoulders to the Wheel’: Whitman, Ginsberg and a Bisexual Poetics.“ In: Bi Academic Intervention (Hg.). *The Bisexual Imaginary. Representation, Identity and Desire*. London: Cassell, 1997, S. 120–140.

Serano, Julia. *Excluded. Making Feminist and Queer Movements More Inclusive*. Berkeley: Seal Press 2013.

Somerville, Siobhan B. *Queering the Color Line. Race and the Invention of Homosexuality in American Culture*. Durham: Duke University Press 2000.

Solli, Brit. „Queering the Cosmology of the Vikings: A Queer Analysis of the Cult of Odin and ‚Holy White Stones.’“ In: *Journal of Homosexuality*, 2008, Vol. 54, Nr. 1–2, S. 192–208.

Solli, Maiken. *Reading Bisexually. Acknowledging a Bisexual Perspective in Giovanni’s Room, The Color Purple, and Brokeback Mountain*. Masterarbeit. Oslo: Universität Oslo, 2012.

Stenberg, Birgitta. „Förord.“ In: Suber, Margareta. *Charlie*. Stockholm: Normal, 2005 [1932], S. 5–8.

Storr, Merl (Hg.). *Bisexuality: A Critical Reader*. London u. New York: Routledge, 1999.

Sullivan, Nikki. *A Critical Introduction to Queer Theory*. Edinburgh: Edinburgh University Press, 2003.

Swan, D. Joye. „Models and Measures of Sexual Orientation.“ In: dies. u. Shani Habibi. *Bisexuality. Theories, Research, and Recommendations for the Invisible Sexuality*. Cham: Springer 2018, S. 19–36.

Søndergaard, Dorte Marie. *Destabilizing Discourse Analysis-Approaches to Poststructural Empirical Research*. Kopenhagen: Institut for Statskundskab, Universität Kopenhagen, 1999. Zitiert nach Bolsø, Agnes. „The Politics of Lesbian Specificity.“ In: *Journal of Homosexuality*, 2008, Vol. 54, Nr. 1–2, S. 49–67.

TransInterQueer-Projekt ‚Antidiskriminierungsarbeit & Empowerment für Inter*’ (Hg.). *Inter* & Sprache. Von ‚Angeboren‘ bis ‚Zwitter‘*. Berlin: o.V., 2015.

Warner, Michael. „Introduction: Fear of a Queer Planet.“ In: *Social Text*, 1991, Nr. 29, S. 3–17.

Wilde, Jenée. „Gay, Queer, or Dimensional? Modes of Reading Bisexuality on *Torchwood*.“ In: *Journal of Bisexuality*, 2015, Vol. 15, Nr. 3, S. 414–434.

Yoshino, Kenji. „The Epistemic Contract of Bisexual Erasure.“ In: *Stanford Law Review*, 2000, Vol. 52, Nr. 2, S. 353–461.

Young, Stacey. „Dichotomies and Displacement: Bisexuality in Queer Theory and Politics.“ In: Phelan, Shane (Hg.). *Playing with Fire: Queer Politics, Queer Theories*. New York u. London: Routledge, 1997, S. 51–74.

Ziem, Alexander. *Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*. Berlin: Walter de Gruyter, 2008.

5.3 Internetquellen

Bufdir. „Lhbtqi-ordlista,“ 17.4.2020. URL: https://bufdir.no/lhbt/LHBT_ordlista/. Zugriff am 25.6.2020.

Danielsen, Bastian. „Det hendte ingenting.“ Online auf Skeivt arkiv, 12.11.2019. URL: <https://skeivtarkiv.no/skeivopedia/det-hendte-ingenting>. Zugriff am 1.11.2020.

Gatland, Jan Olav. „Alf Martin Jæger.“ Online auf Skeivt arkiv, 13.5.2015. URL: <https://skeivtarkiv.no/skeivopedia/alf-martin-jaeger>. Zugriff am 1.11.2020.

Gatland, Jan Olav. „Borghild Krane.“ Online auf Skeivt arkiv, 23.1.2015. URL: <https://skeivtarkiv.no/skeivopedia/borghild-krane>. Zugriff am 1.11.2020.

Monrad-Krohn, Vilde Alette. „Må homofili være et problem?“ Online auf nrk.no, 17.11.2016. URL: https://www.nrk.no/kultur/ma-homofili-vaere-et-problem-i-norsk-skjonnlitteratur_-1.13218896. Zugriff am 1.11.2020.

Ochs, Robyn. „Quotes.“ Online auf Robyn Ochs' Homepage. URL: <https://robynoachs.com/quotes/>. Zugriff am 27.2.2020.

Queer Lexikon. Glossar. URL: <https://queer-lexikon.net/glossar/>. Zugriff am 27.2.2020.

Rafto, Heidi Rohde. „Opp alle jordens homofile.“ Online auf Skeivt arkiv, 23.3.2015. URL: <https://skeivtarkiv.no/skeivopedia/opp-alle-jordens-homofile>. Zugriff am 1.11.2020.

Rafto, Heidi Rohde. „Villskudd.“ Online auf Skeivt arkiv, 29.2.2016. URL: <https://skeivtarkiv.no/skeivopedia/villskudd>. Zugriff am 1.11.2020.

Rafto, Heidi Rohde. „Drude Helmers egteskap.“ Online auf Skeivt arkiv, 4.8.2020. URL: <https://skeivtarkiv.no/skeivopedia/drude-helmers-egteskap>. Zugriff am 1.11.2020.

Rafto, Heidi Rohde. „Under paddehatten.“ Online auf Skeivt arkiv, 3.8.2020. URL: <https://skeivtarkiv.no/skeivopedia/under-paddehatten>. Zugriff am 1.11.2020.

Skeivt arkiv. „Tarald Stein.“ Online auf Skeivt arkiv, 11.7.2019. URL: <https://skeivtarkiv.no/en/tarald-stein-born-1977>. Zugriff am 1.11.2020.

VisiBle. „Definisjon bifil.“ URL: <https://www.friosloviken.no/aktivitetsgrupper-skeiv-oslo-viken/visible/>. Zugriff am 25.6.2020.

5.4 Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Häufigkeit der Suchbegriffe in den Texten des *Journal of Homosexuality*, 2008, Vol. 54, Nr. 1–2 inkl. Berechnungen des Durchschnitts und der Standardabweichung.

6. Anhang

6.1 Deutscher Abstract

Die vorliegende Masterarbeit untersucht die Auswirkungen der Hervorhebung beziehungsweise der Ausblendung von Bisexualität in einer Auswahl von norwegischen wissenschaftlichen und literarischen Texten. Im Fokus stehen dabei die Effekte auf Verhandlungs- und Erkenntnisprozesse in Bezug auf Sexualitäts- und Genderkonzepte in Forschung und Literatur. Den Ausgangspunkt der Analyse bildet die auf historischen und theoretischen Betrachtungen basierende Feststellung, dass queertheoretische Zugänge, sowohl forschungsbezogener als auch literaturwissenschaftlicher Art, Bisexualität meist nicht in ihre Konzeptualisierungen miteinbeziehen, weswegen sich Ansätze der bisexuellen Theorie für deren kritische Infragestellung eignen. Es werden die Begriffe der bisexuellen (Un-)Sichtbarkeit und (Un-)Sichtbarmachung sowie der monosexuellen Vorannahme eingeführt. Zum Zweck der Untersuchung dreier ausgewählter norwegischer Queer-Forschungsartikel aus dem Jahr 2008 sowie dreier zwischen 2012 und 2018 publizierter norwegischer Romane werden neue Methoden konzipiert, die als ‚oppositionsauflösender Ansatz‘ beziehungsweise ‚Aktives Bisexuelles Lesen‘ mit kontrastiver monosexueller Lektüre bezeichnet werden. Während das Ausblenden von Bisexualität in beiden Analysebereichen ähnliche normstabilisierende Effekte in Hinblick auf Heteronormativität und binäre Genderkonzepte zeigt, unterscheiden sich die Ergebnisse bezüglich der Betonung von Bisexualität. Die untersuchten Forschungsartikel weisen tendenziell stereotypbehaftete Bisexualitätsdarstellungen auf, wohingegen bei der bisexuellen Sichtbarmachung in literarischen Rezeptionsprozessen ein Potential zur Bewusstmachung monosexueller Voreingenommenheiten festgestellt werden kann.

6.2 English abstract

This master's thesis examines the consequences of emphasizing or suppressing bisexuality in a selection of Norwegian research articles and literary texts. The effects on negotiation and knowledge processes with regard to sexuality and gender concepts in research and literature constitutes the main focus of this thesis. The starting point of the analysis is the observation based on historical and theoretical considerations that queer theoretical approaches, both research- and literature-related, usually do not include bisexuality in their conceptualizations, which is why approaches derived from bisexual theory are suitable for critical questioning. The terms bisexual (in)visibility and (in)visibilization, as well as monosexual assumption are

introduced. For the purpose of examining three selected Norwegian queer research articles from 2008, as well as three Norwegian novels published between 2012 and 2018, new methods are being devised, i.e. the ‘opposition-dissolving approach’ and the method of ‘active bisexual reading’ in combination with a contrastive monosexual reading. While the elision of bisexuality in both areas of the analysis shows similar norm-stabilizing effects with regard to heteronormativity and binary gender concepts, the results differ when bisexuality is emphasized. The examined research articles tended to show stereotypical depictions of bisexuality, whereas in the case of bisexual visualization in literary reception processes, a potential for raising awareness for monosexual biases could be determined.